rm.
4

Käfer

ie

ungen

P. o. germ. 444 tk — 12

<36616888300013

<36616888300013

Bayer. Staatsbibliothek

Kleine Erzählungen

und

nachgelassene Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweiter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1879.

108 G

24 F

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Beschmutzte, oben oder an den Seiten aufgeschnittene Exemplare werden durchaus nicht zurückgenommen.

Die Verlagshandlung.

Kleine Erzählungen

und

nachgelassene Schriften.

Zweiter Band.

Kleine Erzählungen

und

nachgelassene Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweiter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1879.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ein neuer Weg, alte Schulden einzukassiren.

Boonville, im westlichen Tennessee, war eins jener kleinen, auf Speculation gebauten oder, besser gesagt, beabsichtigten Städtchen, von denen man sich in späterer Zeit einen großen Erfolg versprach. Dort ließen sich dann vor der Hand einige Leute nieder, und man legte, oft noch mitten im Walde, eine weitgedehnte Stadt — allerdings nur auf dem Papier und durch angehauene Bäume — an, in der man aber trotzdem schon sorgfältig die Plätze für Rathhaus, Postoffice, Museum, Theater und was sonst noch verzeichnete. Allerdings war vom Staat projectirt worden, gerade hindurch eine Eisenbahn zu legen, und dann hatte man die Aussicht, daß eine andere, nach Memphis führende sie an der nämlichen Stelle kreuzen würde. Aber das Project zerschlug sich — man fand für die Eisenbahn eine besser gelegene Route, und jetzt wollte Niemand mehr anbeißen, um auf einem abgelegenen Punkt Baustellen für einen Preis zu kaufen, für den man dicht daneben halbe Sectionen bekommen konnte.

Das erste Haus in einer solchen neuen Stadt ist natürlich jedesmal eine sogenannte grocery, d. h. ein Platz, wo man Alles bekommt, was man in so abgelegener Gegend nöthig hat, von Medicinen bis Nadel und Zwirn, wie Nägel, Werkzeuge, Gewürze ꝛc. ꝛc., besonders aber auch Whisky, der nicht fehlen

darf. Im fernen Westen bezahlen dabei die Käufer fast nur in Naturalien, in Vieh, entweder in Hirschhäuten und Pelzen, oder auch in Mais, Eiern und Hühnern — hier in Tennessee dagegen, das dort schon zum Osten gerechnet wird, da es östlich vom Mississippi liegt, gab es, weil hier schon viel Baumwolle gezogen wurde, meist baar Geld, und die kleinen Händler in belebten Plätzen hatten einen nicht unbedeutenden Umsatz.

In Boonville betrieb ein Yankee das Geschäft und war zugleich mit ein Hauptunternehmer der ganzen Stadt, aber auch viel zu klug, um sich lange an einen Ort zu bannen, dem für die nächsten Jahre der Lebensnerv durch Verlegung der Eisenbahn abgeschnitten worden. Es konnte vielleicht später noch einmal etwas daraus werden, und das angekaufte Land lief ihm ja nicht fort; augenblicklich aber ließ sich mit etwas baar Geld und an anderen Orten mehr verdienen, und er beschloß deshalb einfach auszuverkaufen, oder doch wenigstens vor allen Dingen die ausstehenden Schulden einzuziehen — aber das hatte seine Schwierigkeiten.

Nicht daß es gerade an Geld fehlte, denn besondere Ereignisse waren nicht vorgefallen; aber die Amerikaner sind mit ihrem Geldbeutel genau so zäh wie andere Leute — ja vielleicht noch ein klein wenig zäher, und drücken sich so lange herum, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen, wie nur irgend möglich.

Der Yankee, der Slocum hieß, hatte sich, da ihm die Zeit anfing zu lange zu dauern, einen jungen Mann genommen, der seine Rechnungen austragen und das Geld einkassiren sollte; aber dieser brachte kaum so viel nach Hause, als er täglich für seinen eigenen Unterhalt wie den seines Pferdes zahlen mußte, und Slocum entließ ihn wieder als völlig unbrauchbar. Genau so ging es einem Zweiten, und Slocum saß heute, sein rechtes Knie mit beiden Händen gefaßt, finster brütend auf seinem Ladentisch und überlegte sich eben, ob er nicht vielleicht am besten thäte, die ganze Summe, die etwa sechshundert Dollars betragen mochte, im Stiche zu lassen, als hier noch seine Zeit zu versäumen. Da hielt ein Reiter vor seinem Hause, sprang aus dem Sattel, warf den

Zaum seines Thieres über ein dort zu dem Zweck angebrachtes, sogenanntes Reck und trat dann ohne Weiteres in den Laden.

Es war eine der Gestalten, wie sie sich zu Hunderten im Westen herumtreiben, ein richtiger Backwoodsman, nur ohne Büchse und Kugeltasche, in einem blauen Frack aus selbstgewebtem, wollenem, grobem Landstoff, den man dort Jeanes nennt, „pfeffer- und salzfarbenen" ähnlichen Hosen, groben Schuhen, keiner Weste, weißem, vorn offenem Hemd und einem alten zerdrückten grauen Filzhut auf dem lockigen braunen Haar — aber mit einem gutmüthigen Gesicht und klaren blauen Augen, sonst auch, wie es schien vollkommen guter Laune, denn er grüßte den Yankeehändler freundlich mit einem gemüthlichen: „How do you do, old fellow?" (Wie geht's, alter Bursch?)

Slocum sah ihn etwas überrascht von der Seite an, denn er vermuthete im ersten Augenblick einen alten Bekannten; das Gesicht war ihm aber vollkommen fremd, und ohne seine Stellung auch nur im Geringsten zu verändern, nickte er ihm nur ruhig zu und erwiderte:

„How do you do, Fremder?"

„Dank' Euch — mittelmäßig — irgend noch ein Schnaps im Hause?"

„Denke so," sagte der Händler, indem er sein rechtes Bein losließ und beide dann so herumschwenkte, daß er hinter den Ladentisch zu stehen kam. — „Was wollt Ihr? Whisky oder Brandy?" frug er dann, sich halb nach dem Käufer umdrehend.

„Hm," sagte der Fremde, „sehe mehr auf Quantität als auf Qualität — denke mir, daß Brandy einen ganzen Haufen theurer ist als Whisky, und einer brennt so gut wie der andere."

„Knapp an Geld, wie?" meinte Slocum, indem er die Whiskyflasche aus einem Gefache nahm und mit einem Glas auf den Ladentisch stellte, „da — helft Euch selber!"

„Dank' Euch — ja — Geld ist knapp in dieser Zeit!" sagte der Fremde, schenkte sich dabei ein Glas halb voll und leerte es auf Einen Zug, griff dann in die Tasche und frug:

„What is the dammage?“ (Wie viel Schaden hab' ich gethan?)

„Zehn Cents — wo kommt Ihr her?“

„Von Nashville.“

„Und wohin?“

„Der Teufel weiß es — hatte Lust, wieder nach Arkansas zu gehen, wo ich zu Hause bin, müßte aber erst eine ordentliche Büchse und Kugeltasche haben. — Doch, was ich Euch fragen wollte — kauft Ihr keinen Revolver? Sollt ihn billig haben. Die Feder ist gesprungen und muß erst wieder gemacht werden, schießt aber sonst auf den Knopf!“

Der Yankee betrachtete sich den Revolver, den ihm Jener entgegenhielt, steckte aber zu gleicher Zeit beide Hände in die Taschen und sagte kopfschüttelnd:

„Denke nicht — die Dinger können wir hier nicht gebrauchen, und baar Geld ist schmählich rar.“

„Hm,“ brummte der Fremde, indem er den Revolver in die Tasche zurückschob, „dachte nur etwa so — will ihn kein Mensch haben. — Und Arbeit hier auch nicht zu bekommen?“

Der Yankee schüttelte mit dem Kopfe. „Wir haben hier selber nichts zu thun,“ meinte er trocken, „wenn Ihr uns darin Gesellschaft leisten wollt?“

„Leben theuer hier?“ frug der Mann.

„Whisky zehn Cents — Brandy zwanzig.“

„Damn it,“ brummte der Fremde zwischen den Zähnen durch, indem er seine zehn Cents für den Whisky auf den Tisch warf — „das sind schlechte Aussichten, und ich säße demnach so ziemlich auf dem Trocknen. — Was zum Henker treibt Ihr eigentlich hier? — Von den zehn Häusern, die hier gebaut sind, stehen sechs vollständig leer, und in den anderen sieht man ebenfalls keinen Menschen. Etwa Cholera?“

Der Händler, der ihn eine Weile schweigend betrachtet hatte, schüttelte langsam mit dem Kopfe. „Sehr gesundes Klima,“ sagte er endlich, „und wunderhübsche Lage, aber — wißt Ihr 'was, Fremder? Ich — hätte vielleicht eine Beschäftigung für Euch, wenn wir die Gefahr dabei theilen wollten.“

„Gefahr?“ lachte der junge Bursche verächtlich, „wer macht

sich was aus Gefahr — aber was ist's? Bären giebt's doch hier nicht in der Nachbarschaft."

„Angebundene," sagte der Händler trocken; „so ist's aber auch nicht gemeint — Lebensgefahr wäre nicht dabei — nur des Geldes wegen."

„Das wäre das Wenigste," lachte der Fremde, „denn dabei kann ich nichts riskiren — ich habe keins mehr; wenigstens kaum noch einen Dollar in der Tasche."

„Aber Ihr habt ein ziemlich gutes Pferd, auf dem Ihr umherreiten könnt, und für Nachtquartier werdet Ihr nichts zu zahlen brauchen."

„Den Henker auch!" rief der Fremde, „fünfzig Cents ist das Wenigste, was sie Einem abfordern."

„Ich könnte Euch vielleicht einen Vorschlag machen," sagte der Yankee, ohne den Einwurf zu beachten, „kommt, trinkt noch ein Glas mit mir — es spricht sich besser, und dann wollen wir sehen, ob wir die Sache nicht zusammenbringen."

Der junge Fremde hatte nichts dagegen, die Gläser wurden geleert, und der Yankeehändler wischte sich den Mund, schien aber noch unentschlossen und sah sich den jungen Mann bedeutend von der Seite an.

„Gefall' ich Euch?" sagte dieser endlich lachend.

„Hm," meinte der Yankee, „Ihr habt ein ehrliches Gesicht. — Wo stammt Ihr her?"

„Aus Illinois," sagte der junge Mann. „Vater siedelte aber schon vor zehn Jahren nach Perryville, Arkansas, über."

„Euer Name?"

„Jack Brown."

„Jack Brown? — Von welchem Ort in Illinois?"

„Von Elmwood — Vater richtete dort in der Nachbarschaft Mühlen ein, bekam das Leben aber satt und zog nach dem Westen. Ich war damals noch jung."

„Segne meine Seele!" sagte der Yankee kopfschüttelnd, „ich kenne Euren Vater, Jack — ich habe einmal acht Tage krank in seinem Hause gelegen, als ich mit einem Uhrenhandel durch das Land zog. Gebt mir Eure Hand, Jack — Euer Vater

hat mich damals wie ein Bruder gepflegt, und wenn ich Euch in etwas nützen kann, soll's mit Freuden geschehen."

„Das ist wunderbar," sagte Jack Brown, „und ich dank' Euch vielmals für das Anerbieten — aber Almosen nehme ich nicht, und wenn ich mir mein Brod nicht verdienen kann, ei, dann hungere ich auch einmal ein paar Tage und hol's nachher wieder nach. Aber Ihr hattet mir ja einen Vorschlag zu machen?"

„Ja, Jack," sagte der Yankee, rasch darauf eingehend, „wenn Ihr des alten Jack braver Sohn seid, gewiß — aber — ich muß Euch von vornherein bemerken, es wird nicht viel dabei herauskommen. Die Sache ist nämlich einfach so: Mit dem Nest hier ist's nichts; seit sie die Eisenbahn — wie sie das sehr häufig thun — durch die möglichst ungeschickte Strecke gelegt haben, ist keine Aussicht mehr auf einen Verkehr hier durch, und wir sitzen da ungefähr so wie auf einer wüsten Insel. Ich selber möchte ebenfalls fort — einen Ranzen hab' ich, in den ich meine Siebensachen packen kann, und ein Platz zum Geldverdienen findet sich überall. Die Sache ist nur die, daß mir noch eine Menge Leute hier in der Nachbarschaft Geld schuldig sind und nicht bezahlen wollen, und das möchte ich doch vorher noch zusammenbringen."

„Und weigern sie sich denn, zu zahlen?" frug Jack.

„Sie weigern sich gerade nicht, aber sie ziehen die Sache hinaus."

„Vielleicht haben sie nichts."

„Bah, es sind keine großen Summen, und so viel hat ein Jeder baar liegen, aber da nichts Schriftliches darüber ausgestellt ist, denken vielleicht Viele, sie kämen noch so drum herum, oder wollen auch das Geld nur nicht gleich hergeben."

„Und was soll ich dabei thun?"

„Das will ich Euch sagen, Jack — Ihr sollt es für mich einkassiren und für Eure Arbeit, da ich das Meiste überhaupt schon aufgegeben habe, fünfundzwanzig Procent bekommen; seid Ihr das zufrieden?"

„Hm," sagte der junge Bursch, „wenn die Leute wirklich zahlten, wär' das ein brillantes Geschäft, aber wenn sie nun

nicht zahlen? Fünfundzwanzig Procent von gar nichts ist verflucht wenig."

„Da habt Ihr Recht, Jack," lachte der Händler, „aber versuchen könnt Ihr's doch einmal, und auf ein paar Tage wird's Euch nicht ankommen. Ihr liefert dabei Euer Pferd und ich die Kost — wie ist's?"

„Bah, kommt eben auf einen Versuch an — aber ich weiß eigentlich gar nicht einmal, wie ich die Geschichte anzufangen habe."

„Dann kommt nur mit herein zu meiner Alten — gegessen habt Ihr doch noch nichts, und nachher setz' ich Euch Alles auseinander und mache Euch auch mit der Lage der verschiedenen Plätze bekannt. Die Anderen, die ich dafür engagirt hatte, waren Schlafmützen. Ihr werdet schon besser mit den Leuten fertig werden."

Dabei blieb es vor der Hand; Jack wurde an dem Tage von den beiden Eheleuten in die Geheimnisse der Buchführung und Rechnungsausziehung richtig eingeweiht, mit den Verhältnissen und dem Charakter der Hauptschuldner genau bekannt gemacht, und zog am nächsten Morgen in aller Frühe aus, um seine etwas beschwerliche und, wie es sich bald zeigen sollte, undankbare Rundreise anzutreten. Er blieb auch wirklich zwei Tage aus, kam wenigstens erst am zweiten Tag ziemlich spät und todtmüde zurück, und schien eben nicht bei besonderer Laune zu sein.

„Nun, Jack, wie ist es?" rief ihm der Händler entgegen, „gute Geschäfte gemacht?"

„Damn it!" knurrte Jack in den Bart, „wenn ich auch nur einen Cent baar Geld gesehen habe — aber beantwortet mir zwei Fragen, Mr. Slocum, und nachher wollen wir sehen, was sich thun läßt, denn ich kenne jetzt die range." (range heißt im Westen gewöhnlich der District, die Umgegend, auch die Weide.)

„Und das wäre?"

„Sind Euch die Leute das Geld wirklich und gesetzlich für erhaltene Waaren schuldig?"

„Das sind sie in der That."

„Und Ihr wollt überhaupt keinen Laden mehr in der Nachbarschaft halten?"

„Nein — denke nicht daran — aber weshalb fragt Ihr das?"

„'s ist eine verfluchte Geschichte," sagte Jack, sich den Kopf kratzend, „und wenn Ihr die Gesellschaft nun verklagtet?"

„Bah, geht nicht, Jack," sagte der Händler, „ja, wenn ich 'was Schriftliches von ihnen hätte, eine „Note," dann ließe sich die Sache leicht machen, und ich würde sie schon lange beim Ohr gekriegt haben. So aber ist's nichts, und wenn sie mich nicht gutwillig bezahlen, muß ich das Geld richtig im Stiche lassen, bis ich einmal später hier wieder vorspreche."

„Und wo sind die nachher!" sagte Jack.

„Ja, das ist freilich wahr," seufzte der Händler, „aber was läßt sich machen?"

„Na," meinte Jack, der sich jetzt selber anfing für die Sache zu interessiren, „gebt mir nur bis morgen früh Zeit, daß ich einmal ordentlich darüber nachdenken kann — nachher findet sich vielleicht 'was — Never say die ist ein altes gutes Sprüchwort, und wenn ich's angefangen habe, führ' ich es auch vielleicht durch."

Damit war das Gespräch für heute abgebrochen, als aber Slocum am nächsten Morgen aufstand und mit Jack noch einmal Rücksprache nehmen wollte, war dieser schon mit Tagesanbruch auf und fort, und ließ sich auch an dem ganzen und selbst am nächsten Tag nicht wieder sehen.

Jack war an der Arbeit und hatte es sich diesmal so eingerichtet, daß er den am entferntesten wohnenden Schuldner zuerst aufsuchte, um solcher Art auf dem Rückweg nach Boonville die verschiedenen Schulden einzukassiren — denn dazu war er diesmal fest entschlossen.

Das erste Haus also, das er aufsuchte, gehörte einem dort wohnenden und ebenfalls von Illinois herübergesiedelten Franzosen, der eine ziemlich große Farm hatte und sich auch in vortrefflichen Umständen befand. Dieser schuldete an Slocum fünfundsechzig Dollars, hatte Jack aber schon vorgestern erklärt, daß er keinen Cent im Hause habe. Allerdings erbot er sich augenblicklich, seine Note — so gut wie ein Wechsel — für die ganze Summe auszustellen; Jack war aber darüber

schon von Slocum unterrichtet worden, Notes über fünfzig Dollars nicht anzunehmen, da diese einen regelrechten Proceß erforderten, der viermal den Betrag der Summe kosten konnte. Notes unter fünfzig Dollars konnten aber bei jedem Friedensrichter eingeklagt werden, und zwei Notes, die eine zu dreißig, die andere zu fünfunddreißig, weigerte sich Mr. Girardin, wie der Bursche hieß, zu geben, denn derartige Sachen wurden vor dem Richter rasch erledigt.

Wie der Franzose den Mahner von vorgestern wieder sah, zogen sich seine Brauen finster zusammen, und er sagte in seinem gebrochenen Englisch:

„Eh bien, monsieur, und was verschafft mir die Honneur, Sie so bald wieder zu sehen?"

„Oh nichts, Mr. Girardin," sagte Jack unbefangen, indem er abstieg, sein Pferd anhing und dann ohne Weiteres in das Haus trat.

„Bitte, Monsieur," sagte der alte Franzose etwas gereizt, da Jack ohne Weiteres in das Wohnzimmer treten wollte. „Hier wohne ick — da drüben wohnt ma femme, verstanden?"

Da Jack „Ma femme" gar nicht kannte und gar nicht wußte, wer es war, hatte er nicht das geringste Interesse, danach zu suchen. Ihm lag daran, den alten Geizhals unter vier Augen zu sprechen, und das erreichte er jetzt vollkommen.

„Und was wünschen Sie?" frug ihn Girardin, als Jack ziemlich unbefangen die Thür hinter sich zudrückte, die von Slocum schon quittirte Rechnung aus der Tasche nahm und sie auf den Tisch breitete — Girardin erkannte sie auf den ersten Blick — „habe ich Ihnen nicht vorgestern schon gesagt, daß ich jetzt kein Geld habe und Monsieur Slocum später bezahlen werde?"

„Ja, Mister," nickte Jack sehr bereitwillig mit dem Kopfe, „das haben Sie allerdings, aber die Sache ist nur die, daß Mr. Slocum das Geld braucht und ich gar nicht daran denke, noch einmal eine solche wilde Gänsejagd durchzumachen wie neulich und von allen Leuten das Nämliche zu hören. Wollen Sie mich jetzt bezahlen oder nicht?"

„Ich kann Ihnen nur wiederholen, daß ich kein Geld habe!" rief der Franzose ärgerlich.

„Sehr schön," sagte Jack, indem er jetzt in die Tasche griff und seinen Revolver vorzog, bei dessen Anblick der Franzose doch einen Schritt zurück that.

Jack ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen. „Ich frage Sie jetzt, Mister Girardin," sagte er mit ruhiger Stimme, aber sein Blick bohrte sich dabei fest in den kleinen Mann, „ob Sie die Rechnung bezahlen wollen oder nicht. Mr. Slocum muß das Geld haben, und ich will verdammt sein, wenn ich mich länger zum Narren halten lasse. Da — die Uhr dort wird gleich schlagen — sie hat schon ausgehoben — wenn beim letzten Schlag das Geld nicht hier auf dem Tische liegt, so will ich elend verderben, wenn ich nicht — Sie verstehen mich, denk' ich, also rasch!" — Und damit hob er ihm den Revolver gegen die Stirn.

„Aber, Monsieur!" schrie der Franzose, jetzt wirklich erschreckt — „Sie wollen mich zwingen, meine Rechnung zu bezahlen, mit der Pistole in der Hand?"

„Getroffen, alter Bursche!" lachte der junge Backwoodsman trotzig, „das will ich allerdings, und mehr noch als das, ich drücke dies Ding hier auf Jeden ab, der sich weigert, das heraus zu rücken, was er schuldig ist. Ich verlange nicht mehr, aber bei jedem Cent, was hier auf dem Papier steht. Habt Ihr mich verstanden?"

„Ich werde meine Leute rufen!" rief Girardin, halb in Wuth, halb in Angst.

„Zu spät!" rief der junge Bursch und sein Auge blitzte. Wieder hob sich der Revolver und nahm seine drohende Richtung. „Da fängt die Uhr an zu schlagen — wenn Ihr nicht im Augenblick —"

Der Franzose griff zitternd in die Tasche und nahm sein Taschenbuch heraus. Was half es ihm, wenn sie den jungen tollen Menschen nachher einfingen und aufhingen, sobald er ihn vorher todtgeschossen hatte — und der seltsame Kassirer sah aus, als ob er dessen fähig wäre. Er zählte das Geld auf den Tisch, das aber Jack mißtrauisch betrachtete, denn es circulirten damals sehr viel falsche Banknoten. Dieses kannte er aber genau — es war gutes Tennesseepapier, und den Revolver noch immer schußfertig in der Hand, nahm er mit der

Linken das Geld, schob dann den Revolver ruhig wieder in die Tasche und sagte, dem Franzosen die Quittung hinreichend:

„So, Freund — das Geschäft wäre, dächte ich, zu beiderseitiger Zufriedenheit abgemacht, wie die Advocaten sagen. Ihr hättet es freilich bequemer haben und mir ebenfalls viel Mühe ersparen können — also wenn Ihr wieder etwas braucht, so seid so gut und fragt bei Mr. Slocum vor!"

„Verdammt will ich sein, wenn ich wieder einen Fuß über dessen Schwelle setze!" rief der Franzose wüthend, „und wir, lieber Freund, sprechen uns wieder vor Gericht. Ich will doch einmal sehen, ob das hier in Tennessee Sitte ist, den Leuten das Geld mit dem Revolver in der Hand abzufordern!"

„Er ist gar nicht geladen, Nachbar," lachte Jack, indem er die Waffe wieder aus der Tasche holte — „geht auch nicht los, denn die Feder ist gebrochen und schnappt nicht einmal — da — wollt Ihr ihn selber versuchen?"

„Geht zum Teufel!" schrie Girardin, und Jack verließ lachend das Haus, schwang sich draußen in den Sattel und trabte, den Yankee Doodle pfeifend, die Straße hinab, seinem nächsten Ziel entgegen.

Dieses war das Haus einer Wittwe, einer Mrs. Witherspoon, von der man sagte, daß sie schon vier Männer unter die Erde gebracht, ja, die letzten sogar vergiftet haben sollte, obgleich sich das hier in diesen wenig besiedelten Districten und ohne tüchtige Aerzte schwer beweisen ließ. Sie hielt selber einen kleinen Laden und schuldete Slocum etwa vierzig Dollars, hatte aber bei dem neulichen Besuch Jack's weder Geld herauszahlen, noch sich dazu verstehen wollen, eine Note für den Betrag zu geben, außerdem war sie so grob geworden, daß sie dem jungen Burschen drohte, sie würde die Hunde auf ihn hetzen, wenn er nicht augenblicklich mache, daß er fortkomme.

Jack ritt ganz unbefangen heute wieder vor, sprang aus dem Sattel, hing sein Pferd an und betrat den Laden, wo ihn die alte und sehr resolute Dame so erstaunt über die Unverschämtheit betrachtete, daß sie gar nicht gleich zu Worte kommen konnte. Jack aber ließ ihr auch keine Zeit dazu, und mit der größten Freundlichkeit sagte er:

„Oh, Mrs. Witherspoon — ich habe Ihnen etwas Wichtiges

mitzutheilen — freue mich ungemein, Sie so bald wieder zu sehen."

„Ihr habt mir etwas Wichtiges mitzutheilen?" sagte die alte Dame, indem sich in ihre überdies nicht hübschen Züge ein verächtlicher Ausdruck legte, und ihn durch die große, messinggefaßte Brille mit den kleinen grauen Augen tückisch ansehend, rief sie: „wäre neugierig, das zu hören. Was ist es? — Macht's kurz; ich habe weder Zeit noch Lust, mich lange mit Euch abzugeben. So viel rath' ich Euch aber, fangt Ihr noch einmal mit dem Gelde an, so hetz' ich die Hunde auf Euch."

„Sehr gütig," lachte Jack, dadurch nicht im Mindesten eingeschüchtert, „aber hören Sie nur zu. Ich bin eben auf meiner zweiten Rundreise, Mr. Slocum will auswandern und hat mich mit einem Antheil an seinen ausstehenden Schulden bedacht."

„Uns was geht das mich an?" frug die Alte trotzig.

„Das will ich Ihnen sagen, Madame," erwiderte Jack, indem er in die Tasche griff, den Revolver herausnahm und so auf den Ladentisch legte, daß die Mündung direct gegen sie zeigte, „ich bin nämlich fest entschlossen, das Geld oder die Note heute zu holen, und — ich versichere Sie, ich kriege es auch, denn verdammt will ich sein, wenn ich mich länger an der Nase herumführen lasse!"

Mrs. Witherspoon war todtenbleich geworden, wie sie die Waffe sah.

„Wollt Ihr eine alleinstehende Frau umbringen?" rief sie, indem sie der Mündung der Waffe scheu auswich, „einen Mord begehen?"

„Es wäre der erste nicht," sagte Jack mit der größten Kaltblütigkeit. „Ich frage Sie also, haben Sie das Geld bei der Hand, oder —" Er legte unbefangen die Hand auf den Revolver und schob ihn so, daß er sich wieder auf die alte Dame richtete.

„Hülfe!" wollte die Alte schreien, aber sie kam nicht dazu, denn im Nu hatte Jack die Waffe aufgegriffen und mit einem furchtbaren Blick auf sie gerichtet.

„Mrs. Witherspoon," sagte er dabei mit tiefer Grabes-

stimme, „zwingen Sie mich nicht schon wieder zu einem Mord — aus Mitleid für mich, denn ich bin noch jung — aber ich weiß, wo Ihr Geld liegt — ich verlange nicht mehr als den Betrag der Rechnung — ich bin kein Räuber, doch was Sie schuldig sind, das müssen Sie jetzt herausgeben, oder bei dem höllischen Beelzebub da unten —"

„So nehmen Sie doch nur die schreckliche Pistole fort!" stöhnte die Alte und hob abwehrend die Hände vor.

„Wollen Sie mich jetzt, in diesem Augenblick bezahlen? Hier ist die quittirte Rechnung."

„— — Ja —," hauchte die Frau in Todesangst, „aber ich muß das Geld erst holen." Und damit wandte sie sich der Seitenstube zu. Jack aber wußte recht gut, daß sie dort augenblicklich die Thür zuwerfen und um Hülfe schreien würde. Mit einem Sprunge über den Ladentisch setzend, sagte er freundlich:

„Ich gehe mit Ihnen, Mrs. Witherspoon — möchte Ihnen gern so wenig als möglich Unbequemlichkeit bereiten — so — sehen Sie, das war ja ganz rasch und prächtig in Ordnung gebracht, und ich bin Ihnen wirklich dankbar dafür. Nur noch eine Bitte hätte ich an Sie: halten Sie Ihre beiden großen, wunderhübschen Hunde zurück, denn wie mich auch nur einer von ihnen anknurrt, schieße ich ihm sofort eine Kugel durch den Leib. — So — wünsche Ihnen einen recht angenehmen Morgen!" — Und ruhig schritt er hinaus, machte sein Pferd los, stieg in den Sattel und trabte lustig von dannen.

Slocum indessen, dessen Geschäfte hier draußen Jack in so eigenthümlicher Weise arrangirte, konnte sich nicht denken, was aus dem jungen Burschen geworden sei, denn zwei volle Tage waren jetzt schon vergangen. Hatte er die Hoffnung aufgegeben, hier noch etwas einzukassiren, und sich einer andern Gegend zugewandt?

Die Sonne tauchte schon wieder hinter die Wipfel der Bäume, Slocum stand, beide Hände in den Taschen, und sah

nachdenklich auf die Straße hinaus, als plötzlich Jack Brown sehr vergnügt auf seinem Fuchs angetrabt kam und vor dem Hause aus dem Sattel sprang.

„Segne meine Seele, Jack!" rief Slocum, „wo habt Ihr die ganze Zeit gesteckt?"

„Bst," sagte Jack mit einem pfiffigen Augenzwinkern, indem er an Slocum vorbei in den Laden schritt, dort am Ladentisch stehen blieb und sein dickes Taschenbuch, das er der Sicherheit wegen mit einem Bindfaden umwunden hatte, aus der Tasche zog; „wie viel machte die ganze Summe?"

„Für meine Rechnungen?" rief Slocum erstaunt.

„Gewiß. Wie viel war's im Ganzen?"

„Fünfhundertzweiundsechzig Dollars fünfzehn Cents."

„Hm — stimmt!" sagte Jack, indem er sein Taschenbuch aufknüpfte und dann eine ganze Menge Banknoten auf den Tisch schüttete, „hier sind also vierhundertachtundneunzig Dollars baar Geld —"

„Aber, Jack!" rief Slocum in vollem Erstaunen aus, „woher habt Ihr das viele Geld?"

„Nun, für Eure Rechnungen, versteht sich — also vierhundertachtundneunzig Dollars baar und dreiundvierzig Dollars in kleinen Noten — die Leute hatten wirklich kein baar Geld im Hause, sonst hätt' ich's gekriegt. Fehlen nur neunzehn Dollars. Aber Bucks, der Euch elf Dollars schuldig ist — hier habt Ihr seine Rechnung — ist gestern erst nach dem Norden gezogen, und Hussels war nach Memphis gegangen und nicht zu Hause, was ihm acht Dollars eingebracht hat."

„Ja, aber Jack!" rief Slocum, der sich von seinem Erstaunen noch immer nicht erholen konnte — „wie in aller Welt habt Ihr denn die Leute nur zum Zahlen gebracht? Ich hätte es nie für möglich gehalten."

Jack lächelte, zog seinen alten Revolver aus der Tasche und legte ihn neben das Geld auf den Ladentisch.

„Das war mein Kassirer," sagte er, „und ein Glück, daß Ihr mir ihn neulich nicht für fünf Dollars abkauftet, denn er hat mir jetzt bedeutend mehr eingebracht."

Slocum wollte sich ausschütten vor Lachen, daß Jack seine

Rechnungen mit dem Revolver einkassirt — aber seine Geschäfte waren dadurch auch in dieser Nachbarschaft vollkommen erledigt, da er die paar Notes oder Wechsel zu den geringen Beträgen überall mit einem kleinen Verlust verkaufen konnte.

Einige der also „Geprellten", wie sie meinten, hatten nun allerdings nicht übel Lust, Jack wegen „Gelderpressung" zu verklagen, aber die Geschichte mit ihrem wahren Thatbestand war rasch genug in der ganzen Nachbarschaft bekannt geworden, und der Advocat, an den sie sich wandten, schien selber keine Lust zu haben, sich lächerlich zu machen. Jack hatte nur das Geld genommen, was die Leute schuldeten — nicht einen Cent mehr, der Revolver war ebenfalls, wie nachgewiesen werden konnte, gefahrlos gewesen, und der Advocat wußte recht gut, daß in diesem noch wilden Landstrich keine nur denkbare Jury, kein einziger Geschworener selbst, über Jack das „Schuldig" ausgesprochen hätte.

Jack aber zog drei Tage später mit einer guten Büchse und Kugeltasche und außerdem noch mit achtzig Dollars baar Geld in der Tasche — den Revolver hatte er Slocum zum Andenken gelassen — gen Westen und über den Mississippi hinüber nach Arkansas.

Eine Hochzeitsreise.

1.

An Bord.

Den Mississippi hinauf keuchte das prachtvolle Dampfboot „The Western Queen", und der Salon dieses ganz neuen Bootes, das eine Concurrenzlinie nach St. Louis eröffnen und die andere Gesellschaft natürlich in Schnelle wie Bequemlichkeiten für Kajüten-Passagiere überbieten sollte, glänzte und funkelte mit Allem, was der Luxus nur erfunden hatte, um einen weiten Raum reich und geschmackvoll auszustatten.

Die Wände des Saales, der die volle Breite und etwa die Hälfte der Länge des ganzen Baues einnahm, waren weiß lackirt und reich mit Gold belegt. Im vordern Theil lagen die Kojen der Herren rechts und links, ihre Thüren hineinmündend, zwischen jeder aber befanden sich hohe Spiegel und abwechselnd wirklich künstlerisch ausgeführte Aquarellgemälde hinter Spiegelscheiben: Scenen aus dem Westen Amerikas, Berglandschaften der Felsengebirge, der Prairien und das Leben und Treiben der nördlichen Indianer darstellend.

Fünf mächtige Kronleuchter erhellten dabei Abends den Raum, und ebenso waren noch an den Seiten Armleuchter von vergoldeter Bronze angebracht; die Tische alle aus Mahagony, die Stühle künstlich geschnitzt, und ein kostbarer Teppich deckte den ganzen kolossalen Raum.

Es war, mit einem Worte, nichts vergessen, ja die Damen-

kajüte, die über dem Steuerruder lag und jetzt durch einen dunkelrothen Vorhang abgeschlossen wurde, wo möglich noch glänzender ausgestattet, als der vordere Raum.

Für die Zwischendecks-Passagiere — meist arme Auswanderer, die aus Deutschland, England oder Irland kamen — hatte man freilich so viel weniger gesorgt, und wo man es in früheren Jahren wenigstens für nöthig gehalten, roh von Holz aufgeschlagene Schlafstellen herzurichten, fehlten selbst diese den unglücklichen Insassen — die allerdings auch nur ein sehr geringes Fahrgeld bezahlten —, und es blieb ihnen deshalb überlassen, sich auf dem nackten und nicht einmal reinlichen Boden so gut einzurichten, wie sie eben konnten, noch dazu mußten sie diesen Raum mit der Mannschaft des Bootes, die zumeist aus widerlichen Negern bestand, theilen.

Aber was kümmerte das die Kajüten-Passagiere da oben in den glänzenden Räumen. Dort war gerade, während sich die Zwischendecks-Passagiere selber beköstigten mußten und meist von Kaffee, Brod und Käse lebten, die reich besetzte Tafel gedeckt worden, und während der Capitain den Vorsitz führte, sich eben beschäftigte am Frühstückstisch einen fetten Truthahn zu tranchiren und die Stewards — fast lauter Neger und Mulatten — die übrigen Speisen herumgaben, gruppirten sich um ihn sämmtliche Damen — die auch natürlich die besten Bissen erhielten. Die Herren füllten die übrigen Tische aus, und das Mahl ging eigentlich recht schweigsam vorüber, denn der Amerikaner, der die Speisen mehr verschlingt als verzehrt, liebt es nicht, viel beim Essen zu sprechen.

Hier hätte man ja allerdings Zeit dazu gehabt, denn die Tage der langen Fahrt verliefen monoton genug, aber die Leute waren einmal daran gewöhnt, die Stunde, die das Essen verlangte, als verloren zu betrachten, und blieben eben in der Uebung — time is money.

Unter den Passagieren befand sich auch ein Vertreter der haute volée aus Deutschland, und zwar mit seiner jungen Frau, mit welcher er in etwas extravaganter Weise die Hochzeitsreise nach Amerika gemacht. Baron Rothenfels war ein leidenschaftlicher Jäger, und um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, hatte er sich vorgenommen, seine junge Frau

nach St. Louis, wohin er mehrere Empfehlungsbriefe besaß, zu bringen, dann einen Ausflug nach dem „fernen Westen" — natürlich allein — oder doch nur mit seinem Jäger zu machen, und sie später abzuholen, um über Chicago, den Niagarafall und New-York die Heimreise auf einem deutschen Dampfer anzutreten. Als Dienerschaft führte er zu diesem Ausflug für sich eben diesen Jäger, für seine Frau nur eine Kammerjungfer mit, denn sie wollten einmal recht amerikanisch einfach leben.

Daß er sich zu der Jagd mit allem Nöthigen und Unnöthigen reichlich und im Ueberfluß versehen hatte, versteht sich von selbst. Er führte fünf der besten Jagdgewehre, theils Büchsen, theils glatt gezogene Läufe der neuesten Erfindungen mit sich, dazu eine wahre Unmasse von Munition, in den verschiedenen Patronen, und drei große Koffer allein mit solchen Kleidungsstücken, Stiefeln und Gamaschen vollgestopft, die er in den verschiedenen Klimaten, wie auf nassem oder trocknem Terrain zu benöthigen dachte. — Kurz, er würde einen alten ächten Backwoodsman, der weiter nichts braucht als seine einfache Büchse, sein Messer und seine alte lederne Kugeltasche, in das größte Erstaunen versetzt haben, wenn er ihm nur verstattet hätte, einen einzigen Blick über all' die zahllosen Dinge zu werfen, die er für nöthig gehalten, mit in den Wald zu nehmen.

Selbst ein Zelt fehlte dabei nicht, wenn er sich selber auch noch nicht ordentlich Rechenschaft davon geben konnte, wie er all' die verschiedenen Sachen transportiren wollte.

Das Frühstück, das am Bord der „Western Queen" etwa um elf Uhr eingenommen wurde, war beendet; die Herren standen auf, um auf dem vordern Theil des Oberdecks, dem sogenannten „Balkon", ihre Cigarren zu rauchen, die Damen dagegen zogen sich nach hinten in die ihnen reservirten Räumlichkeiten zurück, wo sie sich entweder in ihren Schaukelstühlen wiegten, irgend ein Buch lasen, oder auch mit einander plauderten, um eben den langen und langweiligen Tag zu verbringen. Einige setzten sich auch wohl auf die hintere Veranda hinaus, von wo sie die wilde, sie jetzt umgebende Scenerie des Urwaldes bequem und ungestört betrachten konnten.

Baron Rothenfels, der als junger Ehemann noch galant

genug war, seine Cigarre einmal seiner Frau zu opfern, hatte sich der Damenkajüte zugezogen, um mit seiner Gemahlin auf der Veranda, wo den Ehemännern allenfalls der Zutritt gestattet wurde, noch ein wenig zu plaudern — und ein reizenderes, lieberes Weibchen ließ sich wirklich auf der Welt kaum denken.

Elfriede von Rothenfels, aus einer der ersten aristokratischen Familien Deutschlands, war eine Dame im vollen Sinne des Worts, und noch dazu eine der liebenswürdigsten, wenn auch verwöhntesten, die sich möglicher Weise denken ließen. Es stand ihr freilich daheim auch Alles zu Gebote, was sich durch Geld nur erringen ließ, und in Glanz und Luxus aufgewachsen, brauchte sie kaum je einen Wunsch selbst zu äußern, weil er ihr schon vorher an den Augen abgelesen und erfüllt wurde. Das aber machte ihr das Leben da drüben zuletzt monoton. — Sie wußte gar nicht, wie glücklich sie war, und nach der Verlobung mit dem ebenfalls reichen und jungen Baron Rothenfels machte sie es gleich zu einer förmlichen Bedingung, daß sie ihre Hochzeitsreise nicht etwa nach dem langweiligen Italien, das sie schon zweimal gesehen, auch nicht nach der Schweiz mit ihren „monotonen eisigen Gletschern und französischen Hotels", sondern nach Amerika machen wollten, um auch einmal die Herrlichkeiten der neuen Welt zu bewundern.

Baron Kuno von Rothenfels erschrak auch nicht etwa vor dem Gedanken, so entsetzt auch ihre eigene Mutter darüber war. Was in aller Welt wollte ihr Kind, ihre Elfriede bei den rohen Republikanern, die Tabak kauten und keinen Unterschied zwischen Hochwohlgeboren und einfach geboren kannten? — Mußte sie sich dort nicht elend und verlassen fühlen? Und dann die gefährliche Seereise: Sturm, Klippen — wenn nun Feuer an Bord ausbrach — oder Scorbut, oder gelbes Fieber, was ja so furchtbar in Amerika wüthen sollte. Kurz, sie beschwor alle je gelesenen Feuilletonartikel und Berichte von Unglücksfällen und Naturereignissen herauf, um ihrer geliebten Elfriede solche Gedanken auszureden — was aber natürlich nur den Erfolg hatte, daß sie das junge hübsche Mädchen noch mehr in dem einmal gefaßten Plane bestärkte.

Kuno von Rothenfels hatte dabei noch seine Sonder-

interessen, denn für ihn gab es jedenfalls bei einer solchen Reise Separatjagdzüge, die er auch vollkommen berechtigt war zu hoffen. In St. Louis lebte ein naher Verwandter von ihm, der denselben Namen trug wie er und seine Familie. In dessen Hause konnte er dann seine junge Frau auf kurze Zeit lassen, und während er in der amerikanischen Wildniß der Jagd oblag und Panther und Bären erlegte, lernte Elfriede das eigentliche Leben in der Hauptstadt Missouris kennen.

Es blieb denn auch bei dem einmal gefaßten Plane. Der Mai öffnete mit seinem warmen Hauch die Knospen und Blüthen in Wald und Garten, die Hochzeit des jungen Paares wurde gefeiert, in der nämlichen Nacht reisten sie ab, ihrem Bestimmungsort Southampton entgegen, und schifften sich dort nach Havanna ein, um von da an New-Orleans zu erreichen und dann den Mississippi hinauf nach St. Louis zu gehen.

Die ganze Reise war bis jetzt auch eine reine Vergnügungsfahrt gewesen, denn von dem herrlichsten Wetter begünstigt, kamen sie mit Windstille fast in die stillen Passate, glitten durch den Golf von Mexiko, bis nach New-Orleans hinauf, stiegen dort in dem ersten Hotel ab, um sich erst diese „Königin des Südens" etwas genauer anzusehen, und benutzten dann den prachtvollen Flußdampfer, um, ebenfalls wieder von allen nur erdenklichen Bequemlichkeiten umgeben, ihrem ersten Ziel entgegen zu streben.

Die reizende Scenerie des untern Mississippi hatten sie allerdings, wie schon vorhin angedeutet, jetzt hinter sich; nur düsterer Urwald breitete sich an beiden Seiten aus und wurde blos dann und wann durch einzelne kleine Hütten, die scheinbar eingeengt zwischen der mächtigen Vegetation standen, unterbrochen. Aber auch das bot wieder einen eigenthümlichen Reiz, denn elegante Wohnhäuser und Gärten hatte auch das alte Vaterland, doch wahrlich keinen solchen Wald, der in seiner Ausdehnung endlos schien und dessen dicht ineinander verrankte Vegetation wie mit einem geheimnißvollen Schleier die Mysterien dieser Wildniß deckte.

Wie viel Romane hatte Kuno sowohl als sein reizendes Frauchen aus diesen Wäldern gelesen. Fenimore Cooper mit seinen lebendigen Schilderungen des indianischen Lebens war ja von

ihnen förmlich verschlungen worden, und das hier war der wirkliche Schauplatz, auf dem jene Scenen gespielt, das hier der Wald, der jenen interessanten Wesen Schutz gegeben und den Schlachtschrei der Wilden wie das Winseln ihrer Opfer gehört!

Beide betrachteten freilich den düstern Wald mit sehr verschiedenen Empfindungen: Elfriede mit einem geheimnißvollen Schauder, denn reißende Thiere, giftige Schlangen und rothhäutige, den Tomahawk schwingende Krieger lauerten dahinter, während Kuno von Rothenfels nur die Hirsche und Bären sah, die ahnungslos darin ihrer Nahrung nachgingen, so daß er nur an sie anzubürschen und sie zu erlegen brauchte. Aber das nämliche Interesse nahmen Beide daran, und lange hatten sie schweigend neben einander gesessen und ihre Gedanken durch die grüne Wildniß schweifen lassen.

„Das ist prachtvoll!" brach endlich der Baron das Schweigen. „Sieh nur, Elfriede, dieses herrliche Bild — diese mächtigen Bäume, die der wilde Strom unterwühlt und in seine Fluth hineingerissen, dieser gurgelnde gelbe Strom, und drüben die riesigen Ranken, die sich von Baum zu Baum schlingen und eine förmlich grüne, fast undurchdringliche Mauer bilden. Ich habe nie in meinem Leben etwas Wilderes und doch Erhabeneres gesehen!"

„Ja, es ist schön," sagte Elfriede, während sie aber doch innerlich zusammenschauderte — „wunderbar schön, nur fürchte ich mich fast, diesem Leben, das ich mir bis jetzt eigentlich blos in fabelhaften Bildern gedacht, so nahe zu sein. Man könnte ja fast einen Stein hinüber an das Ufer werfen."

„Und mir gerade thut es leid," lächelte Kuno, „daß wir noch so weit davon entfernt sind und im Bereich, doch unerreichbar, daran vorübergeführt werden. Diese Dampfbootfahrten haben allerdings das Angenehme, daß man sehr rasch und in der bequemsten Weise von der Stelle kommt, aber ein kleiner Aufenthalt hier oder da wäre doch auch erwünscht, um etwas tiefer in alle Geheimnisse, die uns da in nächster Nähe umgeben, einzudringen.

„Ich bin nahe genug," sagte Elfriede, sich fester in ihren dünnen Shawl einhüllend, „und gebe Dir mein Wort, ich

möchte nicht näher sein. Sieh jenes Sumpfwasser, das dort braundunkel aus der Niederung herausquillt. Mir ist es, als ob es von Alligatoren wimmelte, und jeder Busch, jedes Dickicht dort kann einen schrecklichen Panther oder Tiger bergen, der mit mordgierigen Blicken — jetzt glücklicher Weise vergebens — nach uns herüber schaut."

„Tiger giebt es ja gar nicht in Nordamerika, mein Herz. Weißt Du, Cooper schreibt kein Wort von einem Tiger."

„Aber desto mehr von Panthern, die eben so blutdürstig und gefährlich sind — und denke nur an die Bären, von denen es in jenen Wäldern wimmelt."

„Bären soll es allerdings viel hier, besonders in diesen Sümpfen geben," sagte Kuno, „und ein besserer Aufenthalt für sie läßt sich auch kaum denken. Und dann die Masse von Hirschen und wilden Truthühnern! Es muß ein wahres Paradies für den Jäger sein, und ich wundere mich nur, daß so wenig wirkliche Waidmänner von Deutschland hier herüber kommen, um sich den Freuden einer solchen brillanten Jagd hinzugeben."

„Weil sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, von giftigen Schlangen gebissen und von Bären aufgefressen zu werden," sagte Elfriede — „da haben sie es bei uns bequemer."

„Bequemer, ja, aber welch ein Unterschied," sagte Kuno, „zwischen unseren langweiligen Hasenjagden und diesen interessanten, wenn auch ein wenig gefährlichen Wilddistricten — ja, die Gefahr reizt nur erst dazu, und der Mensch ist doch der wilden Bestie weit durch seine Waffe überlegen."

„Ich danke," bemerkte Elfriede trocken — „ich möchte nicht in den Wald hinein."

„Du würdest auch mit Deinen dünnen Schuhen und leichten Kleidern schlecht darin fortkommen, Herz," lächelte ihr Gatte. „Das ist kein Terrain für Dich. — Aber was ist das? die Maschine stockt ja? halten wir hier an? Das Boot wendet sich wahrhaftig dem Ufer zu!"

„Aber hier ist ja gar kein Haus — nichts als der finstere wilde Wald!"

„Und doch lenken sie gerade jener Bucht zu, oder einer

abgebrochenen Uferstelle. Ich werde einmal hingehen und sehen, was es giebt."

„Es wird doch kein Unglück passirt sein?" sagte Elfriede ängstlich.

„Was für ein Unglück?" lächelte Kuno. — „Nein, da habe keine Sorge. Möglicher Weise setzen sie hier nur ein paar Jäger aus, die in den Wald wollen. Ich habe unter den Zwischendecks-Passagieren einige Männer bemerkt, die ihre langen ungeschickten Büchsen, aber sonst auch weiter gar nichts als eine zusammengerollte wollene Decke bei sich führten."

„Aber die werden doch hier nicht aussteigen wollen," rief Elfriede, „wo nicht einmal eine menschliche Wohnung steht! Wo wollten sie denn die Nacht schlafen?"

„Im Freien, Schatz," lachte Kuno, „der amerikanische Jäger baut sich ja aus Rinde sein Dach, zündet dann sein Feuer an und ist, selbst für einen längeren Aufenthalt, vollkommen eingerichtet."

Elfriede schüttelte den Kopf, denn sie konnte sich natürlich in eine solche Lage nicht hineindenken. Kuno war aber aufgestanden und ging jetzt nach vorn, denn das Boot lief in der That unmittelbar an das Ufer an, und es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß es aus irgend einem Grunde anlegen und halten wolle.

Kuno von Rothenfels war der englischen Sprache ziemlich mächtig. Den Accent hatte er allerdings noch nicht recht bewältigen können, aber er wußte sich doch vollkommen gut verständlich zu machen, und das genügte vor der Hand, während ein längerer Aufenthalt im Land auch die Aussprache wohl vervollständigen würde. Er erkundigte sich deshalb bei den Passagieren, was hier vorgehe — erhielt aber nur unbestimmte Antworten — die Leute schienen es selber nicht zu wissen und wenig erfreut von dem Aufenthalt zu sein, bis er sich denn zuletzt an den Buchhalter des Bootes — denn die Ingenieure wollten ihm keine Rede stehen und waren entsetzlich beschäftigt — wandte. Dieser zuckte die Achseln.

„Mein lieber Herr," sagte er, „es ist etwas an der Maschine gebrochen und muß erst wieder reparirt werden, ehe

wir von der Stelle kommen. Eine verfluchte Geschichte, die uns vielleicht zwölf Stunden oder mehr hier aufhält!"

„Glauben Sie wirklich?" sagte Baron Rothenfels, und schien gar nicht etwa so sehr enttäuscht über die Kunde verzögerten Fortkommens.

„Vor Abend kommen wir hier keinenfalls fort", sagte der Buchhalter — „so viel ist sicher, aber ich fürchte fast, daß wir um Mitternacht noch eben so fest unter den alten Bäumen hier liegen werden wie jetzt. Weiß der Henker, ob wir nicht am Ende gar nach Vicksburg zurück müssen, weil wir nicht mehr gegen den Strom ankommen!"

„Dann könnte man auch vielleicht einmal in der Zeit an's Ufer gehen und sich den Wald betrachten?" frug der Baron.

„Dazu haben Sie Zeit genug," lachte der Buchhalter, „wenn Ihnen das Spaß machen sollte — aber wenn Sie meinem Rath folgen, so bleiben Sie an Bord, denn erstlich giebt es da drin unter den Bäumen eine Unmasse von Mosquitos, und dann können Sie auch recht gut von einer der größeren Bestien, die sich da herumtreiben, angefallen und gefressen werden."

„Giebt es hier wirklich Bären?" frug der Baron, dem das Herz schon ungeduldig zu klopfen anfing.

„Bären?" lachte der junge Amerikaner — „na, ich denke! Das ist ja gerade hier der Platz für sie, denn wo sollen sie sich sonst aufhalten, wenn nicht an diesen ewigen und an manchen Stellen wirklich undurchdringlichen Mississippisümpfen? Und Panther dazu, Hirsche, wilde Truthühner in ganzen Schwärmen, aber außerdem auch noch Schlangen genug, und Alligatoren in Masse in all' den Sumpfwassern da drin."

„Also zwei, drei Stunden habe ich reichlich Zeit, um mich einmal da draußen umzusehen?"

„Die kann ich Ihnen garantiren," nickte der junge Mann, „und wahrscheinlich auch sechs. Haben Sie eine Büchse bei sich?"

„Gewiß, ich würde doch nicht ohne Büchse in diesen Wald gehen!" rief der Baron, wandte sich aber schon ab und stieg jetzt ohne Zögern in seine eigene Koje hinauf, um sich zu

einer kleinen, so lang ersehnten Jagd im Wald da drüben auszurüsten.

Er beschloß, seine Büchsflinte mitzunehmen, um mit dem Schrotlauf auch auf kleineres Wild gerüstet zu sein, schnallte seine Gamaschen an, Gamaschen von dickem Leder, die einen Schlangenbiß vortrefflich pariren konnten, steckte Munition bei, schnallte seinen Hirschfänger um, vergaß auch selbst nicht die gefüllte Feldflasche, und war nach kaum einer halben Stunde vollkommen zu einem Ausflug in den Wald gerüstet. — Und sollte er seinen Jäger mitnehmen? — Aber der Bursche war mehr Kammerdiener als wirklicher Jäger und hätte ihm beim Anbürschen an ein Wild nur die Jagd verdorben. Nein — beim Anschleichen im Walde war Einer oft zu viel, und er beschloß jedenfalls, erst einmal allein auszugehen, um das Terrain kennen zu lernen.

Vorher wollte er allerdings noch seiner jungen Frau Lebewohl sagen, fand sie aber nicht mehr da draußen. Sie hatte sich in das Allerheiligste der Damenkajüte zurückgezogen, wohin er selber nicht dringen durfte. Allerdings würde sie die Chambermaid, welche den Dienst bei den Damen versah, herausgerufen haben, aber das nahm immer einige Zeit in Anspruch. Vielleicht ängstigte sie sich auch unnöthiger Weise, wenn sie sah, daß er bewaffnet in den Wald ging, den sie mehr als alles Andere fürchtete. Er trug nur der jungen Mulattin, die den Posten einer Chambermaid bekleidete und, aus Louisiana gebürtig, auch vollkommen gut Französisch sprach, auf, seiner Frau zu sagen, er mache einen kurzen Spaziergang am Land und werde bald wieder zurückkehren, und ging dann hinunter auf den Vorbau, um von da auf einer ausgeschobenen Planke das Ufer zu erreichen.

Dort hatte sich schon eine Anzahl von Passagieren gesammelt, die den Unglücksfall an Bord mit der Maschine besprachen.

„Hol's der Henker," meinte der Eine — „das muß ihnen auf den Nägeln gebrannt haben, daß sie nicht einmal die kurze Strecke nach der Holzstation mehr hinauflaufen konnten! Nun verlieren wir hier die ganze schöne Zeit unnütz und hätten

doch sonst wenigstens noch zu gleicher Zeit Feuerung einnehmen können!"

„Ob's ihnen auf den Nägeln gebrannt hat!" rief ein Anderer — „hast Du's denn nicht gesehen, wie wir kaum noch Dampf genug hatten, um hier an's Land zu kommen, und die Kraft eben nur ausreichte, um das Tau dort an dem umgestürzten Baum zu befestigen? Nachher mußten sie ja das ganze Boot an's Ufer ziehen. Pass' einmal auf, wir bleiben hier so lange liegen, bis ein anderes Boot von unten herauf kommt, das unsere Passagiere aufnehmen kann, denn so bald werden die mit der Arbeit wahrhaftig nicht fertig werden."

„Ach, Unsinn!" sagte der Erste wieder — „der eine Feuermann sagte mir, daß wir in ein paar Stunden mit der ganzen Arbeit zu Stande wären."

„Ja, was der Feuermann davon weiß! Frag' einmal den Ingenieur. Morgen um die Zeit liegen wir noch hier. Ich wette drei treats*) gegen einen, daß wir nicht vor Tagesanbruch — wenn dann überhaupt — von hier wieder abkommen."

Baron von Rothenfels glaubte genug gehört zu haben. Für einige Stunden hatte er jedenfalls Zeit gewonnen, um einen kleinen Ausflug in den Wald und die Wildniß hinein zu machen, und seine Büchse an dem kurzen gestickten Riemen (es war das letzte Weihnachtsgeschenk Elfriedens gewesen) über die Schulter geworfen, schritt er ohne Zögern, aber doch mit einem leisen Herzklopfen in den geheimnißvollen Wald hinein.

Das war amerikanischer Urwald, wie er ihn in seinem Leben zum ersten Mal betrat; das war die Wildniß, die er tausendmal in seinen Träumen ersehnt. Wie hoch das Schilf hier emporragte, mit seinen harten, zähen Stangen und den rauschenden Blätterbüscheln — was für mächtige Bäume hier standen — etwas Derartiges hatte er in seinem ganzen

---

*) Bei den Amerikanern spielen die sogenannten treats — was wir bei uns tractiren nennen würden, ein große Rolle. Ein treat heißt, daß man mit Einem oder Mehreren zu dem Schenkstand tritt, Jedem geben läßt, was er fordert, und dann für das Geforderte bezahlt.

Leben noch nicht gesehen! Da waren ja Stämme, die wenigstens ihre fünf bis sechs Fuß im Durchmesser halten mußten und die drei Mann kaum umspannen konnten — und wie hoch über der Erde die ersten baumstarken Aeste auszweigten — und die umgestürzten und halb oder ganz verfaulten Stämme, die dort überall lagen! Wenn es hier kein Wild gab, konnte er es nirgends mehr in Amerika antreffen. Hier in der Nähe des Bootes machten aber die zahlreichen gelandeten Passagiere, von denen sich einige sogar bis hierher verloren, noch zu viel Lärm. Das sang und pfiff und schrie durcheinander und kümmerte sich den Henker, ob sie damit Wild verscheuchten oder nicht.

„Es ist sonderbar," brummte Rothenfels zwischen den Zähnen durch, „daß solch ein Städter, der nichts von der Jagd versteht und keinen Sinn dafür hat, doch nicht eine Minute ruhig sein kann und ewig lärmen muß — gerade so wie unsere Bauern daheim unaufhörlich mit ihren verdammten Peitschen knallen oder ihre albernen Lieder in den Wald hinausbrüllen. Wenn hier in der Gegend ein Hirsch steht, oder gar ein scheuer Bär seinen Aufenthalt genommen hätte, weicht er doch gewiß diesem ekelhaften Gejohle aus. Ich muß mich etwas weiter hineinziehen und werde dort schon finden, was ich suche."

2.

Im Wald.

Kuno von Rothenfels, der schon lange die Büchse von der Schulter genommen und in Anschlag behalten hatte, schritt eine Strecke in den Wald hinein, hielt aber dann vorsichtig eine Weile und nahm erst seinen kleinen Taschencompaß heraus, um sich zu vergewissern, in welcher Richtung der Strom liege, so daß er sich leicht und sicher zu diesem zurückfinden könne; dann erst beschäftigte er sich damit, den Boden abzusuchen und

nach den Fährten von wilden Thieren auszuschauen, und war entzückt, als er zum ersten Mal in seinem Leben, so lange er ein Gewehr führte, die Spur eines ziemlich starken Bären entdeckte, der hier über den feuchten und weichen Grund hin, am Rand des Sumpfwassers, seinen Weg gesucht und sich dann weiter in das Innere hineingezogen hatte. Auch Fährten von Hirschen traf er überall, und es schien fast, als ob der Wald hier von ihnen zerstampft wäre, wie bei uns von einer Schafheerde. Ueberall kreuzten sie sich, überall hatten sie herüber und hinüber gewechselt, und es blieb kein Zweifel mehr, daß es hier Wild in Masse geben mußte.

Der Lärm des Bootes störte aber doch noch zu sehr diese Waldstille; er konnte sogar die Hammerschläge hören, die, wenn auch dumpf, doch laut genug bis hierher schallten, um das Wild weiter in den Wald hinein zu scheuchen. Bei diesen ihnen fremden Tönen hätte es sich gewiß unruhig gehalten, und ein Anbürschen wäre nicht möglich gewesen. Außerdem aber konnte er hier auch nicht zehn Schritt vor sich sehen, denn das Schilf oder Rohr — das sogenannte vane der Mississippisümpfe — stand so dicht, daß er kaum im Stande war hindurch zu dringen und dabei viel zu viel Geräusch für einen Jäger machte. Er wußte aber aus den gelesenen und verschlungenen Büchern über diese Landstriche recht gut, daß sich dieses Rohr nur in unmittelbarer Nähe des Flusses findet und dahinter dem höhern Ufer Raum giebt, wo sich das Wild auch besonders aufhält. Mit Hülfe seines Compasses schlug er deshalb eine gerade westliche Richtung ein, und nach kaum einer Viertelstunde erreichte er einen Streifen verhältnißmäßig offenen Landes, wo er den schönsten Bürschgrund traf, der sich auf der Welt nur denken läßt.

Von dem Boot hörte er jetzt glücklicher Weise gar nichts mehr, mit seinem Compaß aber vollkommen über die Richtung beruhigt, in der er es wußte, fühlte er sich überzeugt, es jeder Zeit wieder erreichen zu können, und beschloß nur, nicht zu weit mehr in die Wildniß einzudringen. Läutete dann die Glocke früher, als er jetzt glaubte, so konnte er immer wieder rasch an den Strom gelangen, und dreimal sollte sie ja —

nach Aussage des Buchhalters — in längeren Zwischenräumen angezogen werden, ehe das Boot wieder unterwegs ging.

Er befand sich hier am Anfang einer schmalen Lagune, wie sie diese Sümpfe nach allen Richtungen durchziehen. Das Wasser war fast von Kaffeefarbe, schlammig an den Ufern, und sah allerdings so aus, als ob es ein Lieblingsaufenhalt jener häßlichen Abart der Krokodile, der Alligators Amerikas, sein könne. So vorsichtig er sich aber auch überall umschaute, konnte er doch keins dieser häßlichen und auch wohl gefährlichen Thiere entdecken. Wenn sie sich darin befanden, lagen sie jedenfalls auf dem Grunde und lauerten nur auf eine günstige Gelegenheit, um eine Beute zu erfassen.

Er umging auch das Wasser mit mißtrauischen Blicken, und sah dann erst, als er sich davon entfernt hatte, wieder aufmerksam nach Wild aus.

Es war ein prachtvoller Theil des Waldes, den er hier betrat. Die riesigen Bäume standen so dicht und gaben dadurch so vielen Schatten, daß eigentliches Unterholz wenig dazwischen aufkommen konnte. Kleine Büsche wucherten allerdings hier und da empor, und eine fatale hellgrüne und sehr dornige Schlingpflanze kroch über den Boden, daß er manchmal Schwierigkeiten fand, geräuschlos hindurch zu kommen. Aber die mächtigen Stämme ragten überall empor, und in fast wunderbaren Festons zogen sich Schlingpflanzen — wilder Wein und andere — in solcher Stärke und Ausdehnung dazwischen hin, wie er sie bis dahin fast gar nicht für möglich gehalten.

Und trotzdem haftete sein Blick doch nur selten und flüchtig auf dieser Pracht des Urwaldes, denn der eigentliche Waidmann war in ihm erwacht, und wo er hinter jedem Busch ein Stück Wild oder gar ein so heiß ersehntes Raubthier erwarten konnte, dachte er natürlich fast ausschließlich nur daran, seine treue Büchse zu versuchen und seine Elfriede heut Abend mit einer ruhmreichen Jagdtrophäe zu überraschen.

Da knickten vor ihm die Büsche — wie ein Messer stach's ihm durch's Herz, denn vor ihm, kaum auf dreißig Schritt entfernt, blitzte ein weißer Schein durch das Unterholz, und zu gleicher Zeit sah er auch, wie drei Hirsche, die sich dort

jedenfalls ruhig geäst, den langen, nach unten weißen Wedel hoch in der Luft, über das niedere Gesträuch flüchtig hinwegsetzten und auch im nächsten Moment schon, und ehe er Zeit gehabt hatte die Büchse an die Backe zu reißen und zu zielen, in der Dickung verschwanden. Sie konnten ihn aber kaum bemerkt haben und waren vielleicht nur durch einen unvorsichtigen Schritt, durch das Knacken irgend eines dürren Zweiges aufmerksam und scheu gemacht worden. Sie flohen auch nicht weit; deutlich konnte er die ersten Sprünge in dem Gebüsch hören, ja fast auf dem Boden fühlen — dann war Alles wieder ruhig, und zweifellos hatten die hier kaum je gestörten Thiere ihre Flucht schon aufgegeben und ahnten gar nicht, welche scharfe, gefährliche Waffe ihrer harre und ihr Leben bedrohe.

Baron Rothenfels war übrigens ein zu alter, geübter Jäger, um nicht von diesem Augenblick an jede nöthige und gebotene Vorsicht zu gebrauchen. Er sah vor allen Dingen nach seiner Büchsflinte, ob das Pulver vorn im Piston lag und das Zündhütchen selber völlig rein sei — er nahm den Riemen derselben fest, und dann mit äußerster Aufmerksamkeit vorschreitend und jedes, auch das geringste Geräusch vermeidend, bürschte er sich langsam, aber vollkommen sicher der Richtung zu, in welcher er das geflohene Wild wußte. Er bedurfte dazu allerdings längerer Zeit, aber er hatte auch die Genugthuung, daß Alles still und lautlos vor ihm blieb — die Hirsche waren nicht zum zweiten Mal aufmerksam auf ihn geworden, und erst einmal in der etwaigen Nähe derselben blieb er halten, lehnte sich geduldig an einen der alten riesigen Bäume an und wartete nun, bis sich das Wild selber durch eine Bewegung verrathen würde.

Es ist ein altes Sprüchwort beim Bürschen, daß man auf der Suche mehr durch Warten anlaufen lassen als selber anhetzen kann.

Es dauerte denn auch in der That kaum eine Viertelstunde, da sah er plötzlich — allerdings noch im nächsten Dickicht drin — wieder die rasche Bewegung des aufgeworfenen Wedels eines der Thiere — diesmal aber nicht auf der Flucht, sondern sich nur unbekümmert die wahrscheinlich lästigen Fliegen

abwehrend. Sie konnten also von seiner Nähe keine Ahnung haben, und da ihm der Wind günstig war — ohne den nun einmal der Bürschgänger nichts machen kann — so begann er — jeden Busch, Strauch und Stamm benutzend, den er in der Richtung fand — wieder langsam nach vorn zu kriechen, um einen Blick in das Dickicht zu gewinnen und dadurch einen Schuß frei zu haben.

Das nahm ihm allerdings eine geraume Zeit, aber er erreichte trotzdem seinen Zweck. Er wußte jetzt, wo das Wild stand und welchen Baum er zu erreichen brauchte, um es in den Bereich seiner Büchse zu bekommen. Jetzt kroch er an den Wurzeln desselben heran, hob sich leise empor und — fühlte wie ihm das Herz schärfer zu pochen anfing, als er unweit von dort ein rothes Schimmern in den Büschen erkannte und gleich darauf auch das kleine Rudel entdeckte, das sich dort herumtrieb.

Es waren drei Hirsche oder „Böcke", — wie sie der Amerikaner nennt — die sich in dieser Jahreszeit in den dortigen Wäldern häufig zusammenhalten. Der eine von ihnen hatte sich niedergethan; er konnte deutlich das noch nicht geschlagene dicke Geweih zwischen den grünen Dornen erkennen. Diese verdeckten den Körper aber dermaßen, daß er sich keinen Schuß darauf getraute, was auch nicht nöthig war, da die anderen beiden frei und offen standen und der eine besonders ihm die ganze Breitseite zukehrte. — Es mochten etwa achtzig Schritt sein — mehr gar nicht, und er fühlte sich von hier aus seines Schusses gewiß. Mit der äußersten Vorsicht hob er sich an dem Stamm, hinter dem er sich noch befand, empor, den Büchsenlauf dabei immerfort vorausgerichtet, gewann Fußhalt, legte an, zielte und — drückte ab.

Der Schuß schmetterte durch den stillen Wald, und der getroffene Hirsch sprang mit allen vier Läufen zugleich vom Boden empor — aber das dauerte nicht lange. Der am Boden sitzende war im Nu in die Höhe gesprungen; der andere warf den Kopf empor; dann flohen sie beide, den Wedel hoch emporhebend, in das Dickicht hinein, und ihnen folgte kaum minder rasch der angeschossene.

Baron Rothenfels ließ sich aber hierdurch nicht irre machen.

Er lächelte still und zufrieden vor sich hin, rührte sich aber nicht von der Stelle, merkte sich nur den Anschuß, lud vor allen Dingen seinen Büchsenlauf wieder auf den Brand, und schritt dann erst nach der Stelle hinüber, wo sein Hirsch gestanden, und wo er auch sofort die deutliche Schweißspur fand.

Es lag etwas Romantik darin, daß er das erste Blatt, welches den rothen Tropfen zeigte, aufhob und vorsichtig in sein Taschenbuch legte, dann lehnte er seine Büchse ruhig an den nächsten Baum, unter den er sich jetzt selber warf, und beschloß, den Hirsch erst, nach richtiger Waidsmannsart, krank werden zu lassen. Er wußte, daß er sich dann nieder that und wahrscheinlich in nächster Nähe liegen blieb.

So wartete er eine reichliche halbe Stunde. Er hatte sich eine Havanna angezündet und blies den Rauch — in dem wohlthätigen Gefühl eines gewonnenen Sieges, behaglich in die über ihm hängenden Büsche hinauf. Einmal nur sah er nach seiner Uhr — es war erst drei Uhr — er hatte noch wenigstens vier Stunden bis Sonnenuntergang, also vollständig Zeit. — Und wie würde sich Elfriede freuen und wie stolz auf ihn sein, wenn er mit seiner Beute an Bord zurückkehrte! Er war auch fest entschlossen, den ganzen Hirsch — wenn er sich irgend im Stande fühlte ihn zu tragen, mitzunehmen. Den Aufbruch konnte er ja auswerfen, und wenn er dann auch ein wenig „Schweiß" auf seinen Rock bekam — war das ja doch ein Ehrenzeichen seiner ersten glücklichen Jagd. Schade, daß er jetzt seinen „Jäger" nicht mitgenommen.

Endlich erhob er sich wieder, um die Verfolgung aufzunehmen — er hatte ja dem getroffenen Wild vollkommen Zeit gelassen, krank zu werden, und vorsichtig auf den deutlich im gelben Laub sichtbaren Schweiß niedergebeugt, schritt er, die Büchse aber wieder im Anschlag, so rasch er konnte weiter.

An ein paar Stellen gab allerdings die Spur nach. Der zum Tode getroffene Hirsch hatte wahrscheinlich ein paar lange Sätze gemacht, und er durfte die Fährte nicht verlieren — aber er fand sie auch nach einigem Suchen immer wieder und

wunderte sich nur, daß das kranke Wild noch eine so weite Strecke zurückgelegt haben konnte.

So erreichte er ein wirres Gründorndickicht, an dem links hin die offene Bahn führte. Diese aber hatte der Hirsch nicht genommen, sondern sich in die Dornen hineingezogen, und dort lag er auch jedenfalls verendet.

Der rothe Schweiß war hier deutlich über die ersten Büsche gespritzt, die Richtung anzeigend, die der Todeswunde genommen. Jetzt trat er selber, die Büchse hochhaltend, hinein, schrak aber zusammen, als in demselben Moment der angeschossene Hirsch, fast unmittelbar vor ihm, aus dem Gewirre von Ranken emporsprang, ein paar Sätze machte und dann, ehe der Baron nur zu einem Entschluß kommen konnte, in den dahinter emporwuchernden Büschen verschwand.

Und war das wirklich sein Hirsch gewesen? — Es blieb keine Frage, denn nur wenige Schritte nachgehend, entdeckte er schon wieder einige, wenn auch sehr vereinzelte Schweißtropfen. Wie aber mußte er geschossen sein, wenn er noch so flüchtig und anscheinend ganz gesund davongehen konnte? Jedenfalls ein Hochschuß, und sollte er da seine Zeit versäumen, um auf der überdies undeutlich werdenden Spur — von Rothenfels hielt erschreckt und lauschend inne. Ein sonderbarer Laut drang aus weiter Ferne, aber doch deutlich an sein Ohr. Das waren die Töne der Dampfbootglocke, und im Nu schwand jeder Gedanke an weitere Jagd, denn jetzt wußte er, daß er so rasch als nur irgend möglich an Bord zurückkehren müsse.

Im Nu riß er auch den Compaß aus der Tasche, um sich zu überzeugen, wie es stehe. Die Glocke gab ihm ja aber die genaue und schnurgerade Richtung an, und nur nicht ganz sicher fühlte er sich, ob er bei der Verfolgung des Hirsches, bei der er an gar keinen Compaß gedacht, stets die genaue westliche Richtung eingehalten habe. Seiner Meinung nach mußte er sich ein wenig mehr nach rechts, also nördlich gehalten haben. Doch das blieb sich jetzt ja gleich. Er wußte nach den Tönen genau, wohin er sich zu wenden habe, und ohne Weiteres griff er seine Büchsflinte wieder auf und eilte,

so rasch ihn seine Füße trugen, nach dem Ufer des Mississipp zurück.

Der Richtung zu hatte er für etwa hundert Schritt auch vollkommen offene und freie Bahn — dann kam eine kurze Strecke mit Gründorn bewachsen, welche er aber mit flüchtigen Sprüngen durchflog, und nun erreichte er etwas dichteren Wald, in dem sich auch wieder — wenn auch noch verhältnißmäßig dünn, das früher durchwanderte und fatale Rohr zeigte. — Aber dreimal wurde ja doch auch geläutet, und noch war das zweite Zeichen nicht gegeben, während er sich gar nicht mehr so weit von dem Strom befinden konnte.

Da vor ihm — und sein Compaß zeigte dorthin genau nach Osten — wurde der Wald schon lichter — er konnte den Himmel durch die Zweige schimmern sehen — das war jedenfalls der Strom, und er hätte sich diese Hetze ersparen dürfen — er kam gewiß noch eine Viertelstunde zu früh an und machte sich jetzt schon Vorwürfe, den angeschossenen und gewiß sehr kranken Hirsch so leichtsinnig rasch aufgegeben zu haben. Nichtsdestoweniger eilte er aber eben so hastig vorwärts — der lichte Punkt lag jetzt dicht vor ihm, und wie er die letzten Büsche durchbrochen hatte — fand er sich plötzlich am Ufer einer breiten dunkeln Lagune, deren anderes Ufer allein aus einem dichten Schilfbruch zu bestehen schien.

Die Gegend war ihm aber vollkommen fremd und er hier — das wußte er gewiß — noch nicht vorbeigekommen. Wieder riß er den Compaß aus der Tasche — der Schweiß stand ihm schon in großen Tropfen auf der Stirn. Die Richtung aber, die er genommen, stimmte genau und lag direct nach Osten — dort also auch der Mississippi, und wenn er die Lagune ohne Zögern kreuzte — aber die Alligatoren!

Alles, was er an schrecklichen Geschichten über diese unheimlichen und gefräßigen Bestien gehört, fiel ihm in diesem Moment wieder ein, und doch horchte er zugleich wieder auf, denn wenn ihn sein Ohr nicht täuschte, so klang es von dort vorn genau wie das langsame Puffen eines Dampfers herüber. Es mußte in der That ein solcher sein, denn es kam in regelmäßigen Zwischenräumen. Aber das war sicherlich nicht

der seine, denn wie viele solche Fahrzeuge glitten auf dem mächtigen Strom auf und ab, und waren sie nicht selber manchmal an einem einzigen Tage fünfzehn oder sechzehn von ihnen begegnet?

Die vor ihm liegende Lagune mochte etwa dreißig bis fünfunddreißig Schritt breit sein, eine Tiefe ließ sich aber bei der fast dunkelbraunen Fluth nicht erkennen, und erst als er mit seinem Hirschfänger einen jungen schlanken Schößling abhieb und hineinhielt, sah er zu seinem Schrecken, daß sie schon unmittelbar am Ufer tiefer sei, als er mit der Stange reichte. Und sollte er sich da hinein wagen? Erstlich wurde er bis auf die Haut durchnäßt, und dann — die fatalen Alligatoren!

Läutete es da nicht zum zweiten Mal? — er horchte rasch und erschreckt auf. — Nein — es war nur der heisere Schrei irgend eines großen Vogels gewesen, der laut und unheimlich genug klang. Sonst lag der Wald noch todtenstill, und nur oben in den gewaltigen Wipfeln flüsterte die Brise.

Dort drin im Laub raschelte etwas — rasch drehte er den Kopf dorthin — es war nichts als ein kleines schwarzes Eichhorn, das jetzt munter an dem einen Riesenstamm hinauflief. Aber damit durfte er nicht mehr die Zeit versäumen, denn nur eine halbe Stunde blieb ihm ja nach dem ersten Läuten, und wenn er noch die Lagune umgehen mußte! — Er griff seine Büchse auf und floh — als ihm zum ersten Mal der Gedanke kam, er könne hier in dieser furchtbaren Wildniß allein zurückgelassen werden — fast selber wie ein scheues Wild an dem mit Gründorn und anderen Ranken bewachsenen Ufer hin.

Aber was war das! — Die Lagune schien sich nach einer ganz andern Richtung hinzuziehen. Er blieb stehen und riß wieder den Compaß vor, den er aber gar nicht gebraucht hätte, denn die Sonne stand hoch am Himmel und jetzt zwar direct *vor* ihm. Bei Gott, die Lagune zog sich genau nach Westen, gerade in den Wald hinein, vom Mississippi fort — also mußte er der andern Richtung zu und hatte damit schon so entsetzlich viel kostbare Zeit versäumt.

Jetzt lief er nicht mehr — er rannte. Seine Pulver-

hornschnur blieb an einem Zweige hängen und riß ab, aber er nahm sich kaum Zeit, nach dem Horn zu greifen und dies in der Hand zu halten. Er mußte ja eilen, wenn er das verzweifelte Boot noch vor seinem Abgange erreichen wollte. Ach, hätte er doch nie den Fuß davon gesetzt!

Wie von einem Feind gehetzt, floh er den eben gemachten Weg zurück, erreichte den Platz, wo er zuerst an das braune Wasser gekommen — er sah noch die Stange, die er selber abgehauen, und dabei die Sonne wieder zu seiner linken Seite — aber, großer Gott! was war das? — auf's Neue zog sich die entsetzliche Fluth mehr und mehr nach links — mehr und mehr, je weiter er daran hinkeuchte — und nun? — dort drüben, gerade vor ihm sank die Sonnenscheibe hinter den Wipfeln der Bäume nieder, und die Hände vor die Stirn pressend, sank er in die Kniee und stöhnte mit angstgepreßter Stimme:

„Großer, allmächtiger Gott! Ich bin wahnsinnig geworden."

Aber die Unruhe und Angst ließen ihn dort nicht lange rasten. Wild sprang er wieder empor, und mit einem nur durch die Verzweiflung eingegebenen Entschluß eilte er gerade auf die Lagune zu, um den Versuch zu machen, hindurch zu kommen — trotz der Alligatoren. — Scheu wohl warf er den Blick nach allen Seiten hinüber, ob er keins dieser Ungethüme am Ufer erkennen könne — aber nichts war von ihnen zu sehen; nur rechts, aber kaum zwei Schritt von ihm entfernt, kroch eine häßliche, dicke graue Schlange mit gelben Backen und boshaft glitzernden Augen in die trübe Fluth hinein und machte den Versuch, dort ebenfalls einzutauchen. Aber was blieb ihm übrig? Er wußte schon aus Erfahrung, wie kurz die Dämmerung in diesen Breiten war, und dort drüben konnte er eben noch durch das dichte Unterholz erkennen, wie sich die Sonne jetzt mit augenscheinlicher Schnelle dem Horizont näherte. Er durfte kaum noch auf eine halbe Stunde Tageshelle rechnen, und was dann, wenn ihn die Nacht in dieser Wildniß überraschte?

Durch! Er hatte keinen andern Gedanken mehr, denn die Angst trieb ihn. Vorsichtig trat er zuerst in die Fluth

hinein. Er hatte sein Pulverhorn hinten in den Nacken geschoben, um es trocken zu halten, die Büchsflinte in die linke Hand genommen und in der rechten den blanken Hirschfänger — und zwar in dem unbestimmten Gefühl, sich gegen den Angriff eines Alligatoren zu vertheidigen. Jetzt trat er in das Wasser, noch ging es ihm nur bis an die Hüften, während er aber schon fühlte, wie unter ihm der weiche Schlamm nachgab. Weiter drängte er hinein — tiefer wurde das Wasser — seinen Körper berührte irgend ein anderer Gegenstand — eine fast lähmende Angst bemächtigte sich seiner; krampfhaft sprang er in die Höhe und hieb mit dem Hirschfänger um sich — hatte er doch schon am Bord des Seedampfers gehört, daß man selbst einen Haifisch zurückscheuchen könne, wenn man recht viel Geräusch im Wasser mache. Nur durch! denn er mußte diese entsetzliche Lagune passiren, um den Strom wieder zu erreichen. Jetzt fühlte er keinen Grund mehr unter den Füßen, und wenige Minuten später, während er in rasender Anstrengung austrat, gewann er das andere Ufer.

Hätte er, nach rechts oder links, vorher seinen Weg ein klein wenig mehr und wenn auch nach Westen hin verfolgt, so würde er bald an das Ende des Wassers gelangt sein, denn gerade diese hufeisenförmigen Lagunen, die mit keinem andern Fluß in Verbindung stehen, findet man sehr häufig in den Mississippisümpfen — aber die Furcht, verirrt zu sein — das gefährlichste Gefühl, das einen Menschen in der Wildniß überfallen kann, trieb ihn vorwärts — und ließ ihm nicht einmal Zeit, auch nur den Kopf zurück zu wenden.

Jetzt hatte er allerdings wieder harten und trockenen Boden unter sich und eilte vorwärts, so rasch ihn seine Füße trugen. Was lag ihm daran, daß die scharfen Dornen in seine feinen Tuchkleider eingriffen und sie ihm in Stücken vom Leibe rissen — vorwärts — er hatte keinen andern Gedanken, und durch das trockene Rohr brach er sich die Bahn. Mit dem Hirschfänger noch immer in der Hand, hieb er die Schlinggewächse entzwei, die ihn festhalten wollten, und jetzt — jetzt wurde es hell da vorn zwischen den Wipfeln — immer heller, je weiter er sich dahin zu drängte. Das mußte der Mississippi sein — das war der mächtige Strom, der hier über eine

englische Meile Breite hatte, und wie er bis dahin gefürchtet, das wiederholte Läuten seines Bootes zu hören, so sehnte er es jetzt herbei, damit es ihm die genaue Richtung zeige, die er zu nehmen habe.

Aber er durfte nicht anhalten, um nach irgend einem Geräusch zu horchen — die Angst ließ ihn nicht, denn trotz Allem konnte er sich ja doch nochmals getäuscht haben und wieder vor einer entsetzlichen Lagune stehen — weit, weit von seinem Ziel. — Aber nein — diesmal nicht — dort draußen weit vor ihm sah er die breite blitzende Wasserfläche, und drüben am andern Ufer fast, aber weiter nach links, hörte er jetzt deutlich das matte Puffen eines Dampfers, der den Strom hinauf seine Bahn verfolgte.

Noch kaum hundert Schritt — er riß sich durch die Ranken, die ihn gefaßt hielten und ihm die Hälfte seines linken Aermels kosteten. Noch ein sumpfiger Fleck lag vor ihm, den er leicht hätte umgehen können — aber er dachte nicht daran — jetzt der letzte schmale Rohrstreifen, der an der Grenze stand, und nun — aufjauchzen hätte er mögen, als er die Stromfläche vor sich überschaute.

Aber der Dampfer? — hatte er den Fluß zu weit unten oder oben erreicht und lag er hinter den Büschen dort drüben versteckt? Aber keinen Laut konnte er von dort oder von irgend wo anders am Ufer hören — kein Hämmern oder Klopfen, das die Nähe menschlicher Wesen verrathen hätte — kein Ausströmen des Dampfes, das man auf sehr weite Entfernungen vernehmen kann — kein Läuten der Glocke.

Die Sonne war untergegangen. Das kurze Dämmerlicht lag noch in einem matten Schimmer auf dem Strom, über welchen Ketten von Wildenten und wilden Gänsen dahinstrichen, um ihren Schlafplatz für die Nacht aufzusuchen.

Rothenfels überlegte sich in fieberhafter Hast, wie er sich etwa auf seiner Jagd gewandt hatte — mehr rechts oder links, um danach zu bestimmen, ob er jetzt am Strom auf oder ab suchen müsse; denn daß ihn das Boot hier zurückgelassen haben sollte, war ja nicht denkbar. Er hatte sich — so weit er sich erinnern konnte, immer ein wenig mehr nach rechts hinüber gezogen, welche Richtung auch der angeschossene Hirsch

eingeschlagen — auch an der Lagune hin verfolgte er diesen nördlichen Cours für eine lange Strecke — er mußte also den Strom etwas hinab gehen, und dort fand er denn auch sicher das noch auf ihn harrende Boot.

Hundert Schritt mochte er noch etwa nach dieser Richtung hin durch die Büsche gebrochen sein, als er wieder einen etwas freieren Platz erreichte — und dort waren die Spuren von Schuhen in den Sand eingedrückt — er kam zu Menschen — aber nein — alle diese Spuren führten nach dem Ufer des Flusses zu — und heiliger Gott! das war die nämliche Stelle, an der das Boot heute angelegt. Dort unten hing der Baum von der Uferbank hinab, an den es sein Tau geworfen — — hier der merkwürdig starke und hohe, von Lianen völlig umwucherte Stamm, der astlos wie eine Säule emporragte und ihm gleich beim Betreten des Landes aufgefallen — es war kein Zweifel, daß er sich genau an jenem Punkt befand, und das Boot? — fort! — verloren, verloren! — Seine Kräfte verließen ihn, seine Kniee knickten ihm ein und verzweifelt warf er sich auf den Boden nieder.

3.

Elfriede.

Das prachtvolle Dampfboot „The Western Queen" mit seiner neuen und außerordentlich kräftigen Maschine hatte allerdings einen Fehler gezeigt, der, als das Boot mit Mühe und Noth gelandet war, nicht einmal gleich herausgefunden werden konnte. Die Amerikaner sind aber, besonders was technische Fertigkeiten betrifft, höchst praktische Leute, und nach kurzer und genauer Untersuchung stellte sich bald heraus, daß die Sache gar nicht so bedenklich sei, als man anfangs geglaubt und gefürchtet. Allerdings war ein Maschinentheil locker geworden, aber mehr durch Leichtsinn oder Unaufmerksamkeit

des Maschinisten, als durch einen Fehler an der Maschine selber. Es machte allerdings einige Schwierigkeit, die Schraube, um die es sich handelte, zu erreichen und wieder fest anzuziehen, und der Dampf mußte zu dem Zweck völlig abgelassen werden. Als das aber geschehen war, brauchte das Boot nur wieder kurze Zeit, um neuen Dampf und damit Kraft zu sammeln. Das Zeichen mit der Glocke wurde dann gegeben, um die an Land befindlichen Passagiere wieder zurück an Bord zu rufen, und kaum zehn Minuten später keuchte der Koloß, auf's Neue seine unterbrochene Fahrt aufnehmend, in den Strom hinein.

Und waren auch sämmtliche Passagiere an Bord? — Wer kümmerte sich darum? — Der Capitain hatte nur für sein Boot zu sorgen und die Kajüt-Passagiere zu beköstigen, die sich an Bord befanden. Und der Buchhalter? Was wußte der noch von dem Deutschen, der ihn gefragt, wie lange der Dampfer dort würde liegen bleiben? Damals glaubte er selber, daß es länger dauern müsse, aber wenn sie das rascher abmachten, desto besser — desto eher kam er wieder nach seiner Heimath St. Louis hinauf, und es fiel ihm nicht einmal ein, auch nur zu fragen, ob noch etwa einer der Kajüt-Passagiere fehle. Um die im Zwischendeck Fahrenden wurde sich überhaupt nicht gekümmert.

Baronin Rothenfels hatte sich indessen, als das Boot landete, noch für kurze Zeit damit amüsirt, die ihr plötzlich so nahegerückte und besonders durch das hängende graue Moos so fremdartige Vegetation etwas genauer zu betrachten. Aber durch die Nähe des Landes stellte sich bald ein sehr fataler Uebelstand heraus, denn kaum lag das Boot so nahe an dem Sumpfboden, als von da drüben auch schon eine Unzahl von lästigen Mücken herüberschwärmte, die nichts lieber kosten als süßes fremdes Blut. Die ersten ließ sie sich freilich immer noch gefallen und wehrte sie nur mit ihrem Fächer ab, aber dabei blieb es nicht; sie kamen dichter und dichter, und Elfriede stand endlich, empört von solch lästiger Gesellschaft, auf, um den Schutz der innern Kajüte aufzusuchen. Was für ein Interesse nahm sie auch an den Bäumen? sie hatte das Land kennen lernen wollen, nicht diesen unheimlichen Wald mit seinen unleidlichen Insecten. In die Kajüte wurde sie auch

nicht von ihnen verfolgt, erfuhr von der Chambermaid, daß etwas an der Maschine gestört sei und wieder hergestellt werden müsse, ehe man weiter fahren könne, nahm dann ein Buch auf und las. An der Sache selber konnte sie ja doch nichts ändern.

So verging eine Zeit — Elfriede wußte gar nicht wie lange, denn das Buch war so interessant und die beiden darin vorkommenden Liebenden so vollkommen und noch dazu hoffnungslos unglücklich. Sie fühlte auch nur halb, ohne besonders darauf zu achten, daß das Boot wieder unterwegs ging. Jene schütternde, ihr nicht angenehme Bewegung entstand wieder, und hinten, unter dem Steuerruder, konnte sie das Wasser gurgeln hören. Jetzt aber hatte sie auch den ersten Band beendet und war so gespannt auf die Fortsetzung, daß sie die Chambermaid nach ihrem Gatten schickte, um von diesem den fehlenden zweiten Band zu erbitten.

Die Chambermaid hatte allerdings, als Baron Rothenfels an Land ging, den Auftrag bekommen, es seiner Frau zu melden, aber natürlich gar nicht wieder daran gedacht. Mit zweiundzwanzig weiblichen Passagieren in der Damenkajüte wirbelte ihr wirklich der Kopf von all' den verschiedenen Aufträgen, und kein Wunder, wenn sie einmal etwas vergaß. Jetzt übrigens war das Boot ja auch unterwegs und der „Gentleman" natürlich an Bord — wo sollte er sonst sein — und sie ging fort, um ihn vorn in der Kajüte aufzusuchen — fand ihn aber nicht und bat jetzt einen der Stewards, nach ihm auszuschauen.

„Bless my soul," sagte dieser, „ich habe ihn vorhin mit seinem Gewehr an Land gehen sehen, aber wüßte auch nicht, daß er zurückgekehrt wäre! Na, den werden wir doch nicht haben da drin im Sumpf sitzen lassen? — weiter fehlte gar nichts."

Von dem Gedanken übrigens erfaßt, schoß er jetzt, viel rascher als es sonst seine Art sein mochte, nach der Kajüte des fehlenden Gentleman — Niemand darin — im Saal selber war er auch nicht zu sehen — eben so wenig vorn auf dem Balkon — auch nicht oben auf dem Hurricanedeck, wohin er

ſtieg — und im Zwiſchendeck konnte er nicht ſein, denn dort hatte Niemand der Kajüt-Paſſagiere etwas zu ſuchen.

Der Steward — ein ächter Mulatte, mit einem rieſigen ſchwarzwollenen Toupet, das kaum einen Zoll hoch über dem linken Ohr ſcharf geſcheitelt war und die ganze Wucht der Friſur auf die rechte Seite hinüber warf, — ſuchte jetzt die einzige Perſon, welche die Sache etwas anging — den Buchhalter des Bootes auf, ihm die Abweſenheit des einen Paſſagiers anzuzeigen — das war das Aeußerſte, was man von ihm in dieſem Fall erwarten konnte, und nur als ihm die Chambermaid noch einmal begegnete, ſagte er mit einem galanten Achſelzucken:

„Gemmen iſt nirgends aufzufinden; — werden ihn müſſen auf die Liſte der Abweſenden ſetzen. Wenn ich vielleicht im Stande wäre, die Lady zu tröſten —"

„Ja, Sie wären der Mann dazu, Miſter John," ſagte das junge hübſche Mädchen und warf die überdies etwas ſtarke Oberlippe empor. „Aber um des Himmels willen, der fremde Gentleman kann doch nicht —"

„Das Boot verpaßt haben? — und weshalb nicht, Miß? Wunderlichere Dinge ſchon vorgefallen. Auf der vorletzten Reiſe —"

Das junge Mädchen hörte ihn nicht aus, ſondern eilte jetzt flüchtigen Laufes, in dem vollen Bewußtſein einer Unglücksbotſchaft, in die Damenkajüte zurück, um dort ihre Neuigkeit ſo raſch als irgend möglich anzubringen.

Elfriede begriff aber gar nicht etwa gleich den ganzen Umfang des ſie betroffenen Unfalls. Ihr Gatte war zurückgelaſſen, aber dann mußte das Boot natürlich augenblicklich umkehren und ihn abholen — das verſtand ſich doch von ſelbſt.

„Springe nur geſchwind zum Capitain hinüber!" rief ſie dem Mädchen zu, „und ſage ihm, daß mein Mann fehlt. In einer halben Stunde können wir ja wieder zurück ſein."

„Zurück, Miſſus?" rief das junge Mädchen, das dieſe Stelle an Bord ſchon einige Jahre verwaltete — „ja, aber der kehrt nie wieder um."

„Unſinn," ſagte Elfriede ärgerlich den Kopf emporwerfend — „kehrt nie wieder um! Auch nicht wenn er einen Paſſagier vergeſſen hat?"

„Und wenn es zehn wären," lachte die Chambermaid — „ja, kommen Sie dem!"

Elfriede wurde unruhig — das Boot verfolgte stetig seinen Weg, und jeder Ruderschlag trennte sie ja doch nur weiter von Kuno — was aber, um Gottes willen, hätte sie ohne ihn anfangen wollen, denn nicht einen Dollar baares Geld führte sie bei sich. Er hatte ausschließlich die Kasse und — aber es war ja auch gar nicht denkbar!

„Bitte einmal den Capitain, daß er einen Moment zu mir kommt," sagte Elfriede ungeduldig — „aber mache rasch, denn die Zeit vergeht."

„Der Master?" frug das junge Mädchen.

„Ich weiß nicht, was Du unter Master verstehst. Der Capitain dieses Bootes, der den Oberbefehl darüber hat."

Die Mulattin zuckte mit den Achseln, sie wußte nicht, ob sich der Capitain überhaupt rufen ließ, denn derartige Herren dünken sich an Bord — wenn sie sich auch sonst Republikaner nennen — doch gerade so viel wie ein König daheim in seinem kleinen Reich. Aber den Auftrag beschloß sie doch ohne Weiteres auszurichten, denn sie freute sich schon darauf, was „Master" für ein Gesicht machen würde, wenn man von ihm verlangte, daß er auf seiner Bahn zurückkehren solle. Er wollte eine schnelle Reise machen, und hatte schon wenigstens vier Stunden mit der Reparatur seines Bootes versäumt — und jetzt umkehren, daß andere, nach ihm von New-Orleans ausgelaufene Boote vor ihm in St. Louis eintreffen könnten — es war rein lächerlich!

Uebrigens kam er; der Amerikaner, und wenn er auch sonst noch so roh sein mag, hat stets eine, man könnte fast sagen angeborene Achtung vor den Frauen, und in keinem Lande der Welt könnte eine einzelne „Lady" so sicher ganz allein durch das ganze weite Land reisen, wie gerade in Amerika.

Jetzt stellte sich nur die einzige Schwierigkeit heraus, daß der Yankee keine andere Sprache als die seinige und Elfriede kein Wort Englisch verstand — yes und no vielleicht ausgenommen. Die junge Mulattin mußte deshalb dolmetschen und erklärte denn dem Capitain, der sich übrigens sehr artig gegen die junge, wunderhübsche Dame zeigte, um was es sich

hier handle, und daß ihr Mann wahrscheinlich dort, wo sie zum letzten Mal angelegt hätten, das Läuten der Glocke nicht gehört habe und vergessen sei.

Der Capitain zuckte mit den Achseln. Der Buchhalter hatte ihm den Fall schon mitgetheilt.

„Madame," sagte er, „ich bin für das ganze Dampfboot und für Fracht und Post darauf verantwortlich, kann mich aber natürlich nicht um die einzelnen Passagiere bekümmern, und wenn einer von ihnen an einem Landungsplatz das Fahrzeug verläßt, so thut er es natürlich nur auf seine eigene Verantwortung."

„Was sagt er?" frug Elfriede ängstlich, und die Chambermaid übersetzte rasch das eben Gesprochene.

„Aber ich m a c h e ihn ja auch gar nicht dafür verantwortlich!" rief Elfriede, wie sie nun den ungefähren Sinn verstand — „er soll nur gleich umkehren, daß wir Kuno noch vor völliger Nacht wieder aufnehmen können. Aber bitte, gleich! Es ist ja kein Augenblick mehr zu verlieren."

Die Mulattin übersetzte das Gesagte; der Capitain sah das junge Mädchen aber mit einem ganz verdutzten Gesicht an.

„Ich — umkehren?" rief er, „nach einem einzelnen Passagier fünf Meilen zurücklaufen und bei Nacht und Nebel an einer Stelle landen, an die wir kaum am hellen Tag anlaufen konnten? Ja, wenn ich verrückt wäre! Und wenn meine sämmtlichen Passagiere dort sitzen geblieben wären, es fiele mir nicht ein, auch nur mein Boot nach ihnen zurückzudrehen."

„Gerade wie ich's gedacht habe," nickte die Mulattin der Baronin zu. „Er denkt gar nicht daran, umzukehren."

„Er denkt gar nicht daran?" rief Elfriede im äußersten Entsetzen. „Aber das ist ja doch nicht möglich! Das darf er ja gar nicht, einen Passagier in jenem furchtbaren, öden Wald zurücklassen. Es wäre zu furchtbar! Sage ihm, daß ich ihn reichlich dafür bezahlen will."

Der Capitain schüttelte, als er das Anerbieten hörte, mit dem Kopfe. „Was kann sie bezahlen," meinte er trocken. „Bei dieser ersten Reise steht der ganze Ruf meines Fahr-

zeugs auf dem Spiele, und wenn ich es da unten an der Bank verlöre, könnte mir kein Mensch den Schaden ersetzen."

Elfriede gerieth in eine peinliche Unruhe, denn zum ersten Mal traf sie doch jetzt allen Ernstes der Gedanke, daß sie von ihrem Gatten getrennt wäre und was sie ohne ihn anfangen wollte. Großer Gott, es war zu schrecklich, auch nur eine solche Möglichkeit zu stellen!

„Dann setzen Sie mich auch hier an's Ufer!" rief sie in ihrer Verzweiflung. „Bringen Sie mich zum ersten Haus, ich kann nicht ohne meinen Mann weiter reisen."

„Am ersten Haus werde ich allerdings landen," erwiderte der Capitain, „denn ich muß frische Feuerung einnehmen, und wir sind dicht daran. Da oben läutet schon der Lootse mit der Glocke. Aber die Lady denkt sich das anders; sie kennt den Wald nicht. Ihr Mann braucht vielleicht eine Woche, um die paar englischen Meilen am Ufer hin zurück zu legen, wenn er überhaupt den Platz je fände. Sag' ihr nur, Susy, daß sie ruhig mit bis nach St. Louis fahren soll. Er wird dann schon vom Ufer aus ein anderes Boot anrufen und nachkommen, und sie dann wieder dort oben treffen. Bliebe sie aber hier, dann weiß er nichts davon, und die Beiden fahren nachher in der Irre herum, und es ist die Frage, ob sie je wieder zusammen kommen."

Die Mulattin erklärte das der Baronin, diese aber hörte kaum, daß das Boot jetzt „an dem ersten Hause" anlegen würde, als sie auch fest darauf bestand, da an Land gesetzt zu werden. Sie habe kein Geld bei sich — sie müsse ihren Gatten da erwarten, und wenn der Capitain sie mit Gewalt fortführen wolle, so spränge sie aus Verzweiflung über Bord.

Der Capitain versuchte alle nur erdenklichen Vernunftgründe, um ihr zu beweisen, welcher Gefahr sie sich dort aussetze, ganz verlassen zu werden. Er erklärte ihr auch, daß sie hier am Ufer nichts zu finden hoffen dürfe, als nur eben eine elende Blockhütte, mit kaum genug zum Leben. Das Schlimme aber war, daß er nicht selber mit ihr sprechen konnte, und ob die Mulattin nicht genau verstand, ihr das Gesagte getreu zu übersetzen, oder ob Elfriede alle die Schwierigkeiten, die sich

ihrer Vereinigung mit dem Gatten entgegenstellen konnten, gering achtete, kurz, sie bestand darauf, hier an der ersten Landung mit ihrem ganzen Gepäck an's Ufer gesetzt zu werden, und da sie so fest darauf beharrte, zuckte der Yankee zuletzt mit den Achseln und sagte, die Unterlippe emporwerfend:

„Was kümmert's mich? Wenn ein Passagier verlangt, an Land gesetzt zu werden, so muß ich ihn eben an Land setzen. Schaden habe ich außerdem nicht dabei und gewinne Platz für den nächsten Landungsplatz. Wo sind die Sachen?"

Die Mulattin hatte gehört, daß die Dame kein Geld bei sich habe, ein ordentliches Trinkgeld für Bedienung war deshalb nicht zu erwarten, welches Interesse hätte sie also haben können, sie an Bord zu halten? Außerdem schien es ihr aber — die gerade so wenig mit dem Wald vertraut war — ebenfalls das Natürlichste, daß die Frau hier in dem ersten Hause landete, denn dort hatte sie doch die nächste Hoffnung, den Verlorenen wieder zu finden. Das sämmtliche Gepäck mußte außerdem der „Porter" in Händen haben — die Marken waren glücklicher Weise in Elfriedens Besitz — und alle Vorbereitungen wurden jetzt getroffen, um den Wunsch der unglücklichen und fast verzweifelnden jungen Frau zu erfüllen.

Drüben am Ufer hatte der dortige Holzverkäufer schon auf das Läuten der Lootsenglocke hin ein mächtiges Feuer angezündet, die „Deckhands" oder Matrosen vorn auf dem Boot schoben die langen Planken zurecht, um augenblicklich bereit zu sein, mit dem Tau hinaus zu springen und das anlaufende Boot zu befestigen. Jetzt hielt der Bug schon direct auf das Feuer zu, das den besten Landungsplatz bezeichnete, und zu gleicher Zeit gingen ein paar der Kajütenwärter daran, das Gepäck, das der Dame und ihrem Gatten gehörte, nach vorn und dann, sobald sich die Gelegenheit bot, an Land zu schaffen.

So rasch wurde freilich die Baronin Rothenfels selber nicht mit dem Zusammenpacken all' ihrer Kleinigkeiten fertig. Die Koffer und Kisten waren allerdings schon an Land, ehe noch die Bootleute Gelegenheit bekamen, die ersten Scheite des dort gekauften Holzes an Bord zu schaffen; aber es war noch eine solche Anzahl von Schachteln zu packen und das und das zu ordnen, daß die „Western Queen" schon fast ihre ganze

Feuerung auf Deck liegen hatte, ehe das Letzte beseitigt worden — und dann hatte sie noch ihren Fächer und ihre Handschuhe oben liegen lassen.

Der Buchhalter fing schon an zu drängen, denn die Planken sollten wieder eingezogen werden, und sie durften keinen Augenblick unnöthig versäumen. Jetzt kam die Dame, die der Capitain selber an der Hand führte, damit sie auf der ausgelegten Planke nicht strauchle, und etwa gar noch über Bord falle. Eine Unterhaltung war aber nicht mehr möglich, denn Beide verstanden ja einander nicht, und wenn ihm auch jetzt einfiel, daß es der Fremden da oben in der Hütte genau so gehen würde, so konnte er dem doch keinen Ausdruck geben. Was ging das auch *ihn* an? Er hätte doch jetzt nicht mehr warten können, um ihre Sachen wieder an Bord zu nehmen, selbst *wenn* sie gewollt hätte.

Oben betrat sie, unmittelbar neben dem noch brennenden Haufen Scheitholz, der den Platz düster und mit einem ungewissen Schein beleuchtete, den festen Boden.

„I wish you well, Madame," sagte der Capitain, indem er ihre Hand los ließ, ihr eine Verbeugung machte und von dem Brett zurücktrat, um dem Jäger und der Kammerzofe Raum zu geben. Diese gewannen ebenfalls festes Land. Der Capitain lief auf der Planke zurück, diese wurde eingezogen, die Glocke läutete wieder, und keine zwei Minuten später schwankte das Boot auf's Neue in den Strom hinaus.

Noch keuchte es vom Ufer ab, aber es kam schon frei; jetzt konnten die Räder voll zu arbeiten anfangen, und wie ein Traum glitt es gleich darauf mit seinen leuchtenden Fenstern und dem von dem Mond matt und geisterhaft beschienenen ausströmenden Dampf in die Nacht hinein.

4.

Die Nacht in der Hütte.

Baronin Elfriede von Rothenfels hatte die Kajüte des Dampfboots in einer Art von nervöser Aufregung verlassen, und zwar war es nicht allein die Angst um ihren Gatten, sondern fast eben so viel die Sorge um ihre verschiedenen Toilettegegenstände gewesen, die sie in ihrer allerliebsten Kajüte ausgekramt gehabt und nun gezwungen gewesen war, so rasch und rücksichtslos zusammen zu packen.

Nicht etwa aber beschäftigten sie diese Nichtigkeiten jetzt so besonders, weil sie ihren Gatten weniger liebte, sondern weit eher, weil sie die wirkliche Lage und Gefahr, in der er sich in diesem Augenblicke befand, gar nicht in ihrem vollen Umfange begriff und begreifen konnte, denn was wußte sie von dem wilden Lande. Er war an dem letzten Landungsplatz zurückgeblieben, dies aber, wie ihr der Capitain gesagt, das nächste Haus zu der Stelle, also verstand es sich von selbst, daß er sich dorthin wenden und sie hier finden mußte. War sie dann auch vielleicht genöthigt, sich hier den ganzen folgenden Tag aufzuhalten, so fand sie doch jedenfalls einige Stuben zu ihrer Verfügung, und das Wiedersehen ihres Kuno sollte sie dann für die vielleicht zu überstehenden Unbequemlichkeiten entschädigen.

Auf das Aeußerste überrascht hatten aber die Bewohner der stillen Blockhütte, die wohl auf dreißig englische Meilen dort herum keinen Nachbar wußten, das Heraufschaffen von Kisten und Koffern an ihre Landung beobachtet, denn eine Straße führte von ihrem Platz ab nur nach der Stelle im Walde, wo der Eigenthümer das Holz geschlagen, das er hier an vorbeikommende und anlegende Dampfer verkaufte, und zu ihnen konnte doch Niemand wollen — Niemand wenigstens, der einen solchen Reichthum an Gepäck besaß und in diese Wildniß mitbrachte. Die ganze Familie hatte sich auch schon

um die Koffer, wie sie die Bootsleute über die Planke an's Ufer schoben, rollten und warfen, um sie nur so rasch als möglich los zu werden, gesammelt und betrachtete sie neugierig. Die Leute selber konnten ihnen aber auf ihre Fragen, was damit werden solle, keine weitere Auskunft geben, als „Passagiere, die an Land kommen" — sonst ging sie die Sache ja auch nichts an, und sie mußten machen, daß sie das für ihre Fahrt nothwendige Feuerungsmaterial — das Holz — an Bord schafften.

Das war auch, wie vorerwähnt, rasch geschehen, und hinter der Baronin wurde, als sie nur eben das Land betrat, im wahren Sinne des Wortes die Brücke weggezogen, die sie noch bis dahin mit der Civilisation — der Kajüte des Dampfboots und der civilisirten Welt in Verbindung hielt. Das Boot selber war aber schon fast aus Sicht — jedenfalls aus Rufsweite, ehe nur Elfriede, von dem flammenden Holzstoß geblendet wie von dem Ueberraschenden ihrer ganzen Lage betäubt, den Blick umherwerfen konnte, um nur erst einmal zu erkennen, wo sie sich eigentlich befand. Dann erst konnte sie ja auch entscheiden, wo sie die Nacht verbringen wolle, und daß sie dazu das b e s t e Hotel wählte, verstand sich außerdem von selbst.

Von hier aus konnte sie aber noch nichts als nur ein einzelnes niederes Blockhaus und einen kleinen Schuppen daneben erkennen, und etwas rathlos stand sie mit ihrer Kammerjungfer am Ufer, während der „Jäger" ihres Mannes zu dem Gepäck hinüber gegangen war, um nachzusehen, ob auch nichts von den verschiedenen Stücken fehle — eine sehr verspätete Vorsicht freilich, denn wenn so, war jetzt doch nichts mehr an der Sache zu ändern.

Der „Jäger" nahm aber die Aufmerksamkeit der Backwoodsmen und besonders die der Frauen ganz vorzüglich in Anspruch. Er trug einen hellgrünen Jagdfrack, reich mit silbernen Tressen und eben solchen Schnüren besetzt, an einem breiten silbernen Bandelier den Hirschfänger und einen hohen dreieckigen Hut mit schwarzen Hahnenfedern darauf. Was eine Livrée bedeute, wußten die Leute ja nicht, und hatten eben so wenig eine Ahnung davon, daß sich ein w e i ß e r

Mann eine solche bunte Kleidung nur als Zeichen seiner Dienstbarkeit anlegen würde. Jedenfalls war es deshalb ein höherer fremder Officier — also ein General, und der Mann von einem der beiden jungen Wesen, die dort noch schüchtern zusammen am Ufer und ziemlich genau an derselben Stelle standen, wo sie vorhin der Capitain des Dampfers verlassen hatte.

„Holla, General," redete ihn auch Einer der Leute, der Eigenthümer des Platzes, an, indem er auf ihn zutrat und ihn etwas erstaunt betrachtete, „wo zum Teufel kommt Ihr her, und wohin wollt Ihr mit all' dem Plunder da? By George! es ist eine halbe Bootsladung voll Gepäck, und ich möchte wahrhaftig nicht damit in der Welt herumziehen. Wohin soll denn die Reise von hier aus gehen?"

Der Jäger, der den Mann in Hemdsärmeln natürlich für einen der Dienstboten, wahrscheinlich für den Hausknecht hielt, verstand kein Wort Englisch, also auch keine Silbe von dem, was Jener sagte. Aber er kam ihm trotzdem gelegen, denn die Sachen konnten hier natürlich nicht die Nacht im Freien liegen bleiben, sondern mußten unter Dach und Fach geschafft werden. Er suchte ihm deshalb, ohne sich in ein Gespräch mit ihm einzulassen, deutlich zu machen, irgend einen Karren herbei zu holen und die Arbeit zu übernehmen.

Der Farmer verstand nach der Gesticulation jedenfalls, was der „General" von ihm wolle, wenn auch vielleicht nicht in seinem ganzen Umfange, aber desto unerklärlicher wurde ihm dabei der Besuch, denn wohin um des Himmels willen konnte deren Ziel liegen. Irgendwo am Strom? Das war nicht denkbar, denn in dem Fall hätten sie das Boot nicht an einer Holzstation, sondern an dem nächsten Landungsplatz für Dampfboote verlassen. Und hier in's Innere? Sie hätten fünfzig Meilen durch den Wald brechen müssen, um nur zu einer fahrbaren Straße zu gelangen, und das war mit der Masse Gepäck da rein unmöglich.

Mit dem Gepäck hatte es übrigens keine besondere Eile. Der Himmel war glücklicher Weise klar, und da der Backwoodsman fand, daß er sich mit dem „General" doch nicht verständigen konnte, wandte er sich jetzt den Frauen zu, um

zu sehen, ob sich mit diesen eine Unterhaltung anknüpfen ließe. Das Resultat war freilich genau dasselbe. Elfriede sprach allerdings fertig Französisch und auch etwas Italienisch, aber Englisch kaum ein paar Worte, während ihr der eigenthümliche Accent der Bewohner des Westens vollkommen unverständlich blieb. Aber es mußte ja doch auch wenigstens irgend Jemand hier im „Orte" sein, der Französisch konnte, jedenfalls im Hotel, und nach diesem frug sie jetzt den Mann vor allen Dingen.

Das Wort Hotel begriff übrigens der Backwoodsman, denn es ist in der englischen Sprache eben so eingebürgert wie bei uns — aber ein breites gutmüthiges Lächeln legte sich über seine offenen Züge, als er erst wirklich herausfand, was sie von ihm verlange: ein Hotel, und hier mitten in den Mississippi-Rohrbrüchen und Sümpfen! Es war in der That zu komisch! Er schüttelte sehr bedeutend mit dem Kopfe und suchte sich mit den Worten „no hotel" und einer entsprechenden schwingenden Bewegung des Armes, die sämmtliche Himmelsgegenden einschloß, verständlich zu machen. Zugleich erklärte er ihr aber mit der gewöhnlichen Gastfreundschaft aller dieser mitten im Walde und entfernt von einer Straße lebenden Leute, daß für heut Abend allerdings nichts weiter übrig bliebe, als Quartier in seinem Hause zu nehmen, was aber Madame wieder nicht verstand und vor der Hand auch gar nicht in Betracht kam. Es blieb ihr ja doch kein anderer Platz in der weiten Wildniß übrig.

Elfriede erschrak indeß trotzdem, als ihr die Hoffnung auf ein Hotel genommen wurde. Wo sollte sie sonst bleiben? und daß sie die Sprache der Leute nicht verstand, drückte sie ebenfalls nieder. Sie hatte das Englische nie leiden mögen, weil es ihr so — so ungentil klang. Jetzt bereute sie, es ganz vernachlässigt zu haben — aber freilich zu spät.

Die Frauen drängten nun ebenfalls herzu, um zu erfahren, was die Fremden an ihre unwirthbare Küste gebracht; freilich mit nicht besserem Erfolge. Hier draußen konnten sie aber doch nicht in Nacht und Nebel stehen bleiben; der Thau fiel außerdem sehr stark, und das Feuer am Ufer, das nach Abfahrt des Bootes nicht mehr genährt wurde, fing außerdem

an nieder zu brennen und zeigte nur noch einen Haufen glühender Kohlen, die wohl Wärme gaben, aber kein Licht mehr verbreiteten.

Und die Mosquitos!*) — Das summte und trompetete nur so über und neben ihr, und die empfindlichsten Stiche fühlte sie schon auf ihrer zarten Haut, im Gesichte sowohl als über den Handschuhen, ja selbst durch das dünne Leder derselben durch. Wie aber nur die gutmüthigen Frauen ausfanden, daß die fremden „ladies“ ihre Sprache gar nicht verstanden, nahmen sie dieselben bei der Hand und führten sie ohne Weiteres in das Haus hinein. Dort mochten sie es sich bequem machen.

Elfriede folgte allerdings dieser nicht mißzuverstehenden Einladung, denn die Insecten wurden ihr zu einer unerträglichen Qual, und sie durfte sich auch nicht zu lange der feuchten Nachtluft aussetzen. Aber auf der Schwelle blieb sie erschreckt stehen, als sie den engen, düstern Raum bemerkte, der sich vor ihr öffnete und nur ein mattes Licht durch das im Kamin brennende Feuer erhielt. Hier sollten sie doch nicht etwa die Nacht verbringen? — Dann mußte aber auch ihre Zofe jedenfalls mit ihr dort schlafen, denn allein fürchtete sie sich in diesem öden Raum. — Ihre Befürchtung war unbegründet, denn sie sollte bald Gesellschaft genug bekommen.

Vor allen Dingen lag ihr aber doch daran, den Leuten begreiflich zu machen, was sie eigentlich hierher geführt, und da ihr der Eigenthümer der Holzstation gefolgt war, suchte sie ihm das zu erklären, was aber freilich seine Schwierigkeiten hatte. Das Wort „mein Mann“ verstand er allerdings, denn es klang dem Englischen sehr ähnlich, aber aus dem Andern wurde er nicht klug. Wollte ihr Mann — der General natürlich, den er jetzt selbstverständlich für ihren Mann hielt — sich hier im Walde niederlassen und ebenfalls eine Holzstation errichten? Der Gedanke kam ihm jetzt zum ersten Mal, und

---

*) Mosquito ist weiter nichts, als der spanische Name für „Mücken“, von denen es allerdings in diesen Sümpfen die größten Variationen giebt, von großen langbeinigen, bis zu den kleinsten, kaum sichtbaren, die aber alle einen mehr oder minder scharfen Stachel haben und in diesen Sümpfen besonders die größte Plage sind.

er erschrak eigentlich darüber, denn was die Dampfboote brauchten, die hier vorbeikamen, konnte er auch eben so gut selber liefern — und was sonst hätte ihn an diese Stelle führen können?

Die fremde Frau deutete aber dabei immer nach der Richtung stromab und suchte in Deutsch, Französisch und Italienisch auf ihn einzureden. Umsonst; er verstand kein Wort davon, schüttelte nur mit dem Kopfe und schob den beiden „ladies“ (denn daß die eine nur die Dienerin sei, fiel ihm nicht ein) zwei Stühle zum Feuer, auf denen sie Platz nehmen sollten. Hierauf ging er hinaus, um den „General“ ebenfalls herein zu rufen, und sah sich dabei nach einem Platz um, wo er die „fixings“ der fremden Leute unterbringen konnte.

„Bless my soul,“ murmelte er dabei, „die haben ja Sachen genug mitgebracht, um hier einen förmlichen Laden aufzustellen — aber hier im Wald?“ und er lachte kopfschüttelnd vor sich hin — „sollten verdammt schlechte Geschäfte machen, denn die Waschbären brauchen nichts und die Wölfe noch viel weniger. Sonderbares Volk das, jedenfalls! Wenn ich nur erst herausbekommen könnte, was sie wollen?“

Gutmüthiger Weise ging er trotzdem daran, die Koffer und Kisten so zusammen zu stellen, daß sie einen möglichst kleinen Raum einnahmen und dann dachartig mit dort aufgehäuften Schindeln gedeckt werden konnten. Er hatte deren gerade eine Anzahl gespalten, um eine andere kleine Hütte, die er zu bauen beabsichtigte, damit zu decken. Der „General“ half ihm dabei auch in bereitwilligster Weise, und nach kaum einer halben Stunde waren die „Güter“ wenigstens alle sicher untergebracht.

Die Frau des Holzschlägers wie zwei erwachsene Töchter und ein junger Bursche, der Sohn, hatten indessen noch draußen gestanden und der Arbeit zugesehen. Jetzt zogen sie sich ebenfalls in's Haus, denn sie mußten doch an etwas Abendbrod für ihre Gäste denken, und der enge Raum da drinnen füllte sich mit Hülfe von drei kleineren Kindern und vier großen Hunden, die besonders über den Besuch erstaunt schienen, mehr und mehr.

Auch der General kam in das Haus, denn er fand keinen

andern Platz, wo er sich aufhalten konnte. Vorher hatte er allerdings, so gut es das Mondenlicht gestattete, die ganze Nachbarschaft abgesucht, um noch andere Häuser zu entdecken — aber umsonst. Sowie er nur den kleinen beschränkten Raum, auf dem die Blockhütte stand, verlassen wollte, traf er auf wirres Gesträuch und umgeworfene, wie theils schon gespaltene Bäume, aber keine Straße führte da hinaus, und kein einziges Licht sah er auch mehr durch die Büsche schimmern. Der kleine Schuppen aber, der sich noch neben der Hütte befand, war so niedrig, daß er nicht einmal aufrecht darunter stehen konnte, und schien auch nur zu einer Art von Vorrathskammer benutzt zu werden.

Die Mutter wirthschaftete indessen da drinnen am Kamin herum, schob das skillet zum Feuer, um die schon angemachten Maisbrode zu backen, setzte die Pfanne auf, in die sie etwas Fett that und dann Scheiben von Wildpret hineinlegte und schmorte, und besorgte zugleich eine riesige blecherne Kaffeekanne, denn Kaffee darf bei allen diesen Leuten bei keiner Mahlzeit fehlen.

Die Töchter aber hatten Wichtigeres zu thun, denn der Anzug der fremden Lady beschäftigte sie ausschließlich. Zuerst betrachteten sie sich das Zeug ihres Kleides scheu aus der Ferne, aber sie k o n n t e n nicht herausbekommen, aus was es gemacht sei, denn solchen Schimmer auf i r g e n d einem Stoff erinnerten sie sich nicht in ihrem ganzen Leben gesehen zu haben. Dann ging die eine hinter ihrem Stuhl herum und strich vorsichtig mit der Hand darüber, dann die andere, und nachher zerbrachen sie sich erst recht den Kopf darüber, aus was er gemacht sei.

W o l l e war es n i c h t, Baumwolle eben so wenig, und Seide war ihnen ja in ihrem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Und was für prachtvolle Blumen trug sie dabei auf dem Kopfe, so frisch und blühend, als ob sie eben erst gepflückt wären, und doch erinnerte sich Keine von ihnen, je solche Blüthen irgendwo getroffen zu haben.

Eine Weile hielten sie das auch aus, aber nicht lange, denn die Neugierde plagte sie zu sehr, und während die Aelteste neben der Baronin niederkauerte, nahm sie ihr Kleid

zwischen zwei Finger und frug sie, was das sei und woraus es gemacht wäre — es war ja zu herrlich und glänzte ordentlich im Feuerschein des Kamins. — Aber ein Verständniß blieb auch hier unmöglich, und Elfriede hätte weinen mögen vor innerem Unmuth, daß sie gar nicht im Stande war, auch nur einem einzigen Ausdruck Worte zu geben.

Jetzt war das Essen fertig, und der in die Mitte des Hauses gerückte Tisch — denn das ganze Haus bestand nur aus einem großen Gemach — mit blechernen Tellern, Zinnbechern und Messern und Gabeln belegt. Das Fleisch wurde aufgestellt, das Brod ebenfalls auf einen Teller gehäuft, und der Eigenthümer des Hauses selber nahm dann an der nur vor der Hand für vier Personen gedeckten Tafel Platz und lud seine drei Gäste in freundlichster Weise ein, sich neben ihm nieder zu setzen.

Elfriede war wirklich hungrig geworden; sie hatte seit dem Frühstück keinen Bissen über die Lippen gebracht, und selbst da nicht viel gegessen, außerdem aber natürlich versäumt, auch nur das Geringste an Provisionen mit von Bord zu nehmen. Das Mahl sah allerdings nicht besonders einladend aus — sie hatte wenigstens noch nie unter ähnlichen Umständen dinirt oder ihre Füße unter einen ähnlichen Tisch gestreckt. Aber was konnte es helfen? Die furchtbaren Umstände zwangen sie dazu, und da sie auch hoffte, nach dem Essen wenigstens die ihr lästig werdende Gesellschaft los zu werden — denn sie war fest entschlossen, sich gleich nachher ihr Zimmer anweisen zu lassen — stand sie auf. Der Sohn vom Hause rückte ihr artig ihren bisher eingenommenen Stuhl zum Tische, dicht neben seinen Vater, und Elfriede ließ sich auch an dessen Seite nieder.

Der Jäger, der sich bis jetzt höchst unbehaglich, und von Mosquitos unaufhörlich gepeinigt, im dunkeln Hintergrunde des Zimmers aufgehalten, und nicht bewogen werden konnte mit zum Kamin, und dadurch neben die Frau Baronin zu treten, wandte sich jetzt dem Feuer zu, als ihn der alte Backwoodsman anrief:

„Hallo, General! Hierher, Mann! — Ihr seid doch gewiß auch hungrig und könnt einen Bissen Fleisch und einen Becher

heißen Kaffees vertragen? Da nehmt den Stuhl und setzt Euch neben Eure Frau. Und hier, Miß, kommen Sie an diese Seite."

Die Fremden verstanden allerdings nicht die Worte, aber die Gesticulationen dabei waren zu deutlich und brachten den „general" wenigstens in die größte Verlegenheit. Er sollte sich mit an den Tisch, neben die Baronin von Rothenfels setzen? — Na ja, weiter hätte nichts gefehlt, und er möchte nur gesehen haben, was die Baronin selber für ein Gesicht dazu gemacht hätte. Eben so wenig dachte aber auch das Kammermädchen daran, ein solches Risico zu laufen, und Elfriede, die es ebenfalls gehört haben mußte, rührte sich gar nicht und verzog keine Miene. Ihre Dienerschaft wußte schon von selber, was sich schickte. Der alte Backwoodsman dagegen, mit keiner Ahnung eines solchen Rangunterschiedes, den man hier im Walde nicht einmal dem Namen nach kannte, glaubte natürlich nur, daß die Fremden seine Einladung nicht verstanden hätten, und rief seiner Frau zu, sie zu Tische zu führen, was denn die alte Dame auch mit der größten Bereitwilligkeit und Gutmüthigkeit that. Sie nahm den General ohne Weiteres am Arme, während eine der Töchter das Nämliche mit der Kammerjungfer that, und obgleich sich Beide standhaft widersetzten, half es ihnen doch nichts. Elfriede selber, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden — denn es konnte ihr nicht entgehen, daß sie hier gegen die entsetzliche Sitte verstießen — sagte zuletzt resignirt: „Setzt Euch," und Beide gehorchten dann endlich ihrem Befehl, wobei aber der bärtige Jäger kaum den dritten Theil seines Stuhles einnahm und erst wirklich zu essen anfing, als seine Herrin, rasch gesättigt, wieder vom Tische aufstand.

Nach diesen aßen die Frauen und der junge Bursch mit den Kindern, und Baronin von Rothenfels wünschte jetzt sehnlichst, ihr Schlafgemach angewiesen zu bekommen. Anfangs verstand allerdings die Frau nicht gleich, was sie meinte, als sie aber, in sprechender Pantomine, wie es die Fenella in der Stummen von Portici macht, ihre Wange schmachtend in die rechte Hand legte und ihre Augen dabei schloß, begriff die alte würdige Dame doch, um was es sich handle. Die junge

Fremde war müde und wollte schlafen gehen, und mit mütterlicher Freundlichkeit nickte sie ihr zu.

Abendunterhaltungen giebt's in der Wildniß nicht, ausgenommen es treffen dann und wann Fremde ein, mit denen man wohl noch ein paar Stunden bei Kaminfeuer plaudert. Das aber war mit diesen ja nicht möglich, und das Beste deshalb für heut Abend, die Ruhe zu suchen — übrigens keine Kleinigkeit, das hier in dem engen Raum zu bewerkstelligen.

An der hintern Wand standen drei Betten dicht aneinander, und zwar immer Kopf- und Fußende, so daß sie den ganzen Raum dort einnahmen. Die Wand war außerdem nicht einmal dicht, denn zwischen den aufeinander gelegten Stämmen, aus denen sie gebildet wurde, lag immer noch so viel offener Raum, daß man überall wenigstens bequem einen Finger hindurch stecken konnte.

In dem Hause befanden sich aber gegenwärtig elf Personen: der Hausherr und die Hausfrau, die beiden erwachsenen Töchter, der Sohn, die drei Kinder und die Baronin mit ihren beiden Dienstboten, und Elfrieden wäre es nicht im Traum eingefallen, daß sie alle miteinander hier in diesem einen Local ein Unterkommen für die Nacht finden sollten — sie würde es weder für möglich noch für denkbar gehalten haben. Sie wandte sich deshalb an ihren Jäger und sagte:

„Müller! haben Sie sich draußen umgesehen? Die Leute sind hier wohl freundlich, aber ich möchte doch morgen früh eine andere Wohnung haben."

„Ach, gnädigste Frau Baronin," klagte dieser, „nicht ein Stall ist mehr in der ganzen Nachbarschaft, vielweniger denn ein Haus oder ein Hotel, und die Mosquitos fressen Einen hier bald auf. Da sind Euer Gnaden schön mitten in die Wildniß hinein gerathen, und wenn uns der Herr Baron hier wiederfinden, hat er viel Glück."

„Kein Haus weiter?" sagte die Baronin bestürzt — „Thorheit — dies Haus wird etwas entfernt von der Stadt an der Flußlandung liegen. Wenn nur wenigstens ein Wagen oder doch eine Droschke zu bekommen wäre, um dort hinzufahren; ich möchte diesen armen Uferbewohnern nicht gern

länger lästig fallen. Daß sie auch gar kein Wort Französisch oder Italienisch verstehen!"

Müller, der Jäger, zuckte mit den Achseln. Er wußte nicht, ob er noch selber eine Meinung äußern dürfe — riskirte es wenigstens nicht und schwieg. Indessen war die alte Dame auch, in aller Gastlichkeit, mit ihrem Schlafplan in Ordnung gekommen, und mit den Worten: „Well, my dear" — winkte sie jetzt die Baronin zu sich, um ihr anzudeuten, wie sie Alles, hoffentlich zu allseitiger Zufriedenheit, eingerichtet habe.

Um sich eher verständlich zu machen, schrie sie aber sehr laut, wie das fast immer ungebildete Leute thun, wenn sie mit Fremden reden, die ihrer Sprache nicht mächtig sind. Ihre Gesticulationen waren aber dafür desto deutlicher und ließen nichts zu wünschen übrig.

„Ich und mein Alter," schrie die alte Dame jetzt, während sie auf sich und ihren Mann zeigte — „schlafen in dem Bett hier."

Elfriede hob erstaunt die Augen zu ihr auf — was ging denn das sie an?

„Und hier daneben," schrie die alte Dame fort, indem sie ihr freundlich zunickte, „könnt Ihr schlafen und der General, Euer Mann" — und der ausgestreckte und gedeutete Zeigefinger ließ dabei kein Mißverständniß zu, daß sie wirklich die Baronin und den Jäger Müller, den sie für ihren Gatten hielt, meine.

„Oh, mon Dieu!" stöhnte Elfriede.

„Dort aber," setzte die alte Dame selbstzufrieden über ihre Eintheilung hinzu, „schläft die andere junge Lady mit Betsy, meiner Aeltesten. Lucy mag sich für die Nacht zu den Kindern auf die Erde legen, und der Junge (Bill, der schlanke, hoch aufgewachsene Bursche) lagert überhaupt jede Nacht vor dem Kamin und hält dabei das Feuer ein wenig im Gange."

„Großer Gott!" stöhnte Elfriede, in ihrer Herzensangst sich an Dorette, ihr Kammermädchen, wendend — „was sagt sie? was will das schreckliche Weib?"

Dorette mußte sich wirklich Mühe geben, ihr Lachen zu verbeißen, so elend sie sich selber in dieser Umgebung fühlte. Sie hatte begriffen, was die alte Dame beabsichtigte und

auch etwa dachte, und komisch blieb das immer. Sie bezwang sich aber und sagte scheu:

„Ja, Frau Baronin, das ist wirklich eine schreckliche Frau. Ich glaube, sie will Sie und den Herrn Müller in ein Bett legen."

„Aber ich schlafe gar nicht in diesem Hause!" rief Elfriede halb außer sich — „ich will in ein Hotel — Müller soll sich augenblicklich nach einem umsehen."

„Ach Du lieber Gott," stöhnte Dorette, „Herr Müller versichert ja, daß dies das einzige Haus in der ganzen Nachbarschaft sei, und da draußen im Walde, zwischen den Schlangen und Bären und Wölfen k ö n n e n wir doch nicht schlafen! — und d i e Mosquitos! — mir ist ja selbst hier im Hause schon das ganze Gesicht aufgeschwollen."

„Dann bleibe ich die Nacht am Kamin sitzen," sagte Elfriede entschlossen.

„Aber da schläft ja der junge Mensch!" stöhnte Dorette. „Er fängt schon an, sich auszuziehen."

Sie hatte Recht. Bill warf eben seine Decke vor dem Feuer auf den Boden, zog seinen Rock aus und entledigte sich dann seiner großen Schuhe.

Elfriede rang die Hände — auch der alte Backwoodsman machte in noch unzweideutigerer Weise Anstalt, schlafen zu gehen, und Müller, der jetzt verlegen an der Thür stand, hätte ein paar Mal gern gelacht — aber es ging nicht.

Dorette war noch die Beherzteste. „Legen Sie sich nur auf das Bett, Frau Baronin," sagte sie endlich — „mit Ihrem Reiseplaid können Sie sich zudecken; — Herr Müller und ich werden uns die Nacht über auf einen Stuhl setzen. Die Zeit geht ja auch vorüber."

„Hallo, General," rief jetzt der Alte aus seinem Bett vor, in das er sich endlich glücklich hinein dirigirt — „schält Euch aus, Mann, und macht daß Ihr zu roost kommt — die Mädchen wollen sich auch hinlegen."

Herr Müller hatte sich das Terrain betrachtet. Was der Alte zu ihm sagte, verstand er natürlich nicht, aber ein großer Entschluß reifte in ihm. Er selber führte mehrere Reisedecken seines Barons bei sich — eine von diesen schnallte er auf

und breitete sie ebenfalls neben dem Kamin aus — als ganz sicheres Zeichen, daß er dort zu schlafen gedenke. Darin fand die alte Frau auch nichts Außerordentliches — „men folks“ sollten auch galant gegen „women folks“ sein und ihnen Nachts das Bett lassen. — Nun konnten die beiden fremden Frauen das eine Bett bekommen und ihre beiden ältesten Mädchen ihren gewöhnlichen Platz behalten. Den Kindern schadete es nichts, wenn sie einmal eine Nacht auf der Erde schliefen.

Dorette dachte allerdings anfangs gar nicht daran, sich zu der Frau Baronin in ein Bett zu legen, aber da kam sie schön an. Die jungen Mädchen ließen ihr keine Ruhe; sie durfte nicht aufsitzen, und sie hatte nachher das Vergnügen, die ganze Nacht, aus lauter Respect, auf der Kante zu liegen, während sie die Mosquitos in wahren Schwärmen überfielen.

Und nicht einmal einschlafen konnte sie, denn die beiden alten Leute unterhielten sich noch wenigstens drei Stunden über die Fremden: was sie hierher geführt, was sie eigentlich wollten, und wann und wohin sie wieder gehen würden, ohne natürlich zu einem befriedigenden Resultat zu kommen.

Es war eine furchtbare Nacht für die Fremden, denn so wenig eigentlich Einheimische, oder vollständig Acclimatisirte von den entsetzlichen Mosquitos belästigt werden, so unabwehrbar werfen sich diese auf Fremde mit frischem süßen Blute, und Tausende getödtet, würde die kleinen Blutsauger nicht um ein Millionenstel Theil vermindert haben.

Endlich brach der Morgen an, und die Männer in der Hütte — der Vater und Bill, sein Sohn, waren schon ziemlich früh munter und auf. Sie hatten nämlich da draußen vor dem Hause — etwas sehr Ungewöhnliches in dieser Einöde — Stimmen gehört und fanden auch bald, daß ein von oben kommendes Flatboot dort gelandet war. Bei den Holzstationen, die ihre Klaftern an vorbeifahrende Dampfer verkaufen, gab es nämlich immer baar Geld, und die mit Provisionen beladenen Flatboote wußten das und benutzten jede Gelegenheit, wo sie an einer solchen anlegen und ein kleines Geschäft machen konnten.

Manches kaufen die Holzschläger allerdings von den Dampf-

booten selber, an die sie ihr Holz abgeben, aber dort müssen sie natürlich Alles so viel höher bezahlen und benutzen deshalb viel lieber derartige Gelegenheiten, um, was sie an Lebensmitteln brauchen, einzulegen.

Das Boot kam übrigens von Pennsylvanien, den Ohio herunter, mit Mehl, Zwiebeln, Kartoffeln, gesalzenem Schweinefleisch und getrockneten Aepfeln und Pfirsichen an Bord, und kaum hörte der alte Backwoodsman, daß die Leute, wie fast alle Pennsylvanier, Deutsch sprächen, als er in voller Freude Einen von ihnen unter den Arm nahm und zu sich hinauf in das Haus führte. Das war eine Hülfe in der Noth, und jetzt konnte er sich doch auch wenigstens mit seinen Gästen verständigen.

Elfriede war, die ganze Nacht von den furchtbaren Insecten gepeinigt, erst gegen Morgen in einen unruhigen Schlaf gefallen — aber was schadete das! Sie brauchte ja nur geweckt zu werden, was ihr der Alte augenblicklich besorgte — und scheu und wirr schrak sie empor, denn sie wußte ja im ersten Augenblick des Erwachens gar nicht, wo sie sich befand und was mit ihr vorgegangen sei. Fertig angekleidet aber, wie sie auf dem Bett gelegen, sprang sie empor, und hätte laut aufjubeln mögen, als sie Jemanden fand, dem sie sich wenigstens verständlich machen konnte.

Mit Hülfe des Pennsylvaniers erklärte sie jetzt dem alten Backwoodsman, welches Unheil ihren Mann betroffen — also der General war es *nicht* — und bat ihn um seinen Rath, was sie thun solle.

Da war freilich schwer zu rathen, denn wenn sich der Fremde im Walde *verirrt* und den Fluß nicht wieder erreicht hatte, so sah es um diese Zeit bitterbös mit ihm aus. Wenn er dagegen den Fluß erreicht, würde er das erste beste Dampfboot anrufen und die Reise fortsetzen, um seine Frau in St. Louis anzutreffen, nie aber daran denken, hier zu landen, und was dann? Seiner Meinung nach war es das Verkehrteste gewesen, was die „Lady" hätte thun können, von Bord zu gehen. Jetzt befand sie sich — wie der alte Mann meinte — in einem „Fix", d. h. in einer argen Klemme, und

er selber hätte keine Ahnung, wie sie da wieder herauskommen könne.

Der Flatbootmann war allerdings kein Yankee, aber ein Amerikaner, und hielt schon deshalb ein Auge auf sein „Geschäft". Er merkte, daß hier etwas zu verdienen war, und wenn er nicht zu viel Zeit dabei versäumte, konnte er die Sache in die Hand nehmen.

Vor allen Dingen mußte er genau wissen, wie weit unterhalb der Dampfer gelandet habe, und darüber konnte ihm Elfriede allerdings nicht die geringste Auskunft geben, desto besser aber Herr Müller, der Jäger, der zufällig damals nach seiner Uhr gesehen und bestimmt wußte, daß der Dampfer genau dreiviertel Stunden gebraucht habe, um gegen die Strömung an hierher zu gelangen.

Das war ein ziemlich fester Anhaltepunkt, und daß der Verirrte oder Verlassene schon gute Wacht halten würde, ließ sich denken.

„Und was zahlt es?" frug der Pennsylvanier vorsichtig, um sich auch den Lohn für seine Arbeit zu sichern — „wenn ich den Mann aufsuche?"

„Baron Rothenfels wird Euch hundert Dollars geben, wenn Ihr ihn hierher zu mir schafft," rief Elfriede rasch.

„Hm," nickte der Pennsylvanier vergnügt vor sich hin — „das wäre allenfalls ein Wort — aber — wird er's auch wirklich thun?"

„Ich stehe Euch hier mit allen meinen Sachen dafür ein."

Der Flatbootmann erwiderte nichts darauf — schloß seinen kleinen Handel mit dem Holzschläger ab, betrachtete sich dann die vielen und sehr vornehm aussehenden Koffer — stieg in sein Boot hinab, und kaum fünfzehn Minuten später glitt er — ohne Elfrieden auch nur ein Wort des Trostes oder selbst Adieu zu sagen, den breiten Strom wieder nieder.

5.

Verloren.

Verloren! Es war der einzige Gedanke, der die Seele des unglücklichen Barons erfüllte, als er am Stamme jenes alten Baumes, im vollen Bewußtsein dessen, was über ihn hereingebrochen, zusammensank und eine ganze Weile, sein Angesicht in den Händen bergend, liegen blieb. — Verloren — verloren — Alles — Alles —! und er brauchte lange Minuten, ehe er seine Sinne nur so weit sammeln konnte, um das geschehene Unglück zu überdenken.

Und was geschah? So weit sein Auge den mächtigen Strom an beiden Ufern überfliegen konnte, war keine menschliche Wohnung daran zu entdecken. Wald — furchtbarer, entsetzlicher Wald mit Schilfbrüchen, Sümpfen, Dornen und Lagunen blieb das Einzige, was ihn hier umgab, und daß er darin hin nicht seinen Weg nach einem besiedelten Platze finden konnte, wußte er aus eigener bitterer Erfahrung. — Ja, er getraute sich jetzt nicht einmal mehr aus Sicht des Stromes, nur allein in der Furcht, den Weg dahin nicht zurück finden zu können.

Und seine arme Frau! — alle Empfehlungsbriefe für St. Louis hatte er in seinen Koffer eingeschlossen, und sie wußte gar nicht sie zu finden — ja alles baare Geld, alle Creditbriefe trug er bei sich, und was sollte aus der Unglücklichen werden, wenn sie die fremde große Stadt betrat und sich dann gar nicht und in keiner Weise zu helfen wußte?

Aber war es denn auch wirklich möglich, daß ihn der Dampfer hier zurückgelassen? Mit dem Gedanken sprang er wieder empor und schaute wild und verzweifelt umher. — Und wie ihn dabei fröstelte! Er war durch und durch naß geworden, und dabei dunkelte es schon, und wenige Minuten noch und die Nacht brach herein.

„Das ist eine schöne Hochzeitsreise!" murmelte er in

bitterem Ingrimm vor sich hin — „das hab' ich von dem Jagdteufel, dem ich mich ergeben, und jetzt sitz' ich hier, mitten in der amerikanischen Wildniß, ein angenehmes Futter für Alligatoren oder Panther, und meine Frau setzt die Hochzeitsreise allein fort!"

Aber es dunkelte mehr und mehr — weiße Nebelstreifen quollen langsam über den vorübergurgelnden Strom empor — sonderbare, fremde Töne schallten und klagten über die Fluth herüber, und schon konnte er das andere Ufer kaum noch mehr erkennen. Auch im Walde selber wurde es lebendig. Ein hohler, dumpfer Ruf wurde laut, dem er zuerst erschreckt und doch auch hoffnungsvoll horchte, weil er glaubte, daß ihn eine Menschenstimme müsse ausgestoßen haben — aber er glitt durch die Wipfel hin, und er merkte jetzt wohl, daß er irgend einem großen Nachtvogel angehöre.

Ein Feuer! das war jetzt sein einziger Gedanke; denn er hatte genug über Amerika gelesen, um nicht zu wissen, daß ein Feuer nothwendig zu einem Lager im Walde gehöre. Er trug auch in seiner Tasche eine Büchse mit Streichhölzchen, als er aber danach griff, fand er zu seinem Schrecken, daß er diese, ehe er in das Wasser stieg, vergessen hatte zu sichern. Als er die Büchse aus der Tasche nahm, fand er sie mit Wasser gefüllt, und die Phosphorhölzchen waren total unbrauchbar geworden.

Aber sollte er das nicht durch einen Schuß bewirken? — Er suchte jetzt nach trockenem Holze, um das vielleicht, indem er sein Gewehr hineinfeuerte, entzünden zu können — umsonst — er fand keins, denn die feuchte Sumpfluft ließ es nicht an der Oberfläche liegen, und die Hülfsquellen zu kennen, die ihm der Wald trotzdem bot, dazu war er noch nicht hinreichend in die Geheimnisse desselben eingeweiht. Er raffte allerdings eine Anzahl trockener Blätter zusammen und feuerte dann seinen Schrotlauf hinein, aber das Laub wollte nicht einmal glimmen, und selbst der Pfropfen im Gewehr zündete nicht.

Und die Nacht brach an — aber welche Nacht! Hätte er nur wenigstens einen seiner Reiseplaids mitgenommen, um sich da hinein zu hüllen — und doch, wie würde er selbst mit dem

haben schlafen können. Was er früher über den amerikanischen Urwald gelesen — tolles und wildes Zeug manchmal, das nur darauf berechnet war, einen Schauplatz für haarsträubende Abenteuer zu finden, tauchte wieder vor seinem Geiste empor, und seine Phantasie malte das noch viel lebendiger mit allen nur erdenklichen Schrecken aus.

Panther — Bären — Wölfe — der Wald wimmelte ja von ihnen. Die großen giftigen Schlangen glitten Nachts herum, die Alligatoren krochen bei Mondenlicht aus ihrem Sumpf hervor, und wo sie nicht durch angezündete Feuer zurückgescheucht wurden, überfielen sie den unglücklichen Schläfer, und keine Rettung war mehr aus ihren Fängen.

Einen wilderen Platz als diesen Sumpf hätte er auch allerdings für alle diese Bestien nicht auf dem weiten amerikanischen Continent finden können. Hier waren sie vielleicht noch nie gestört worden, und wer konnte sagen, ob er nicht der erste Mensch gewesen, der dieser Wildniß da drinnen seine Spuren eingedrückt. Aber das blieb wohl ein romantischer, doch sonst sehr schlechter Trost für den Augenblick. In der Erinnerung konnte er daran schwelgen, jetzt hemmte es seines Herzens Schläge, wenn er in dem Schatten der Waldung da drinnen etwas im Laub rascheln hörte — und wie mit rasender Wuth fielen hier, unmittelbar am Wasser, die Mosquitos über ihn her.

Wäre er mit dem Walde vertraut gewesen, so würde er sich trotz der Dunkelheit doch soweit als möglich vom Wasserrande entfernt haben, um wenigstens diesen Quälgeistern in etwas zu entgehen, aber das wagte er nicht. Baron von Rothenfels war wahrlich kein Feigling und würde einem offenen Feinde trotzig und kühn die Stirn geboten haben, aber ein unheimliches Gefühl beschlich ihn, als er in den düstern Waldesschatten hineinschaute und dabei sich mit lebhafter Phantasie ausmalte, welch' ein wildes, wenn auch heimliches und fast geräuschloses Leben darin begann.

Jetzt horchte er erschreckt empor — aus dem Walde heraus tönte ein merkwürdiges regelmäßiges Geräusch — wie das Athmen eines mächtigen Thieres. Es klang noch schwach und undeutlich — aber es kam anscheinend näher. Er lud seinen

abgeschossenen Lauf wieder, denn glücklicher Weise hatte er das Pulver trocken gehalten, und setzte ein Zündhütchen auf. Das Geräusch blieb, aber es schien sich nach und nach mehr zur Seite zu wenden. — Was um Gottes willen konnte das nur sein? Und wie das überall um ihn her raschelte und rauschte — das ganze am Boden liegende Laub schien zu leben und ekles Gewürm, Scorpionen, Centipeden und was sonst noch, kroch da jedenfalls herum.

Rothenfels war zum Tode müde und hätte sich gern hier unmittelbar am Ufer, wo ihm wenigstens die Abendbrise die heiße Stirn kühlte, niedergelegt — aber das merkwürdige Schnauben ließ nicht nach, und wenn es auch wohl einmal für eine kurze Zeit schwächer wurde, so tönte es doch bald darauf wieder deutlicher herüber, und jetzt zwar von anderer Richtung, den Strom herauf. Es war fast, als ob es ihn in einem großen Bogen umschleichen wolle. Dagegen aber schützte ihn der Strom selber, und da unfern von ihm ein umgebrochener Baum lag, beschloß er, sich hinter diesen zu postiren und das Nahende abzuwarten. Wie er aber nur seinen Platz einnahm und gerade beschäftigt war, mit seinem Hirschfänger einige im Wege stehende Zweige wegzuhauen, fiel sein Blick auf die Wasserfläche hinaus, und er erkannte dort unten ein Licht, das jedenfalls einem Dampfer angehörte, der stromauf kam. Daher tönte auch das puffende Geräusch, das er jetzt aus weiter Ferne gehört — wahrscheinlich mußte der Strom hier einen Bogen machen, daß er vorhin geglaubt, es töne aus dem Walde heraus, und wenn ihn das Boot jetzt an Bord nehmen konnte, so war er gerettet.

Oh, wenn er jetzt doch nur ein Feuer gehabt, so daß er einen Brand schwingen konnte, wie er das schon einige Male bei Nacht am Ufer gesehen — aber kam das freundliche Boot hier dicht am Ufer herauf, so erreichte er es auch wohl mit seiner Stimme und konnte im schlimmsten Falle ja seine beiden Läufe und seinen Revolver abfeuern, wodurch sie auf ihn aufmerksam werden mußten.

Das Boot kam näher, aber — hielt es denn nicht dem andern Ufer zu? — vielleicht wich es nur einer Sandbank aus, die sich manchmal an solchen Biegungen festsetzen. Es

mußte ja hier vorbeifahren, denn die „Western Queen“ hatte ebenfalls diesen Weg genommen.

Die „Western Queen“ — er biß die Zähne zusammen, als er an das heimtückische Boot dachte. „Aber warte nur, mein Bursche,“ murmelte er leise vor sich hin — „wenn ich nach St. Louis komme, werde ich Dir eine schöne Entschädigungsrechnung auferlegen, denn wenn Dein eigener Buchhalter nicht für das verantwortlich ist, was er sagt, wer dann?“

Das Boot rückte immer mehr den Strom herauf, aber nach kaum einer Viertelstunde stellte es sich als unzweifelhaft heraus, daß es wirklich die andere Seite annahm, und der Mississippi hatte hier wenigstens die Breite einer englischen Meile — ja vielleicht noch mehr, denn das andere Ufer war jetzt nur wie ein dunkler Streifen sichtbar. Noch hoffte der unglückliche Verlassene zwar, daß es sich wenden und herüber kommen würde — umsonst — es hielt sich hartnäckig am andern Ufer, von woher matt und trübe seine Lichter blitzten und das Puffen seiner Maschine tönte.

Jetzt war es ihm genau gegenüber. Rothenfels in letzter verzweifelter Angst schrie, daß ihm die Augen aus dem Kopfe traten — er brannte sein eines Rohr ab und schrie wieder — dann das zweite, und wieder der Schrei, der Hülfe rufend über das Wasser drang — aber nur ein Loon — einer der scheuesten Wasservögel — der unterhalb auf einem in die Fluth hineingestürzten Baume gesessen hatte, strich nach dem ersten Rufe mit hartem Flügelschlag und furchtsam den Kopf gewandt ab. Da drüben der Dampfer aber glitt unerbittlich seine Bahn entlang. Er rückte scheinbar nicht viel von der Stelle, aber er rückte doch vor, und nach einer halben Stunde etwa, in welcher ihn Rothenfels in peinlicher Resignation beobachtet hatte, verschwand er oben um die nächste Biegung.

Rothenfels lehnte noch immer an dem Baume und starrte auf die Stelle, wo er seinem Auge entschwunden. — Und Elfriede? — großer Gott, was wurde aus ihr, die, als ein verwöhntes Kind aufgezogen, noch nie im Leben gelernt hatte, selbstständig zu handeln. — Und dann — das Herz zog sich ihm bei dem Gedanken zusammen — nicht einmal Geld führte sie bei sich, um, wenn sie St. Louis erreichte, im Hotel ihre

Rechnung zu bezahlen! Und die Sprache! Weder sie noch die Dienerschaft verstand ein Wort Englisch — hatte er selber denn nicht unverantwortlich leichtsinnig gehandelt, sie einer solchen Gefahr auszusetzen? — Und er selber? —

Scheu zuckte er empor, denn fast unmittelbar hinter ihm schrak plötzlich ein Hirsch, aber so laut und dröhnend, daß er wirklich zusammenfuhr. Das Wild mußte, von ihm ungehört, dicht herangekommen sein, als ihm der Luftzug die Witterung des Menschen zuführte, und die Gefahr erkennend, floh es jetzt mit langen Sätzen in den Wald zurück.

Glückliches Geschöpf — der war hier zu Hause, kannte jeden Baum und Strauch und hatte seine ganze Familie in der Nähe. — Und die Reiher da droben, die mit heiserem Gekrächz ihre späte Schlafstelle suchten — jeder auszweigende Ast bot ihnen die, und der Strom am nächsten Morgen wieder ihre Nahrung, und er? — der „Herr der Schöpfung", wie sich die Menschen so gern selber nennen, was war er in dieser Schöpfung anders, als das hülfloseste, unglücklichste Wesen, das sich auf der Welt nur denken ließ?

Vollkommen durchnäßt, schüttelte ihn der Frost, die Mosquitos umsurrten ihn zu Legionen und bohrten aller Orten ihre scharfen Stacheln in sein Blut — Hunger und Durst plagten ihn dabei, und der hastige Schluck, den er dabei aus seiner glücklicher Weise noch halb gefüllten Feldflasche that, konnte den nur zum Theil und für den Augenblick löschen. Dabei verloren, verlassen im Walde — hülflos fast in dunkler Nacht allen den Schrecken der Wildniß preisgegeben!

Jetzt kam ihm plötzlich der Gedanke, daß er ja selbst sein treues Gewehr abgeschossen hatte, um jenem verzweifelten Boot ein Zeichen zu geben, und in fast fieberhafter Hast ging er daran, es wieder zu laden, ja riß sogar indeß den Hirschfänger aus der Scheide und stieß ihn neben sich in den Boden, um diese einzige Waffe wenigstens, wenn er plötzlich angegriffen werden sollte, rasch zur Hand zu haben.

Und kein weiteres Boot kam den Strom herauf — still und gurgelnd schoß die quillende Fluth vorüber und warf nur matt selbst das Licht der Sterne zurück, die auf sie niederfunkelten. Bis zehn Uhr mochte er es etwa auch so, im

ewigen Kampfe mit den ihn immer wüthender umsummenden Insecten, ausgehalten haben, und in peinlichster Spannung horchte er indeß den eigenthümlichen Lauten, die von Zeit zu Zeit aus dem Walde zu ihm herausdrangen. Er selber lag freilich in dem dichten Schatten der Bäume, aber den Rücken hatte er sich doch wenigstens durch das Stromesufer gedeckt, und wer sich ihm nähern wollte, mußte ihn jedenfalls von vorn angreifen und traf ihn nicht unvorbereitet. — Aber er hielt es nicht auf die Länge der Zeit aus, Wache zu stehen; die Glieder versagten ihm den Dienst; seine Kniee zitterten, und die gespannte Büchse neben sich, ebenso wie den Revolver und den gezogenen Hirschfänger, glitt er endlich an dem Baum, neben dem er bis jetzt gestanden, nieder, um sich wenigstens einmal auszustrecken und zu ruhen.

Das war das schlechteste und traurigste Lager, das er je in seinem Leben gehabt. Der Boden schien überall mit kleinen Stücken niedergebrochenen Holzes bestreut, Dornen faßten ihn, sowie er nur ein Glied regte, und mit den Mosquitos war es, als ob sie bis dahin nur gespaßt hätten und die Sache jetzt einmal ordentlich in Angriff nehmen wollten. Den Kopf lehnte er an die harte, knorrige Wurzel eines verfaulten Baumes und schloß auch nicht etwa die Augen, sondern spähte fortwährend in die Nacht hinaus und horchte nach dem leisesten Geräusch, das seine Sicherheit bedrohen konnte.

Wie hatte er sich daheim nach der ersten Nacht, die er im freien amerikanischen Urwald zubringen sollte, gesehnt, wie sich darauf gefreut! Jetzt war dies Ziel erreicht, aber unter welchen Umständen, und wie verbrachte er diese Nacht!

Man soll sich eigentlich nie auf etwas freuen — besonders nicht auf längere Zeit hinaus, denn das Schicksal spielt uns da nicht selten wunderliche Streiche, und acht aus zehn Mal war die Freude umsonst.

Und doch umgab ihn jetzt dieser wunderbare amerikanische Urwald in all' seiner Pracht und Herrlichkeit, wie er ihn sich so oft geträumt, und wie er eigentlich vorher gewußt und gehofft, daß er ihn finden würde.

Rings um ihn her ragten die riesigen Bäume, von denen manche oft erst achtzig Fuß über dem Boden auszweigten,

hoch empor, ihre Wipfel selbst noch von ungeheuern Ranken durchflochten und schlanke Wurzeln wieder zum Boden niedersendend. Dabei schnurrte es in den dunkeln Schatten von Myriaden von winzigen Leuchtkäfern, die wie zuckende kleine Lichter herüber und hinüber schossen und das düstere Blättermeer mit Brillanten durchflochten. Und wie geheimnißvoll das in den Wipfeln rauschte — nicht wie das Flüstern einer Birke in leiser Brise, nein, wie das Rauschen und Schnellen einer See, und die wunderlichen Töne, die dazu, bald von dem Strome herein, bald aus der Wildniß heraus, zusammentrafen: der Ruf des Loon vom Wasser her — der eigenthümliche schnurrende Laut der weißen Reiher, die am Flußufer hin ihren Schlafplatz gesucht — und da drinnen das Quaken riesiger Frösche, der menschenähnliche Ton der kleinen Eule — jetzt wieder das Geheul eines fernen Wolfes, dem ein anderer, weit, weit da drüben antwortete, und jetzt — Rothenfels fuhr aus seiner liegenden Stellung empor, denn es klang fast, als ob ein kleines Kind ganz in der Nähe geschrieen habe. Aber innerlich schauderte er zusammen, und die Hand suchte unwillkürlich das Schloß seiner Büchse — erinnerte er sich doch oft gelesen zu haben, daß der tückische Panther diesen Hülferuf nachahmt, um den Wanderer im Walde in seine Nähe zu locken und zu zerfleischen.

Ein Panther war es allerdings, der so geschrieen, und der Ruf hatte auch in der That eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Schreien eines Kindes, aber der Wanderer hätte ruhig auf die Bestie zugehen können. Scheu und furchtsam würde sie ihm ausgewichen sein und nie im Leben einen Angriff gewagt haben.

Der Laut war verstummt; Rothenfels hatte aber weder Auge noch Ohr für das Schöne und Großartige, das ihn umgab, denn es fror ihn in seinen nassen Kleidern, daß ihm die Zähne zusammenschlugen, und die Mosquitos ließen ihn den ganzen prachtvollen Wald, den er sonst mit Entzücken bewundert haben würde, mit lästerlichen Worten verfluchen. Er war überhaupt in einer ganz verzweifelten Stimmung und wurde zuletzt selbst gleichgültig gegen die Gefahren, die ihn seiner Meinung nach noch immer umlagerten.

Er sprang auf, um sich in Bewegung zu bringen und dadurch etwas wärmer zu werden — aber dann machte er selber zu viel Geräusch und hörte nicht, wenn sich ihm etwas nahe, und das mochte er wieder nicht ertragen — lieber den Frost, der sich ja doch legen mußte, wenn er sich fest in seinen Jagdrock einknöpfte, denn die Nacht war nichts weniger als kalt. Fest also an den Baum geschmiegt, duckte er sich, seine Waffen aber stets zur Hand, wieder auf den Boden nieder, und als er endlich wohl eine Stunde so gelegen, fielen ihm doch die Augen zu — aber nicht lange.

Dicht und unmittelbar unter seinem Kopfe raschelte etwas im Laube — er hörte es wohl schon im halben Schlafe, aber er hatte, in diesem Einnicken, schon von einem Wolfe geträumt, der an ihn anschleichen wollte, und fuhr jetzt, ordentlich krampfhaft nach seiner Büchse greifend, wieder empor.

Es war nichts — es konnte eine Eidechse oder eine Maus gewesen sein — nahe bei sich hörte er es jetzt ebenfalls — doch hatte es ihm den Schlaf verscheucht, so daß er von da an noch Stunden lang lag, bis zuletzt die Müdigkeit alle anderen Gedanken überwand. Selbst die brennenden Stiche der Mosquitos konnten ihn nicht mehr munter halten, und er fiel in einen festen, todtenähnlichen Schlaf, aus dem er erst wieder erwachte, als die Sonne am Himmel stand.

Und welch ein Erwachen! — Im Traume war er jetzt bei seiner Elfriede an Bord gewesen und hatte ihr erzählt, welche Todesangst er in der entsetzlichen Wildniß ausgestanden, und jetzt? — Wirklichkeit war es, die ihn umgab — grauenvolle Wirklichkeit, und er barg schaudernd eine Weile sein Antlitz an der Wurzel, die ihm bis dahin zum Kopfkissen gedient.

Aber gerade die Wirklichkeit zwang ihn zuletzt, irgend einen Entschluß zu fassen, denn jetzt plagte ihn auch der Hunger, und der Blick, den er suchend nach allen Seiten aussandte, zeigte ihm nirgends Hülfe in dieser Noth. Kein Boot war auf dem weiten Strome zu sehen und er allein und verlassen, verloren in der Welt.

Wenn er nun jetzt suchte, ein Wild zum Schuß zu bekommen — aber er war ja nicht einmal im Stande ein Feuer

anzumachen, und das Fleisch roh verzehren? — ihn schauderte bei dem Gedanken. Eben so wenig durfte er aber den Fluß verlassen, denn wenn indessen wirklich ein Boot vorüber kam, und er versäumte, es anzurufen, so war er ja nachher erst ganz verloren.

Und wie er aussehen mußte; die Kleider zerrissen und naß und Gesicht und Hände dick angeschwollen von den wüthenden Bissen der Insecten! Dabei schmerzten ihn die Füße in den außerordentlich patent gearbeiteten, aber neuen und etwas engen Jagdstiefeln, die gestern naß geworden und ihm jetzt auf den Füßen getrocknet waren. Das Einzige, was er thun konnte, war, nach wilden Früchten zu suchen, und im Herbst — ja selbst im Sommer hätte er deren auch wohl zur Genüge gefunden — jetzt aber war es noch zu früh in der Jahreszeit, und nichts bot sich ihm — nichts, mit dem er seinen Hunger hätte stillen können.

Und wenn er jetzt versuchte, den Strom unmittelbar am Ufer hinauf zu gehen? — er ließ ihn dann nicht aus den Augen, konnte jedes Boot anrufen und mußte doch einmal an eine menschliche Wohnung kommen. Ging er vorsichtig bürschend voran, so gelang es ihm auch vielleicht dabei zum Schuß auf ein Stück Wild zu kommen, und wenn es dann nicht anders war, so aß er auch lieber rohes Fleisch, ehe er verhungerte.

Mit dem Entschluß schien er wieder neue Kräfte zu bekommen und säumte keinen Moment mehr, ihn auszuführen. Er hatte doch jetzt ein Ziel vor sich, dem er entgegenstreben durfte, und brauchte nicht mehr verzweifelnd die Minuten zu zählen, wie sie langsam an ihm vorüberstrichen.

Die Ausführung hatte er sich freilich leichter gedacht, als sie sich herausstellte, denn gerade unmittelbar am Ufer war das Dickicht so furchtbar von Rohr und dornigen Ranken angefüllt, daß er sich an vielen Stellen erst mit seinem Hirschfänger Bahn hauen mußte, und an Bürschen durfte er bei dem Lärm, den er damit machte, natürlich nicht denken. Aber er rückte doch, wenn auch entsetzlich langsam, vor und wußte, daß er dabei den Strom selber überwachen konnte. — Nur der Hunger peinigte ihn, und um ihn zu stillen, brach

er von einzelnen Büschen die jungen Blätter ab und verzehrte sie, wobei er einen hier sehr häufig wachsenden Strauch fand, der sogar einen sehr gewürzigen Geschmack hatte und an dem er denn auch eine ordentliche Mahlzeit hielt. Es war der Sassafras, den er aber natürlich nicht kannte.

Bis Mittag mochte er sich so durch die Wildniß gearbeitet haben — es war genau zwölf Uhr, denn die Sonne stand, nach seinem Compaß, voll im Süden, als er das morastige Ufer einer sogenannten breiten slew erreichte und hier zu einem förmlichen Halt kam. Das Wasser war vielleicht nicht übermäßig tief, aber vollkommen angefüllt mit schleimigen Aesten, so daß er an Schwimmen gar nicht denken durfte — wenn er überhaupt Lust gehabt hätte, sich noch einmal total zu durchnässen. Das Schlimmste aber, drüben am andern Ufer lag auch — es war wohl das erste Mal, daß er eins dieser eklen Thiere im Freien erblickte — ein wohl zehn Fuß langer Alligator auf dem Schlamme und sonnte sich, und Unmassen von diesen Geschöpfen barg gewiß die trübe Fluth.

Der Jagdeifer gewann aber hier die Oberhand. Im Nu hatte er seine Büchse von der Schulter, zielte und drückte ab, und bei dem Schuß schnellte sich das Thier empor — er konnte deutlich erkennen, daß es die Kugel mitten auf dem Blatte sitzen hatte, warf sich auf die Seite, wand sich und glitt dann wie eine Schlange in die trübe Fluth hinein.

Das Bewußtsein hatte er jetzt, einen Alligator erlegt zu haben, aber was weiter? — Er beschloß, eine kurze Strecke an der slew hinauf zu gehen — wenn ein Dampfboot kam, hörte er es ja noch früh genug — aber das Resultat blieb dasselbe, und hier lagen noch außerdem so viele große Bäume, wie durch einen Sturm niedergebrochen und so wirr übereinander, daß ein Passiren dieser Stelle unmöglich wurde — er hätte denn Tage darauf verwenden wollen.

Noch arbeitete er sich ein Stück daran hinauf, aber das Holzgewirr wurde immer ärger, der Boden immer schwammiger — er war in einen Sumpf im Sumpfe gerathen und traf außerdem auf eine Anzahl ekler Schlangen, die ihm aber doch auswichen, sobald er sich ihnen näherte.

Hier konnte er nicht bleiben, denn in dem Schatten der

dichten Bäume schwärmten Legionen von Mosquitos umher und fielen ihn an, und erst als er den Rückweg angetreten und wieder etwas höheres Land erreichte, ließen sie etwas von ihm ab.

Dort warf er sich auf den Boden nieder — aus einem Stück Rinde, das neben ihm lag und etwas Regenwasser gesammelt hatte, that er einen Trunk, das Wasser war lauwarm, aber näßte doch wenigstens seine Lippen, und in dumpfem Trübsinn lehnte er den Kopf in seinen linken Arm.

So lag er Stunden lang — er schlief nicht, aber er war an Geist und Körper gebrochen — er gab sich verloren und wollte sterben.

Die Sonne sank tiefer und tiefer hinter den Bäumen nieder — schon warfen sich ihre Schatten weit auf den Strom hinaus. Baron Rothenfels hob mühsam den Kopf und schaute mit mattem Blick über die Wasserfläche hin — aber kein Laut unterbrach die eiserne Stille des Nachmittags. Die Natur ruhte, und der Unglückliche fiel langsam in einen halb bewußtlosen Zustand, in welchem er wie in einem Traume befangen blieb.

6.

Schluß.

Er träumte in der That und schweifte auch wieder mit seinen Gedanken wie bisher zurück an Bord des Dampfers. — Der Abend brach an, und in dem hell erleuchteten Saale stand der lange Tisch gedeckt, der sie zum Abendessen rufen sollte. Aber wie entsetzlich zögerten die Stewards heute gerade mit dem Essen, und er war doch so sehr, sehr hungrig geworden durch seinen Marsch am Land. Kommen denn die Schüsseln noch nicht — aber was war das? die schwarzen Halunken räumten sogar die Tische wieder ab und schoben sie bei Seite —

weshalb nur, um Gottes willen? — er mußte etwas zu essen haben. „Ja," lachte der eine braune Bursche mit dem riesigen Toupet auf der einen Seite — „die Damen wollen tanzen, und wenn die „ladies" etwas sagen, so muß es geschehen." — Und wahrhaftig, da fing der eine schreckliche Vollblutneger, mit wahren Hyänenzähnen und weißen grellen Augen von der Größe eines kleinen Apfels, schon wieder an, seine alte Violine zu kratzen, wie er das jeden Abend that, und das junge Volk stellte sich mit leuchtenden Blicken zum Tanze auf.

Wenn der verzweifelte Neger nur nicht so falsch gegriffen hätte, und wie schrill und häßlich die Töne, in einer dieser rastlosen hornpiper, durcheinander rissen — und wie laut er spielte!

Rothenfels, halb aus seinem Traume erwachend, hob den Kopf — Dämmerung lag schon auf der Fluth — aber die Violine spielte fort. — Einen Moment stutzte er und horchte hoch empor — der furchtbare Wald umgab ihn noch immer, aber die schrillen Töne der Violine da draußen? — das war auf dem Strome, dicht unter dem Ufer, und mit Jubelschrei sprang er empor, denn da mußten Menschen sein, und sein Hülferuf gellte durch die Abendschatten.

„Hallo, Fremder!" rief ihn da eine Stimme von außen an, und er bemerkte zugleich ein großes viereckiges, unbehülfliches Boot, das mit der Strömung hier schon fast in gleicher Linie mit ihm war und vorübertreiben wollte. „Seid Ihr der Mann, den der Dampfer hier vergessen hat?"

„Ja!" schrie Baron Rothenfels zurück, „um Gottes willen, nehmt mich an Bord, ich verhungere hier!"

„All right!" erwiderte die Stimme von drüben, und Rothenfels sah jetzt, wie eine dunkle Gestalt in ein kleines Boot hinabsprang, gleich darauf von dem Flatboot abstieß und herüber hielt. In dem Gefühl der Rettung aber warf sich der Baron auf den Boden nieder, barg sein Antlitz in den Händen und schluchzte laut in heißem, brünstigem Dankgebet.

Aber rasch sprang er wieder empor, um das Boot selber zu erreichen, denn noch war es ja möglich, daß irgend ein tückischer Zufall — er wußte selber nicht wie — störend da-

zwischen trat. — Doch diesmal sah er sich nicht getäuscht — das Boot glitt heran — er erfaßte den Bug — warf sich hinein, und der furchtbare Wald mit all' seinen Schrecknissen lag hinter ihm.

Wenige Minuten später fand er sich an Bord des Flatboots, das indessen seinen Weg nicht fortgesetzt, sondern sein Tau um einen der Aeste der in den Strom gestürzten Uferbäume geworfen hatte, um hier die Nacht liegen zu bleiben. Der Himmel hatte sich bezogen, der Wind wehte scharf und pfeifend den Strom gerade herauf, und der Führer wollte es nicht riskiren, in der Dunkelheit Gefahr zu laufen, irgendwo aufzurennen — hatte er doch am selben Tage darin Unglück gehabt und fast fünf Stunden lang auf einem sogenannten snag, d. h. auf einem aus dem Wasser vorragenden Baumstumpf, festgesessen.

Vor allen Dingen flehte der arme Verlorene um etwas zu essen, denn er fühlte sich, wie nur die Aufregung nachließ, in der er sich jetzt befunden, so schwach, daß er nicht einmal mehr aufrecht stehen konnte, sondern sich auf Deck niederwerfen mußte. Ein Stück Speck und Maisbrod wurde ihm auch gutwillig gleich gereicht, und Einer der Leute — es befanden sich vier von ihnen an Bord — ging auch rasch daran, einen Topf mit Wasser auf dem kleinen Herd anzusetzen und einen Kaffee zu kochen. Noch während Rothenfels aber aß, mußte er seine ganze Lebensgeschichte, besonders aber seine letzten Unfälle erzählen, denn der Pennsylvanier pumpte das mit ununterbrochenen Fragen aus ihm heraus und hörte auch nicht auf, bis er Alles wußte.

Wie erstaunte aber Baron Rothenfels, als er erfuhr, daß ihm Elfriede diese Hülfe geschickt und der Bootsmann auch nur deshalb so hartnäckig die Violine gespielt habe, um den im Walde sitzen Gebliebenen aufmerksam zu machen und herbei zu rufen, da man ja doch den genauen Fleck nicht wissen konnte, wo er sich befand.

Eins war noch zu erledigen: die Geldfrage — der alte Bootsmann deutete an, daß ihm die fremde „lady“ hundert Dollars bezahlen wolle, wenn er ihr ihren Mann wieder-

schaffe — ob der Fremde das Geld „ausforken", d. h. zahlen könne.

Der Punkt bot nicht die geringste Schwierigkeit. Rothenfels zeigte sich mit Freuden bereit, die Summe zu zahlen, wenn er gleich seinen Weg antreten könnte, und der Sohn des Pennsylvaniers übernahm es denn auch, ihn — allerdings kein ganz leichtes Stück Arbeit — die etwa sieben englischen Meilen den Strom hinauf zu rudern, was er aber jetzt auch mit Hülfe des starken Windes, und das ruhigere Wasser an den Sandbänken hin benutzend, wohl bewerkstelligen konnte. Das Flatboot konnte dann mit Tagesanbruch seinen Weg fortsetzen, und John, der junge Bursch, holte es entweder noch unterwegs ein, oder traf es in dem nicht mehr so weit entfernten Vicksburg, wohin es außerdem mit dem größten Theil seiner Fracht bestimmt schien.

Es war eine böse Nacht — ein Gewitter hatte sich zusammengezogen, der Donner rollte, Blitze zuckten und die ganze Natur schien im Aufruhr. Anfangs verfolgte das kleine Boot, in dem sich Baron Rothenfels mit dem jungen Pennsylvanier befand, aber trotzdem, von dem Winde begünstigt, seine Bahn, bis der Strom zu große Wellen schlug und sie auf einer Sandbank beilegen mußten, um das schlimmste Wetter abzuwarten. Und trotzdem hätte der Baron vor Wonne und Seligkeit in den Sturm hineinjubeln mögen, denn wenn auch auf's Neue bis auf die Haut durchnäßt, hatte er doch jetzt ein menschliches Wesen bei sich und eilte dem Ende seiner Leiden entgegen.

Nicht so wohl war es Elfrieden dagegen oben in der Blockhütte, wo sie die zweite furchtbare Nacht verbrachte, und jetzt nicht anders glauben konnte, als daß jene Bootsleute entweder ihren Gatten verfehlt, oder dieser gar — entsetzlicher Gedanke — in der furchtbaren Einöde des Waldes von wilden Thieren zerrissen sei.

Dazu kam der Sturm, der gerade in diesen Breiten oft eine kaum glaubliche Heftigkeit annimmt und als richtiger Hurricane ganze Strecken Waldes zu Boden wirft. Und

Elfriede, die sich überhaupt so vor Gewittern fürchtete, mußte dieses unter den hohen Waldbäumen verbringen, wo sie jeden Augenblick, bis gegen Morgen, den Tod durch einschlagenden Blitz erwartete. — Und wahrlich, die Nacht war unruhig genug!

Unmittelbar in der Nähe des Hauses faßte die Windsbraut in den Wipfel eines der alten Waldriesen und schleuderte ihn zu Boden. Allerdings erreichte er die kleine Blockhütte nicht ganz, aber seine äußersten schwanken Zweige faßten doch noch bis an das Dach und rissen einzelne Schindeln daraus vor, und als sich Elfriede gegen Morgen zum Tode matt auf ihr Lager warf, um der Nacht nur noch wenigstens eine Stunde Schlaf abzuringen, fand sie, daß sie gerade unter einer Traufe liege, mußte wieder aufstehen und bekam Weinkrämpfe.

Es war etwa sieben Uhr Morgens, als Bill, der schon draußen gewesen war und angefangen hatte, den in der Nacht gestürzten Baum in Klafterholz zu verwandeln, ein stromabwärts kommendes Boot signalisirte, das eben an der obern und äußersten Biegung sichtbar wurde. Das richtige Fahrwasser dieser zu Thal gehenden Boote lag dabei an der entgegengesetzten Seite — dieser Dampfer hielt aber herüber, und es schien deshalb wahrscheinlich, daß er Holz einzunehmen wünsche.

Baronin von Rothenfels saß auf einem niedern Holzschemel am Kamin, und Dorette hatte ihren Arm um sie geschlungen und suchte sie wieder zum Bewußtsein zurück zu bringen. Die Bewohner der Blockhütte fühlten sich aber ebenfalls in Gegenwart der kranken fremden Dame nicht behaglich. Krämpfe? wer von ihnen hatte je etwas von Krämpfen gehört! sie wußten nicht einmal, was es bedeutete, und doch mochten sie nicht unfreundlich gegen die arme Fremde sein.

Da stieß Dorette einen Jubelschrei aus, denn wie sie den Kopf der sich verdunkelnden Thür zuwandte, stand der Baron auf der Schwelle, flog aber im nächsten Augenblick schon auf die Gattin zu, umschlang sie mit seinen Armen und bedeckte sie mit seinen Küssen.

Das aber betrachtete die alte Lady vom Hause mit dem

größten Erstaunen, denn wer hatte schon je erlebt, daß ein Mann seine Frau küßte, wo andere „folks“ dabeistanden! Das war jedenfalls eine fremdländische Mode und ihr noch nicht vorgekommen.

Glücklicher Weise für die Fremden wurde aber die Aufmerksamkeit der Holzhauerfamilie gerade jetzt entschieden von ihnen ab und dem ankommenden Boote zugelenkt, das in diesem Augenblick die Glocke läutete und mit einem Bogen draußen im Fluß die Wendung machte, um gegen die Strömung an zum Ufer zu laufen.

Elfriede brauchte geraume Zeit, bis sie sich erholte, und mit krampfhaftem Schluchzen hing sie sich an Kuno's Hals und bat ihn, sie hier fort, von diesem entsetzlichen Platze zu führen.

„Ja, mein Herz“, sagte dieser, sie tröstend, „aber das eben gekommene Boot geht stromab, und wir müssen entweder warten, bis ein anderes von unten kommt, oder nach Vicksburg zurückkehren, um dort ein für St. Louis bestimmtes zu erwarten.“

„St. Louis?“ rief die junge Frau, rasch und erschreckt zu ihm aufschauend — „den Strom hinauf? und willst Du mich noch weiter in dieses entsetzliche Land hineinschleppen? Lebendig nicht, Kuno! lebendig wahrhaftig nicht — oh, daß ich Europa nie verlassen hätte!“

„Aber, liebes Herz,“ sagte Baron Rothenfels verlegen — „es war allerdings ein böser Anfang, aber wir haben nun einmal die weite Reise gemacht, und ich dachte —“

„Nicht einen Schritt weiter!“ rief aber Elfriede entschieden, „und ich will Gott auf meinen Knieen danken, wenn ich erst wieder die vaterländische Küste vor mir auftauchen sehe.“

„In St. Louis würden wir ein so angenehmes Leben haben,“ wandte Baron Rothenfels noch einmal schüchtern ein, aber seine junge Frau blieb standhaft. Für sie gab es kein anderes Ziel als nach New-Orleans zurück, und von da an Bord des ersten Dampfers, der nach England, Frankreich oder Deutschland hinüberlief — und im Stillen war ihr Gatte ebenfalls mit ihr einverstanden.

Er hatte sich danach gesehnt, hier in dem amerikanischen

Urwald zu jagen, an der Probe aber, die er davon bekommen, ebenfalls genug. Er würde sich nie wieder mit Zuversicht in den Wald hinein gewagt haben, und da er diese, etwas sehr rasche Rückreise ganz allein seiner Gattin zuschieben konnte, mochte er nichts dagegen einwenden.

Der Flatbootmann, der ihn hierher gebracht, bekam nicht allein das ausbedungene Geld, sondern konnte sein kleines Boot auch noch an den Dampfer anhängen, um damit sein eigenes Fahrzeug so viel rascher wieder einzuholen. Auch die Familie, in welcher Elfriede die zwei Nächte gastliche Aufnahme gefunden, wurde reichlich entschädigt.

Indessen waren die Bootleute schon beordert worden, das Gepäck — sämmtliche Kisten und Koffer — an Bord zu nehmen, denn dort erst beschloß der Baron, sich umzukleiden, aus Furcht, noch einmal zurückgelassen zu werden, und eine halbe Stunde später löste sich das Boot wieder vom Ufer ab, hielt in die Strömung hinaus, wandte sich und glitt dann seine Bahn dahin — New-Orleans entgegen.

Und Baron Rothenfels? Vier Wochen später erreichte er, nach Beendigung seiner Hochzeitsreise, Deutschland wieder, und wenn er auch zwei Tage lang in den Mississippisümpfen schwere Angst ausgestanden und viel ertragen, so hatte er doch dafür seine ganze übrige Lebenszeit Stoff genug gefunden, um seine „Abenteuer in Amerika" zu erzählen.

Eine gute Frau.

1.

Eine angenehme Lage.

In Californien war im Jahre 1848 ein bis dahin nicht für möglich gehaltener Goldreichthum entdeckt worden, und aus allen Welttheilen strömten die Menschen herzu, um Theil an der Beute zu nehmen und das Gold — das, wie sie meinten, nur so offen im Walde herum läge — aufzusuchen. Der größte Zufluß von Einwanderern kam aber, wie sich das wohl denken läßt, aus den Vereinigten Staaten selber; denn es giebt keine Nation, die rascher bereit wäre, irgend einen sich bietenden Nutzen auszubeuten, als gerade die Nordamerikaner. Was deshalb nur an Schiffen aufgetrieben werden konnte, wurde mit Provisionen und Passagieren beladen und den langen Weg um Cap Horn geschickt; Dampferlinien etablirten sich außerdem augenblicklich, die andere Schwärme nach Mexiko oder Colon (Panama gegenüber) brachten und sie durch das Stille Meer dann wieder mit anderen Dampfern weiter beförderten. Außerdem zogen aber zu gleicher Zeit endlose Caravanen von Wagen und Karren aus den westlichen Staaten der Union ab, um über Land und durch die trockenen, wilden Prairien ihren fast endlosen Weg zurück zu legen.

Es war das freilich eine gar mühselige und sogar gefährliche Tour, denn die dort hausenden wilden Indianerhorden sahen nicht gutwillig zu, wie die weißen Männer ihr

Territorium überschwemmten, ihr Wild erlegten oder aus ihren Jagdgründen hinausscheuchten, und bei ihnen einbrachen, wie Diebe in der Nacht. Wo sie schwächeren Trupps begegneten, griffen sie dieselben in wilder Wuth und Rachgier an, und mit denen, die vor Hunger oder Entkräftung am Wege starben, sollen damals manche Wegstrecken durch lange Reihen von Gräbern bezeichnet gewesen sein. Doch was half das gegen die Anziehungskraft des Goldes, dem nichts zu widerstehen vermochte!

Unnachsichtlich packten die westlichen Farmer ihre Familien und ihre wenigen Habseligkeiten auf einen mit Pferden oder Ochsen bespannten Karren, und die Büchse auf der Schulter wanderten sie selber vertrauungsvoll nebenher, dem neuen Eldorado entgegen.

Was für eine wunderliche Mischung von Menschen dabei in dem fernen Westen zusammenkam, läßt sich etwa denken. Die Mehrzahl bestand allerdings aus arbeitslustigen und braven Leuten, aber alles Gesindel, was bis dahin in den Staaten seine Existenz gefristet, verschaffte sich — auf welche Weise blieb sich vollkommen gleich — ebenfalls die Mittel und strömte einem Lande zu, wo es Gold in Masse gab, also auch ihr Weizen blühen mußte. Fanden sie das edle Metall dann nicht in der Erde, nun so gab es auch noch andere Mittel und Wege, um es den verschiedenen Goldgräbern aus der Tasche zu locken, und daß sie dabei nicht schüchtern zu Werke gehen würden, konnte man versichert sein.

So kam es denn auch, daß schon sechs oder acht Monate nach der Entdeckung des Goldes die Straßen im Innern des Landes anfingen unsicher zu werden und Raubmorde gar nicht etwa zu den Seltenheiten gehörten. Diese legte man allerdings fast ausschließlich den Mexikanern zur Last, denen man eben das reiche Land abgenommen, und daß diese den übermüthigen Feind recht vom Herzen haßten, war erklärlich, aber auch dabei eine Thatsache, daß die meisten dieser Mordthaten nur von amerikanischem Gesindel verübt wurden, die dann kein Mittel scheuten, den Verdacht von sich abzulenken. Was lag ihnen daran, wenn ein Unschuldiger an ihrer Statt von der gereizten Bevölkerung gehangen wurde!

Der Herbst brach an, und die Regenzeit, die diesem Landstrich — obgleich er eigentlich nicht mehr zu den Tropen gehört — eigenthümlich ist, hatte begonnen. Diesmal zwar erst mit einem achttägigen Schauer, der aber den Boden vollständig aufweichte und ihn an vielen Stellen, da wirkliche Wege gar nicht existirten, völlig unfahrbar machte; ja selbst Fußgänger fanden es an manchen Orten schwierig, durch zu kommen.

Der Regen ließ allerdings gegen Mittag heute nach, aber schwere dunkle Wolken jagten noch immer am Himmel hin und drohten jeden Augenblick mit einem neuen Guß. Der Wind sauste dabei durch die hohen Wipfel der Eichbäume und schüttelte die langen Früchte derselben auf den Boden nieder.

Ueber einen der Hügelrücken, ziemlich einen Westcours haltend, schritt ein junger Mann, jedenfalls ein Jäger aus den westlichen Backwoods, deren Tracht er auch trug. Eine lange Büchse lag ihm auf der Schulter, die lederne Kugeltasche, mit dem Pulverhorn außen daran, hing ihm an der rechten Seite, ein ledernes ausgefranstes Jagdhemd deckte seinen Körper, eben solche „Leggins" schützten ihm die Beine gegen die dornigen Schlingpflanzen, und daß er gewohnt war, den Wald als seine Heimath zu betrachten, bewies die zusammengerollte und über den Rücken geworfene Decke, die er als Bett und vielleicht auch als Regenschutz mit sich führte.

Zu jagen gab es hier freilich nicht mehr viel, denn diese Hügel wurden in jener Zeit zu viel beunruhigt. Fuhrwerke, wie die tief eingedrückten Gleise überall verriethen, hatten sich hier ihre Bahn durch den Wald gesucht, und Reiter wie Fußgänger waren ihnen gefolgt. Dadurch zogen sich aber die Hirsche scheu ab in die höheren und rauheren Gebirgshänge und suchten höchstens einmal bei Nacht die alten Aesungsgründe wieder auf.

Der Wanderer verfolgte auch, ohne die geringste Vorsicht, den nur hier und da betretenen Pfad, trat auf dürre Zweige, die auf seiner Bahn lagen, und pfiff auch wohl dann und wann einmal eine alte Melodie, die ihm gerade einfiel. Nur aus alter Gewohnheit wohl schweifte sein Blick zu Zeiten nach rechts

und links hinüber, als ob er zwischen den grauen hohen Stämmen nach etwas Lebendem suche.

Da sah er plötzlich vor sich und mitten auf einer kleinen Waldplöße, quer über welche hin aber auch Menschen- und Pferdespuren gingen, gerade im Wege einen dunkeln Gegenstand ausgestreckt liegen, den er schon von Weitem als einen menschlichen Körper erkannte.

„Wieder ein Mord," brummte er halblaut und finster vor sich hin in den Bart, „es wird wahrhaftig alle Tage besser in Californien, und man hat vollauf Arbeit, nur seine eigene Haut sicher durch den Wald zu tragen! — Aber regt sich der Körper nicht noch? —"

Er schritt schärfer aus, um sich in der Nähe von dem Thatbestande zu überzeugen; vielleicht konnte er ja auch einem Unglücklichen Hülfe bringen. Der Boden wurde aber hier so weich und schwammig, daß er oft bis über die Knöchel einsank und Mühe hatte, sich nur halbwegs harte Stellen auszusuchen, bis er die auf dem Schlamme ausgestreckte Gestalt erreichte und jetzt verwundert dabei stehen blieb.

Der Unglückliche lag auf der Brust und hatte das Gesicht, das aber merkwürdig roth aussah, mit geschlossenen oder eigentlich mehr zugekniffenen Augen auf die Seite gelegt. Die linke Hand schien er beim Sturz in den Schlamm gestemmt zu haben, um den Fall zu brechen; von dem rechten Arm war aber gar nichts zu bemerken, und nur die Beine bewegten sich noch zuckend, so daß es fast schien, als ob sich die Füße irgendwo gegenstemmen wollten. Das Leben war also noch nicht ganz entflohen, und der junge Fremde lehnte seine Büchse an den nächsten Baum, hing seine Decke daneben und wollte eben daran gehen, den wahrscheinlich nur Verwundeten umzudrehen, als dieser, ohne jedoch die Augen zu öffnen, vor sich hinknurrte:

„Wenn ich nur das gottverfluchte Californien in meinem ganzen Leben nicht gesehen hätte — o, Du blutiger Heiland! no bottom!" *)

---

*) Der Ausruf des Seemannes, der das Senkblei wirft und keinen Grund findet.

„Hallo, Fremder!“ rief da der junge Mann ebenfalls in deutscher Sprache und etwas verwundert aus, denn die Stimme klang gar nicht so, als ob sie von einem tödtlich Verwundeten oder Sterbenden käme. „Was macht Ihr denn da? Seid Ihr gestürzt oder fehlt Euch etwas?“

Der am Boden Liegende blinzelte, ohne jedoch seine Stellung zu verändern, mit den kleinen grauen Augen zu der fremden Stimme auf, aber die heimischen Laute mochten ihm wohl beruhigend klingen, und erst einmal ausspuckend, denn er mußte Schlamm in den Mund bekommen haben, sagte er wieder mit einem lästerlichen Fluch:

„Was mir fehlt, Kamerad? Mein Schuh fehlt mir. Gerade hier bin ich mit dem einen Hinterbein in so ein verdammtes Loch hineingetreten, und jetzt steckt er da drin und ich kann keinen Grund finden.“

Der junge Fremde lachte. — „Aber verschwunden kann er doch nicht sein?“

„Nicht verschwunden,“ erwiderte der Fremde in komischem Zorn, „aber beinahe so gut, als ob ich ihn unterwegs auf See über Bord verloren hätte, denn — Gott straf' mich, da ist er!“ unterbrach er sich plötzlich, und sein Gesicht nahm eine noch röthere Färbung an — „jetzt hab' ich ihn oben erwischt — aber, Donnerwetter! steckt der fest — das ist ein Vergnügen, und jetzt fängt's — hol' mich der Henker — auch schon wieder an zu regnen. Na, an die Fahrt will ich denken!“

Er zog und zerrte dabei aus Leibeskräften und brachte endlich wirklich einen Gegenstand, der wie ein länglicher Schlammklumpen aussah, zu Tage. Mit diesem richtete er sich, von Schmutz förmlich starrend, empor, betrachtete seine Beute einen Moment und schleuderte sie dann mit einem andern Fluch, der Alles verwünschte, was über, auf oder unter der Erde lebte, auf den Boden nieder.

Es war eine kleine, unansehnliche Gestalt, und mochte es sein, daß sie sich gerade nicht in einnehmender und günstiger Weise producirte, aber der Eindruck, den sie auf den Beschauer machte, schien ein keineswegs günstiger. Die Stimmung, in der er sich befand, mochte vielleicht auch viel dazu beitragen,

aber er sah verbissen und giftig aus, schielte auch ein wenig, hatte rothe Haare und eine lange spitze Nase, und zeigte sich jetzt in der That als nichts weiter, wie ein außer sich gerathenes Häuflein Unglück, das, mit Pulver geladen und einem Zünder versehen, jeden Augenblick explodiren konnte.

Und wie sah der Mensch dabei aus! Ein Anzug ließ sich an ihm gar nicht mehr erkennen; es war eine solide Masse von Schlamm und Schmutz bis selbst über die rechte Backe hinauf, mit der er vorhin auf dem weichen Boden gelegen.

Der junge Deutsche schüttelte, ihn betrachtend, mit dem Kopfe. „Wo um Gottes willen kommt Ihr her?" sagte er endlich, „und wo wollt Ihr hin? Ihr tragt gar kein Gepäck bei Euch, und blos um Euern Schuh da in dem Schlamm herum zu treten, seid Ihr doch wahrhaftig nicht nach Californien gekommen?"

„Unsinn!" brummte der Mann, indem er aber doch den Schuh wieder aufnahm und sich dabei, das linke Bein in der Höhe und auf dem rechten balancirend, überall auf dem Boden umsah — „deshalb wahrhaftig nicht — aber ob in dem verbrannten Lande auch nur ein Spahn zu finden wäre, mit dem sich ein Mensch seine Schuhe abkratzen könnte — Gott bewahre es, so wollt' ich denn doch —"

Der Fremde reichte ihm gutmüthig seinen Genickfänger, und der Kleine ging jetzt daran, wenigstens das Innere seines Schuhes soviel wie möglich vom Schlamm zu reinigen, damit er nur erst einmal wieder hineintreten konnte. „Ich habe meinen Wagen bei mir," erzählte er dann weiter, „meinen Wagen mit meiner Frau darauf, und hatte heute Morgen meinen Rock von dem verdammten Kasten verloren, so daß ich zurücklaufen und ihn suchen mußte."

„Hier ist aber doch noch kein Wagen gefahren?" sagte der junge Mann, „ich kann wenigstens kein einziges Gleis erkennen."

„Nein," brummte der Kleine wieder, „der eigentliche Fahrweg zieht sich da unten um den Hügel herum, und ich Esel glaubte nun, ich schnitte ein Stück vom Wege ab, wenn ich hier herüber ginge. — Das weiß aber der helle Satan, o b e n auf den Bergen ist hier der tiefste und weichste Schlamm,

und ich habe Maulthiere einsinken sehen, daß zwei Mann Mühe hatten, sie wieder herauf und auf trockenen Boden zu heben! Jetzt wollte ich näher kommen und ziehe mich dafür schon eine volle Stunde in dem Schlamm herum."

„Und wo ist Eure Frau mit dem Wagen?"

„Indessen langsam weiter gefahren."

„Dann habt Ihr also auch noch Jemanden bei dem Geschirr?"

„Gott bewahre!" sagte der Kleine, „die Frau ist resolut genug und reitet und fährt besser als ich selber — fürchtet sich auch vor dem Teufel nicht."

„Aber doch nicht ganz allein habt Ihr sie den Weg ziehen lassen?" frug der junge Deutsche erstaunt. „Mann, die Straße hier ist nichts weniger als sicher, und aller Art Gesindel treibt sich darauf herum. Sie ist hoffentlich nicht mehr jung?"

Der Kleine warf dem Redenden einen mißtrauischen Blick zu, dann sagte er: „Jung? — Sie ist zwanzig Jahre alt — sie wird einundzwanzig."

Jener schüttelte mit dem Kopfe. „Dann hätte ich sie auch nicht allein voranfahren lassen. Sicher ist sicher."

„Bah!" sagte der Nasse, „habt keine Furcht — ich habe auch keine. Sie trägt schon auf der ganzen Reise ihren geladenen Revolver und schießt damit auf den Knopf."

„Und seid Ihr mit ihr durch die Prairien gekommen?"

„Gewiß — über den North Platte und die blauen Berge."

„Allen Respect — und woher?"

„Illinois — aber, Donnerwetter, Fremder, habt Ihr nicht einen Whisky bei Euch? Mich schüttelt es ordentlich vor Frost, und es fängt wieder an zu gießen, als ob es die Erde ersäufen wollte. Oh Kreuz-Stern-Ordensdame, das wird eine hübsche Fahrt werden!"

„Nicht einen Tropfen," sagte der junge Mann; „ich hätte selber jetzt nichts gegen einen heißen Schluck."

„Na, dann kommt mit mir, Fremder," sagte der Kleine; „wo seid Ihr her und wie heißt Ihr?"

„Ich habe mich bis jetzt in Missouri aufgehalten und heiße Hans Volk — und Ihr?"

„Ich bin aus Illinois und heiße Kaspar Brause. — Dann kommt mit mir — der Wagen kann nicht weit vor uns sein, und wir werden ihn wohl bald einholen. Auf dem habe ich aber einen ganzen „jug" mit Whisky — oder wenigstens noch einen halben, und die Nacht könnt Ihr mit uns lagern, denn ein Wirthshaus scheint es in diesem verbrannten Lande gar nicht zu geben. Daß mich auch der Teufel plagen mußte, dem vermaledeiten Golde nachzuhetzen! Hätt's in Illinois so bequem haben können! Es läßt Einem aber keine Ruhe, wenn man von lauter „lumps" und Unzen hört, und bei uns war eine richtige Völkerwanderung."

„Dann seid Ihr in einer Caravane herüber gekommen."

„Wenigstens ein Stück Weges," knurrte Brause, „dann crepirte mir mein altes Pferd, und bis ich ein anderes kriegen konnte, waren die Uebrigen lange voraus und puddeln wahrscheinlich schon seit vierzehn Tagen Gold in den Minen — immer Pech!"

Er hatte dabei mit einem äußerst grimmigen Gesicht den nassen und schlammigen Schuh angezogen und fest zugebunden, daß er ihm nicht wieder von dem Fuß glitt, und die beiden Männer zogen sich jetzt hier aus dem wohl höher gelegenen, aber sehr weichen Boden fort, um unten die Wagenspuren wieder zu erreichen und denen zu folgen — aber merkwürdiger Weise trafen sie, obgleich sie scharf ausschritten, Brause's Fuhrwerk nirgends an und erreichten oder überholten erst gegen Abend einen andern Wagen, dessen Eigenthümer ihnen aber auch eine nur wenig tröstliche Auskunft gab.

Der hatte nämlich schon früh am Morgen ein paar Speichen gebrochen und den ganzen Tag dazu gebraucht, um sie wieder auszubessern — in der ganzen Zeit sollte ihn aber kein einziges Fuhrwerk — ausgenommen ein Karren mit vier Ochsen bespannt — passirt haben, und sein Wagen mußte deshalb unterwegs jedenfalls nach einer andern Richtung hin ausgebogen sein.

„Wißt Ihr, Freund," sagte da sein Begleiter, „ich machte Euch vor anderthalb Stunden etwa auf Fahrgleise aufmerksam,

die rechts abbogen. Dort haben wir wahrscheinlich die richtige Spur verpaßt."

„Na ja," brummte Brause ingrimmig vor sich hin, „das hat mir noch gefehlt! — Oh Du —"

„Ihr werdet jedenfalls am nächsten gehen, wenn Ihr den Weg zurück macht und die andere Spur aufsucht."

„Verdammt, wenn ich's thue — dann bin ich vier Stunden Wegs nach!"

„Eure Frau wird doch gewiß nicht allein weiter fahren, sondern auf Euch warten, und Ihr könnt die Arme nicht allein im Walde verbringen lassen!"

„Sie wollte ja nicht warten," rief Brause ingrimmig, „ich habe sie ja darum gebeten — aber die hat genau ihren eigenen Kopf."

„Sie wird gewiß nicht weit gefahren sein."

„Und meinen Hals wollt' ich drauf verwetten, daß sie noch fährt — und wie zog sich die andere Spur?"

„In einem spitzen Winkel etwas mehr nach rechts ab. Der Unterschied war dort allerdings nicht bedeutend, aber wer weiß freilich, welcher Richtung sich jene andere Bahn nachher zugewandt."

„Oh, zum Henker auch," sagte Brause, „dann schneide ich hier rechts hinüber und muß ja die anderen Spuren treffen! Wohin wollt Ihr denn eigentlich, Kamerad? Nach einem bestimmten Platz?"

„Nein — ich wollte mir nur irgend ein kleines Minenstädtchen aussuchen, dort in der Nachbarschaft dann jagen und das Wild verkaufen."

„Also nicht Gold graben?"

„Besondere Lust verspüre ich nicht dazu — aber wer weiß."

„Na, dann kommt jetzt mit mir — zu Zweien geht sich's besser, und wenn wir meinen Wagen treffen, stehe ich Euch wenigstens für ein gutes Stück geröstetes Fleisch, Schiffszwieback und Whisky plenty. Habt Ihr Lust?"

Hans Volk sah sich einen Augenblick den Mann an; er gefiel ihm nicht besonders, und seine Toilette erhöhte sein Wohlwollen eben so wenig. Dann aber auch hätte er gern

die Frau gesehen, die so resolut, ihren Mann im Stiche lassend, direct in die fremde Welt hineingefahren war. Die Aussicht auf ein Abendbrod in diesem vollkommen wildleeren Strich, auf dem er eben so wenig hoffen durfte, eine menschliche Wohnung zu finden, hatte außerdem etwas Verlockendes, denn er führte gar keine Lebensmittel mehr bei sich, und seine Büchse wieder auf die Schulter werfend, sagte er lachend:

„Nun denn, meinetwegen; zu versäumen habe ich nichts, mein Weg geht überhaupt nur eben auf gut Glück, und das kann ich dann just so leicht rechts wie links finden. Vamonos, compañero, und nun wollen wir doch einmal sehen, ob wir die Frau nicht wieder auffinden. So viel muß ich Euch aber gestehen, ich an Eurer Stelle wählte lieber das Sichere, wenn ich auch einen kleinen Umweg machen müßte. Hier laufen wir vielleicht direct in's Blaue hinein — und was dann?"

„Kommt nur," sagte aber Brause, „ich bin noch von Illinois her gewohnt, mich ohne Weg und Steg in den weiten Prairien zurecht zu finden, also an Verirren ist gar nicht zu denken. Den nächsten Pfad, den wir antreffen, muß sie aber genommen haben, denn zurück kann sie nicht wieder gefahren sein, und treffen wir Wagengleise, so kenne ich auf weichem Boden meins sogleich heraus, denn das eine Hinterrad hat eine schlechte Stelle. Wenn ich nur früher daran gedacht hätte! Also vorwärts — jetzt halten wir uns unter jenem Hügelhang hin, bis zu der Ecke dort, und finden wir bis dahin nichts, so biegen wir noch etwas weiter nach rechts ab."

„Meinetwegen," lachte Hans, „noch haben wir ein gutes Stück vom Tag vor uns, und wenn wir glücklich sind, finden wir den Whisky. Es setzt wahrhaftig wieder zum Regen ein, und mit hungrigem Magen möchte ich ebenfalls nicht gern die Nacht verbringen."

2.

Das Lager im Walde.

Der Himmel hatte sich wieder so dicht umzogen, daß er einem grauen Sack glich, und der Regen schlug in großen Tropfen kalt und unerbittlich auf den Wald nieder. Das aber brachte den doppelten Nachtheil mit sich, daß es auch die Spuren verschwemmte und unkenntlich machte, und als die beiden Wanderer gegen Abend wieder eine Art von Weg, das heißt einen leicht abfallenden Hügelhang erreichten, den verschiedene Gefährte benutzt hatten, um daran hin in's Thal zu gelangen, war Brause nicht im Stande, die besonderen Merkmale seines eigenen Fuhrwerkes an ihnen festzustellen. Gerade in einem sumpfigen Strich, wo jeder Wagen gesucht haben mochte, einen etwas härteren Weg zu finden, auch vielleicht selbst ein verschiedenes Ziel hatte, gingen die Spuren auch wieder auseinander, und der arme Teufel war vollständig rathlos, welchem er folgen solle.

Was jetzt thun? So weit der Blick von hier aus reichte, ließ sich keine menschliche Wohnung, und nur in einer Thalschlucht rechts aufsteigender Rauch erkennen. Dorthin — wenigstens nach der Richtung zu — führte auch die eine Wagenspur, und die einzige Möglichkeit blieb noch, dort vielleicht das verlorene Fuhrwerk zu finden. Es war freilich noch ein ziemlich langer Weg, und der Tag neigte sich so scharf seinem Ende, daß es unter den Bäumen schon dunkel wurde. — Aber vorwärts! Hans Volk drängte jetzt selber mit dahin, denn dort fanden sie wenigstens ein Feuer und konnten vielleicht sogar von einem da haltenden Wagen etwas an Lebensmitteln bekommen.

Es war ein beschwerlicher Weg, denn die Gleise verloren sie bald in der Dämmerung und mußten jetzt durch die nassen Büsche und an dem schlüpfrigen Hang hin nur die ungefähre Richtung beibehalten. Endlich aber gelangten sie wieder in

ein, wie es schien, besonders stark ausgefahrenes Gleis, das hier wohl einem Hauptplatz der Minen zu hielt, und in dieses links einbiegend, dauerte es nicht lange, bis sie einen hellen Feuerschein durch die Büsche blitzen sahen und zugleich mehrere kleine Glocken läuten hörten. Das waren die Glocken, welche man den Zugthieren umgebunden, um sie am nächsten Morgen leicht wieder zu finden, und es blieb außer Zweifel, daß sie sich hier einem größeren Lagerplatze näherten, der entweder von einer Caravane gewählt war, oder zu dem sich nur zufällig hier eingetroffene Geschirre zusammen gethan hatten.

Als sie näher kamen, erkannten sie auch fünf dort aufgefahrene Wagen, in deren Mitte sich ein mächtiges, hoch auflodernde Feuer — von sämmtlichen Reisenden umlagert — befand. Der Regen schien nachgelassen zu haben, und die Luft wurde so kühl, daß man ein gutes Feuer, nicht allein zum Trocknen der Kleider, recht wohl vertragen konnte.

Mitten in diese Gruppe hinein sprang jetzt Brause, um sich die verschiedenen Leute zu betrachten und seine eigene Frau heraus zu finden, und wie er da plötzlich zwischen den Fremden, von der Flamme hell beleuchtet, auftauchte und den neugierigen, ängstlichen Blick überall umherwarf, starrten ihn die Gelagerten wohl einen Moment verdutzt an, brachen aber dann auch plötzlich in ein schallendes Gelächter aus, denn die kleine, vollkommen durchnäßte, von Schlamm starrende Gestalt mochte ihnen mit Recht komisch vorkommen.

Brause achtete aber gar nicht darauf. Ohne die Gesellschaft auch nur mit einem einzigen Worte oder Zeichen zu grüßen, betrachtete er sich eine Gruppe nach der andern; als er dann aber in ein verzweifeltes: God damn it — she is'nt here!"*) ausbrach, da erneuerte sich der Sturm unbegrenzter Heiterkeit, der nur noch wuchs, als ihn einer der jungen Burschen frug, wen er suche, und Brause lakonisch erwiderte: „Meine Frau!"

Hans Volk war ihm gefolgt, hatte sich aber noch außerhalb des Kreises gehalten. Er merkte wohl, welch' lächerliche Figur sein Gefährte dort spielte, und es lag ihm deshalb

---

*) „Verdamm' es — sie ist nicht da!"

nichts daran, als zu ihm gehörig betrachtet zu werden. Einige der ihm Nächsten hatten ihn aber doch bemerkt, und Einer der Leute rief ihn an:

„Hallo, Fremder, kommt mit zum Feuer heran — sucht Ihr etwa auch Euere Frau?"

Hans lachte. „Meine Frau würde schwer halten," sagte er dabei, indem er die Büchse von der Schulter nahm und neben sich stellte, „aber eine Frau möchte ich wohl finden, und muß auch gestehen, daß ich schon danach gesucht habe."

„Bravo, Fremder!" rief ein alter Indiana-Mann mit schneeweißen langen glatten Haaren und großen blauen Augen, „dann kommt hier mit in den Kreis — da sitzen eine ganze Menge junger Mädchen, und — wer weiß, wie sich nachher Alles macht."

Die jungen Mädchen, von denen sich allerdings vier mit bei der Auswanderergruppe befanden, kicherten mit einander und wurden blutroth. — Hans Volk war wirklich ein bildhübscher junger Bursche, schlank und kräftig gebaut, mit braunem lockigen Haar und treuen Augen. Auch der volle krause Bart stand ihm gut, wie ebenso die einfache Backwoodstracht. Aber sie wagten doch nicht länger zu ihm aufzusehen, und waren froh, daß sie für den Augenblick ihre Aufmerksamkeit der Jammergestalt des kleinen Brause zuwenden durften. Da an ein Weiterziehen für diesen Abend natürlich nicht zu denken war, mußte nämlich Brause vor allen Dingen seine Schicksale erzählen; denn erst wollten sie ihre Neugierde befriedigen, und nachher sollten die Fremden auch etwas zu essen haben.

Diese Wanderer kamen nämlich noch neu und frisch nach Californien und brachten das alte Gefühl von Gastfreundschaft mit herüber. Das schwand aber bald, sobald sie sich nur erst eine sehr kurze Zeit in dem Eldorado aufhielten und dann herausfanden, daß jeder Zwieback in Gold verwandelt werden konnte, sobald sich nur die richtige Gelegenheit zeigte, ihn zu verwerthen. Von dem Augenblick an hörte die eigentliche Gastfreundschaft auf, und wer nachher etwas von ihnen haben wollte, mußte es auch theuer genug bezahlen.

Brause erzählte indessen — während er sich so nahe am

Feuer niederkauerte, daß der dichte Dampf der verdunstenden Feuchtigkeit von ihm aufstieg — seine sehr einfache, aber mißliche Geschichte. Seine Frau war mit dem kleinen Wagen vorausgefahren — er hatte sie wieder einholen wollen, aber verfehlt, und jetzt konnte der Henker wissen, wo er sie wiederfand. All' sein Eigenthum lag aber auf dem kleinen Geschirr, und was seine Frau in der Nacht und dem Wetter ohne ihn anfangen würde, wisse er ebenfalls nicht.

„Ihr seid ein Deutscher, wie?" sagte der Indiana-Mann jetzt, der an seiner gebrochenen Aussprache wohl fand, daß er es mit einem „Eingewanderten" zu thun hatte.

„Gewiß bin ich," knurrte Brause.

„Und Eure Frau auch?"

„Nein, die ist in New-York geboren und erzogen."

„Also eine Amerikanerin?"

„Nun versteht sich."

„Na, dann macht Euch auch keine Sorge, Mann," sagte der Alte wieder, „eine Amerikanerin weiß sich in solchen Fällen zu helfen, und eine Frau überhaupt findet aller Orten Schutz, wohin sie kommt. So hier, Betsy, gieb mir einmal die Whiskykruke herüber. Ich glaube, den beiden Leuten wird ein tüchtiger Schluck gut thun, und von dem Hirschfleisch darfst Du auch noch ein Stück an's Feuer stecken. Hier, Fremder, trinkt einmal — wo kommt Ihr eigentlich her? Ihr seht aus, als ob Ihr östlich vom Mississippi nicht viel zu thun hättet."

„Habe ich auch nicht, Partner," lachte Hans, indem er dankend die Kruke nahm und einen tüchtigen Schluck daraus that. „Ich bin im südlichen Missouri zu Hause, wo ich den größten Theil meiner Zeit von der Jagd gelebt, will aber jetzt einmal sehen, wie die Sachen hier in Californien stehen, und dann nach den Staaten zurückkehren, um mich dort anzusiedeln."

„Und wollt Euch das Gold dazu erst hier in Californien holen, wie?" lachte der Alte ihn an.

„Doch nicht," sagte Hans; „ich traue der Geschichte hier nicht recht und brauche nicht auf das zu warten, was

ich hier etwa finden könnte. Bleibt doch immer eine ungewisse Geschichte!"

„Da habt Ihr Recht," nickte der Indiana-Mann. „Ich meinestheils werde mich hier auch verwünscht wenig auf Goldsuchen einlassen, sondern so rasch als möglich in eine Farm hineinfallen. Darin liegt doch immer das beste und sicherste Gold; aber versuchen muß man's vorher erst einmal, oder man hat doch später keine Ruhe. Und nun setzt Euch hierher, Fremder, da ist noch ein Platz, und eßt einen Bissen mit, denn verwünscht schlechte Futterplätze giebt es unterwegs, und hungrig wird man immer, ob man was hat oder nicht."

Hans nahm die freundliche Einladung so gern an, wie sie ihm geboten wurde, und kam dadurch außerdem auch dicht neben die kleine Gruppe von jungen Damen zu sitzen, die ihm aber scheu Raum gaben und weiter von ihm fortrückten. Das sorgte ihn aber nicht — er wußte, daß sie im Laufe des Abends schon zutraulicher werden würden, und griff nun, während Brause auf der andern Seite des Feuers ebenfalls ein Unterkommen fand, herzhaft zu.

Die Nacht blieb trocken, aber es wurde hier oben auf der Höhe bitter kalt, doch läßt es sich da bei einem tröstlichen Feuer — und Holz gab es ja in Masse — recht gut aushalten. Die Leute trugen ja alle ihre wollenen Decken bei sich, und nur Brause, der, wie er ging und stand, von dem Wagen abgesprungen, würde eine traurige Nacht verbracht haben, wenn ihm nicht Einer der Leute gutmüthig ausgeholfen hätte. Um aber am nächsten Morgen wieder zeitig auf zu sein, rollte er sich auch bald in die alte, ihm geborgte Steppdecke dicht zum Feuer und war da in wenigen Minuten sanft und süß eingeschlafen.

Nicht so Hans, der wohl noch bis zehn Uhr mit den Uebrigen plauderte und von seinen früheren Reisen erzählte, und die jungen Mädchen waren dabei wieder viel näher an ihn hinangerückt und hörten aufmerksam zu. Der alte Indiana-Mann, der Bedford hieß, erkundigte sich auch beiläufig bei ihm, ob er zu dem komischen kleinen Burschen gehöre, mit dem er gekommen, und wer das sei und wie die Geschichte

mit seiner Frau zusammenhinge. Hans konnte ihnen darin aber keine weitere Auskunft geben, als daß er berichtete, in welcher wunderlichen Situation er ihn gefunden, wobei die jungen Damen wieder mit einander kicherten. „Sonst sei Jenem nur sein Geschirr abhanden gekommen, das seine Frau allein führe, und er suche nun, ihm nachzukommen."

„Und die Frau wirklich allein?" frugen die jungen Mädchen erstaunt und sahen sich dabei kopfschüttelnd an.

„So sagt er wenigstens."

„Und ist sie jung oder alt?"

„Sie soll noch sehr jung sein, aber resolut, und wird sich deshalb wohl einer andern Familie, die sie unterwegs getroffen, angeschlossen haben."

Das Gespräch wurde damit abgebrochen — es war Zeit, schlafen zu gehen. Die jungen Mädchen zogen sich deshalb in die mit Leinwand überspannten Wagen zurück, wo Abends für die Frauen das Lager bereitet wurde, während sich die Männer, ihre Büchsen an der Seite, nahe beim Feuer in ihre Decken einrollten. Nur dann und wann stand einer von ihnen wieder einmal auf, um die mächtigen Holzblöcke zusammen zu schieben oder ein paar neue Aeste aufzuwerfen.

Am nächsten Morgen war Brause sehr früh auf, um die Verfolgung seines eigenen Wagens fortzusetzen, und wollte jetzt auch Hans wieder verleiten, ihn zu begleiten. Da aber dieser nicht das geringste Interesse an dem nichts weniger als sympathischen Menschen nahm und überhaupt den Zweck verfolgte, einen guten Minenplatz und nicht ein verlorenes Geschirr zu suchen, so lehnte er es dankend ab und beschloß, seine Reise in der viel angenehmeren Gesellschaft des alten Indiana-Mannes und seiner Familie fortzusetzen. Die Entfernung von hier bis in die nächsten Minenplätze konnte überhaupt nicht mehr groß sein, und was kümmerte ihn der alte Bursche mit den rothen Haaren!

Dieser brach denn auch, nothdürftig getrocknet, aber noch mit einer förmlichen Schlammkruste über seinem ganzen Anzug, allein auf, und etwas später, weil es Zeit nahm, die Zugthiere alle wieder zusammen zu bringen und einzuschirren,

folgte ihm die kleine Caravane, denen sich Hans jetzt angeschlossen.

Zwei Tage waren sie noch unterwegs, bis sie die ersten Minen erreichten, ohne jedoch eine große Strecke dabei zurückgelegt zu haben. Sie mußten aber einen in ihrem Wege liegenden kleinen Fluß kreuzen, der von den letzten heftigen Regenschauern angeschwollen war, und blieben, da das Wasser schon wieder fiel, acht Stunden an seinem Ufer liegen, setzten dann hinüber und fanden sich nun in einem Theil der eigentlichen Minendistricte, in welchem sich die Arbeiter eine ziemlich gute Ausbeute versprachen.

Der Platz sah wunderlich genug aus, denn Häuser durfte man in dieser Wildniß nicht erwarten und jeder Arbeiter hatte sich nur ein Obdach oder einen Schutz gegen die nasse Jahreszeit so gut hergestellt, wie es eben ging. Einige führten allerdings Zelte bei sich und befanden sich dadurch in der verhältnißmäßig günstigsten Lage, Andere hatten aber auch die Plane von ihrem Karren benutzt, um ein einigermaßen taugliches Regendach herzustellen, während die Uebrigen, und besonders alle zu Fuß oder zu Pferd Eingetroffenen, dem Wald entlehnte Stangen in den Boden stießen und zum Schutz gegen unfreundliches Wetter mit den ziemlich dichten Zweigen der hier sehr häufig wachsenden Lebensbäume ein Dach herstellten.

Prachtvoll machte sich ein solches kleines Minenstädtchen mit einbrechendem Abend, wenn die Feuer vor den einzelnen Wohnplätzen entzündet waren und die dunkeln Gestalten — von den Flammen eigenthümlich beleuchtet — herüber und hinüber glitten. Dann war auch reges Leben überall; sobald aber das Frühstück Morgens bereitet und verzehrt war, strömten die Bewohner nach allen Seiten aus, ihren verschiedenen Arbeitsplätzen zu, und nur zu Mittag bevölkerte sich die bis dahin fast öde Stätte wieder.

Das Wetter hatte sich in den letzten Tagen wieder sehr günstig gestellt und Hans denn auch die Zeit benutzt, um für sich selber ein vortreffliches und fast regendichtes Zweigdach herzurichten, seine Minenarbeiten aber auch nebenbei begonnen. Er war mit dem Indiana-Mann übereingekommen, daß sie gemeinschaftlich graben und, was sie fanden, in drei Theile

scheiden wollten. Einen Theil bekam Jeder von ihnen, den dritten Theil aber die Wirthschaft oder vielmehr Frau und Tochter des Indiana-Farmers, die aber dafür die allerdings sehr einfachen Lebensmittel zu stellen hatten.

Hans' Absicht war es allerdings früher gewesen, hier nur von der Jagd zu leben; das Goldwaschen übt aber einen mächtigen Zauber auf Alle aus, und er gedachte — wenigstens erst einmal auf acht oder vierzehn Tage — sein Glück zu probiren; fand er dann nichts, nun dann machte ihm das Gold kein Herzweh weiter, und er durfte es mit ruhigem Gewissen aufgeben.

Vierzehn Tage vergingen ihnen so. Es war Sonntag heute, an dem verabredeter Maßen nicht gearbeitet wurde, und Hans Volk seit Morgens früh in den Bergen auf der Jagd gewesen. Wie es das Glück wollte, erlegte er ein sehr feistes Wildkalb und kehrte eben mit diesem auf der Schulter etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang in das Lager zurück, als er sich plötzlich beim Namen gerufen hörte und erstaunt aufschauend seinen alten Marschgefährten von jenem letzten Regentage her, Kaspar Brause, erkannte, der vor ihm im Wege stand.

„Hallo, Freund!" lachte Hans, als er ihn so, und wo möglich noch schmutziger und abgehetzter als je, in seinem Pfad erblickte. „Wo kommt Ihr her? Habt Ihr Eure Frau gefunden?"

„Nein," stöhnte der Mann, indem er sich die wirren Haare aus der Stirn strich.

„Nein?" rief Hans erstaunt aus. „Zum Henker auch! Und die arme Frau sitzt jetzt vielleicht allein im Walde, wenn sie nicht schon vor Hunger umgekommen ist. — Das nenne ich aber Pech!"

„Hunger?" knurrte Brause, „sie hat den ganzen Karren voll Lebensmittel, ich aber habe heute den ganzen Tag noch keinen Bissen über die Lippen gebracht und wäre schon vor einer halben Stunde draußen umgesunken, wenn ich nicht zufällig — gleich dort drüben über jenem Hügel — zwischen einem Trupp Pferde und Esel meine beiden Grauschimmel erkannt hätte. Wo die sind, ist auch mein Wagen nicht

weit, und hier im Ort muß ich deshalb auch meine Frau finden."

„Hier im Ort?" lachte Hans. „Das wäre aber merkwürdig — dann bin ich ihr selber vielleicht schon begegnet, denn es sind eine Menge Frauen hier. Na, Freund, dann kommt erst einmal mit mir zu meinem Camp, daß ich vorher mein Wildpret abwerfe und Euch einen Bissen zu essen gebe, und nachher will ich mit Euch zu den verschiedenen Zelten gehen, in denen Familie lebt, denn jedenfalls hat sie sich doch einer solchen angeschlossen."

„Danke Euch!" sagte Brause; „lange hielt ich es auch nicht mehr ohne einen Bissen zu essen aus, denn die Kniee fangen mir schon so merkwürdig an zu zittern, und vor den Augen flimmern mir große, bohnenartige Lichtflecken herum. Mir ist hundeelend zu Muthe."

„Na, dem können wir abhelfen," sagte Hans gutmüthig, indem er seinen Weg fortsetzte, „kommt nur mit mir — weit haben wir so nicht mehr. Da drüben, die hübsche kleine Buschhütte ist die meinige, und so viel, um Euch satt zu machen, jedenfalls noch darin — also vorwärts!"

3.

Ein Wiedersehen.

Brause folgte seinem Begleiter willig genug, aber ein trauriger aussehendes Menschenkind gab es an diesem Tage wohl kaum in ganz Californien. Abgerissen, schmutzig, als ob er die Nacht im Schlamm geschlafen (was auch vielleicht der Fall gewesen), hungrig, matt und elend schlich er hinter seinem Führer her, und wie sie nur das Zelt erreichten, warf er sich zum Tod erschöpft neben dem noch glimmenden Feuer nieder. Er konnte in der That nicht mehr und mußte erst einen Moment ausruhen, um nur wieder frische Kräfte zu sammeln.

Hans aber war viel zu praktischer Natur, um nicht zu sehen, wo es ihm fehlte, und da auch rasche Hülfe zu schaffen. Er warf einen Arm voll dürres Holz, das er im Trocknen liegen hatte, auf die noch scharf glimmenden Kohlen, so daß gleich darauf wieder die helle Flamme emporschlug, setzte einen Blechtopf mit Wasser an, um gleich einen tüchtigen Kaffee zu brauen, und zerwirkte dann sein Wild, von dem er ein paar tüchtige Stücke an dünnen Stöcken oder Stäben gegen die Gluth setzte, wo sie so rasch gar wurden, als das Wasser zum Kochen brauchte. Und wie hieb der arme Teufel in die Mahlzeit ein! — Brod gab es allerdings nicht, aber wer verlangt das auch im Walde — und Hans mußte die Portion Wildpret erneuern, um den völlig ausgehungerten Menschen nur erst einmal wieder zu sättigen.

Das geschehen, während sich Brause seine kleine Pfeife stopfte und anzündete und sich dann, um nur ein wenig auszuruhen, lang am Feuer ausstreckte, nahm Hans einen Theil seines Wildprets, um es zu der Familie seines Compagnons — dem alten Indiana-Mann — hinüber zu tragen, kehrte aber bald zurück und erklärte sich bereit, dem armen Teufel zu helfen, seine Frau zu suchen. Es war ein Landsmann, und er mochte ihn deshalb nicht im Stiche lassen, sonst lag ihm gar nichts an der Gesellschaft des eben nicht angenehmen Burschen, und er hoffte ihn auch dadurch am schnellsten los zu werden.

Der kleine Ort lag, wie gesagt, ziemlich malerisch an einem sanften Hügelhang, an dessen Fuß sich ein kleiner Bach, mit einem melodisch klingenden indianischen Namen, hinschlängelte. Nach dem Namen erkundigten sich die zuerst dort eintreffenden Goldwäscher aber nicht einmal; die Ufer desselben bestanden meistens aus rother Erde, und sie tauften ihn deshalb auch ohne Weiteres den „rothen Bach" oder Red creek und fanden dort ziemlich reiche Ausbeute an schwerem Waschgold.

Längs dem Bach hin liefen nun allerdings die Arbeitsplätze der Goldsucher, und den Tag über klapperte das mit den Maschinen und grub und hackte, daß es eine Lust war. Das Wasser des Red creek wurde auch dadurch in einen förmlichen

rothen Schlamm verwandelt und konnte natürlich nicht mehr zum Trinken, ja nicht einmal zum Kochen verwendet werden. An dem Hang selber aber entsprang ein, wenn auch nicht sehr stark fließender, doch silberklarer Quell, der sich unten in Red creek ergoß, und an diesem hatten die Goldwäscher eben ihre Lager und Zelte, oder doch wenigstens in solcher Nähe aufgeschlagen, daß sie sich ihr Wasser von dort bequem holen konnten.

Hier standen im Ganzen etwa fünfzig Zelte und Hütten mit nur einer einzigen Logcabine dazwischen, Frauen fanden sich aber nur in fünf oder sechs, und zwar eine an solchen Plätzen nie fehlende Französin in sehr auffallender Tracht, eine chilenische Señorita, wie sie sich ebenfalls genügend in den Minen herumtrieben, und die übrigen achtbaren Backwoods-Frauen und Mädchen, die ihren Vätern oder Gatten hierher gefolgt waren, ihnen die Wirthschaft führten und bei den leichteren Goldwascharbeiten halfen.

Diese Familien hatten sich, schon des geselligen Verkehrs wegen, so ziemlich in einer Nachbarschaft ihre Stätten gebaut. Dorthin wandten unsere beiden Deutschen jetzt ihre Schritte und trafen auch einige der Frauen, aber nicht die richtige, bis Brause, der weniger auf diese geachtet, als mit den Augen nach seinem Wagen gesucht hatte, plötzlich ausrief:

„Da steht er — hol' mich der Henker, das ist mein Wagen, wenn auch die Bretter herunter sind; aber ich kenne ihn an den Rädern und werde gleich sehen!"

Er sprang ohne Weiteres auf einen der gewöhnlichen, nicht sehr großen Wagen zu, von dem aber Seitenwände und Boden abgenommen worden, um dort das eine Rad zu untersuchen, während Hans den Blick umherschweifen ließ, bis er unfern davon eine ziemlich roh hergestellte Hütte bemerkte, die recht gut aus dem Obertheil eines Wagens aufgebaut sein konnte. Diente doch sogar eine große Plane dazu, um dem innern Raum etwas mehr Ausdehnung zu geben und zugleich gegen den hier auf der Höhe ziemlich scharf wehenden Nordwestwind zu schützen.

Dicht vor diesem „Verschlag", wie man die Hütte vielleicht auch hätte nennen können, war übrigens schon der Anfang

zu einem Blockhaus gemacht. Denn behauene Stämme lagen dort nicht allein, sondern die unteren Logs waren gelegt und bewiesen ziemlich deutlich, daß der Besitzer beabsichtigte, hier den Winter zu verbringen. Ja sogar sogenannte Clapboards oder große, vier Fuß lange Schindeln lagen da aufgeschichtet, um das Haus, sowie es hoch genug gebaut wäre, damit zu decken. Vor dem aus dem Wagenkörper hergerichteten Obdach brannte dabei ein tüchtiges Feuer, an dem eine Blechkanne und eiserne Schüssel, ein sogenanntes skillet, standen, während eine junge Frau die Speisen überwachte und ein schlank gewachsener junger Mann, die Axt auf der Schulter, eben aus dem Walde kam und neben der Frau stehen blieb.

Hans Volk's Aufmerksamkeit wurde aber rasch wieder von dieser Gruppe abgelenkt, denn ein lauter Ausruf Brause's zog seinen Blick dorthin. Der Deutsche schien wirklich, was er suchte, gefunden zu haben, denn er winkte Hans zu und deutete mit dem einen Arm auf eine bestimmte Stelle an dem einen Rade. Zugleich mußte er aber auch die Hütte mit der Frau und dem Mann entdeckt haben. Er schaute einen Moment aufmerksam dorthin und wandte sich dann ohne Weiteres der Richtung zu. Da aber Hans gern bei der Begegnung und dem Wiederfinden der Gattin zugegen sein wollte, lenkte er ebenfalls seine Schritte dahin und erreichte den Platz gerade zur rechten Zeit, um zu hören, wie Brause mit Jubel ausrief:

„Lacy — Lacy! hab' ich Dich endlich gefunden! Du hast mich aber in der Welt herumgehetzt, und ich wußte schon nicht mehr, wo ich Dich noch suchen sollte."

Der Mann hatte gerade die Axt an einen Baum gestellt und war im Begriff, ein Stück Holz auf das Feuer zu werfen, hielt aber inne und sah den Fremden erstaunt an. Auch die Frau sah zu ihm auf, und Hans bemerkte, daß sie wohl überrascht bei der Anrede emporschaute, sonst aber nicht das geringste Zeichen freudigen Wiedererkennens gab.

„Aber weshalb hast Du auch nicht auf mich da oben gewartet, wie ich es Dir sagte? Gott verd — mich, abgehetzt und verhungert wie ich bin, wär' ich beinahe unterwegs liegen geblieben, und nur durch einen reinen Zufall, durch die Gäule, die ich da drüben grasen fand, kam ich glücklicher Weise auf

Deine Spur. Und wie seh' ich aus! Wo sind denn meine Sachen, daß ich mich wenigstens umziehen kann?"

Die Frau hatte den Kopf nach beiden Seiten gewandt, anscheinend um zu sehen, ob vielleicht jemand Anderes hinter ihr stand, mit dem der Mann sprach, aber da war Niemand, und jetzt trat auch der junge Bursche, der seinen abgebrochenen Ast auf das Feuer geworfen und dieses ein wenig mit dem Fuß zusammengestoßen hatte, auf die Frau zu, schob seine beiden Hände in die Taschen und sagte mit der größten Ruhe:

„Was will denn der Mensch eigentlich von Dir? Kennst Du ihn?"

„Ich?" erwiderte die Frau erstaunt, „ich habe ihn in meinem ganzen Leben nicht gesehen. Er muß verrückt sein — ich verstehe gar nicht, was er will."

Brause sah erst sie mit dem verblüfftesten Gesicht von der Welt an und dann den Mann.

„Du kennst mich nicht, Lacy?" rief er endlich, „na, was ist denn das? — Wer ist der Bursche, den Du da hast? Was soll denn das sein?"

Die Frau war ein bildhübsches junges Weib mit einem ächt amerikanischen Gesicht, dunkeln sprechenden, aber herausfordernden Augen, feinen Zügen und einer schlanken, edlen Gestalt. Jetzt aber blitzten diese Augen, und zu dem jungen Mann gewandt, sagte sie, mit einem verächtlichen Zug um die Lippen:

„Sprich Du mit dem Menschen, John — ich weiß nicht, was er will, verstehe auch seine merkwürdige Sprache nicht. — Es muß ein Dutchman sein."

„Hallo, Freund," redete da der Amerikaner Brause an, „ist bei Euch irgendwo eine Schraube losgegangen, oder wo brennt's sonst? Was wollt Ihr eigentlich und wo kommt Ihr her, und wie seht Ihr überhaupt aus? Habt Ihr, wie Ihr da steht, etwa der Gesundheit wegen und mit den Kleidern eine Anzahl von Schlammbädern genommen?"

„Was ich will?" erwiderte Brause, der den jungen Mann einen Augenblick theils verdutzt, theils ingrimmig anstarrte, „und was geht Euch das an, wenn man fragen darf?

Hat sich in das, was ich mit meiner Frau spreche, irgend ein anderer Unbefugter einzumischen?"

„Mit Eurer Frau?" sagte der junge Amerikaner. „Aber wo ist die?"

„Wo die ist? Nicht übel — da sitzt sie. Aber was, zum Henker, schiert das Euch? Wer seid Ihr überhaupt und was wollt Ihr hier?"

Der Amerikaner lachte. „Ich glaube, die Betsy hat wahrhaftig Recht. Ihr müßt verrückt und irgendwo ausgebrochen sein, oder was ist sonst los? Wenn Ihr einen guten Rath annehmt, so macht, daß Ihr fortkommt, denn nützlich machen könnt Ihr Euch nicht hier, und zur Verzierung seid Ihr nicht hübsch genug."

„Aber, Lacy, thu mir den einzigen Gefallen!" sagte Brause. Die junge Frau ließ ihn aber nicht ausreden, und sich heftig gegen ihn wendend, rief sie, anscheinend in Zorn und Leidenschaft:

„Aber ich heiße nicht Lacy — ich heiße Betsy, und John, ich verlange jetzt von Dir, daß Du den frechen Menschen fortschaffst, denn ich brauche mich nicht von ihm beleidigen zu lassen und will es nicht!"

„Aber Lacy, um Gottes willen," rief Brause, jetzt wirklich erschreckt. Der Amerikaner aber trat auf ihn zu, bis er dicht vor ihm stand, und sagte dann mit vollständiger Ruhe und ohne die geringste Leidenschaft im Tone:

„Nun hört mich einmal an, Fremder — Ihr seht so erbärmlich aus, daß ich Euch nicht gern weh thun möchte; wenn Ihr aber nicht jetzt die Füße unter die Hacken nehmt und macht, daß Ihr fortkommt, so — thu' ich etwas, was mich vielleicht nachher gereut."

„Aber zum —" rief Brause mit einem gottlosen Fluch, „das hier ist meine Frau, da drüben steht mein Wagen, draußen weiden meine beiden Grauschimmel, und da drinnen liegen jedenfalls meine Sachen. Wollt Ihr mich denn verrückt machen?"

„Wenn Ihr's nicht schon seid," erwiderte ruhig der Amerikaner, „so müßt Ihr zu viel getrunken haben, und mit solchen Gesellen mag ich nicht gern verkehren. Fort mit Euch

jetzt — meine Frau ängstigt sich, und ich — will es eben nicht länger leiden!"

„Eure Frau? — Lacy?"

„John, schaff' mir den Menschen fort!" rief die junge Frau jetzt wirklich in äußerster Erregung aus. „Bist Du denn ein Mann, daß Du Deine eigene Frau so beleidigen läßt?"

„Hans!" rief da Brause, sich in Verzweiflung an seinen Begleiter wendend, „das bringt einen Hund um. Ihr wißt, daß ich Euch von dem Merkmale meines Wagens gesagt habe. Da drüben steht das Geschirr; an dem einen Radbeschlag fehlt ein kleines Stück Eisen, was sich deutlich in der Spur abzeichnet. Bin ich denn wirklich verrückt geworden, oder ist das hier ein nichtswürdiger Betrug, der mit mir gespielt werden soll?"

Hans Volk hatte während der ganzen Scene still und schweigend dem Gespräch zugehört und wußte natürlich selber nicht, woran er war. Eigenthümlich kam es ihm vor, daß Brause die Pferde und den Wagen erst, und dann auch noch seine Frau erkannt haben sollte, da man an eine dreifache Täuschung doch nicht denken durfte; dann aber war ihm eben so wenig die vollständige Gleichgültigkeit, ja Entrüstung der jungen Frau bei dem Anblick und der Anrede ihres vermeintlichen Mannes entgangen, und die Ruhe, die der junge Amerikaner bewahrte, machte ihn eben so ungewiß.

„Ja, Freund," sagte er verdutzt, „wir haben uns seit ein paar Tagen zum ersten Mal gesehen, und ob Ihr eine Frau aus den Staaten mitgebracht habt und ob das Euer Wagen oder das da draußen Eure Pferde sind, davon kann ich selber nichts sagen. Aber zum Wetter auch, ich denke doch, die Frau müsse das am besten wissen!"

„Ich denke auch so, Sir," sagte die junge Frau kalt und mit finster zusammengezogenen Brauen. „Wenn das Ihr Freund ist, so glaube ich, können Sie ihm keinen größeren Gefallen thun, als daß Sie ihn so rasch als möglich fort von hier nehmen, denn ich gestehe Ihnen offen, meine Geduld ist zu Ende, und ich will mich nicht länger von einem solchen Menschen beleidigen lassen."

„So?“ rief da Brause in wilder Aufregung, „und alle meine Sachen, die da drinnen in dem kleinen Koffer liegen, soll ich im Stiche lassen? Lacy, was ist denn mit Dir vorgegangen? Wenn ich nicht —“

Der junge Amerikaner war indessen in den Verschlag, der ihnen vor der Hand noch als Hütte diente, hinein gegangen und kam jetzt mit einer langen amerikanischen Büchse, die Brause augenblicklich als die seine erkannte, wieder heraus. Er hielt die Waffe auch, in drohender Weise, im Anschlag und sagte jetzt mit voller, aber desto gefährlicherer Ruhe:

„Fremder! jetzt hab' ich die Geschichte satt. Ich bin hier zu Hause und auf meinem Grundstück — das hier ist meine Frau und das Haus hier mein Eigenthum. Ich habe nichts dagegen, daß ein Fremder den Platz hier betritt — aber er muß sich dann benehmen, wie es einem Fremden ziemt, und wer das nicht beachtet, der hat sich die Folgen selber zuzuschreiben. Mit Euch aber ist meine Geduld jetzt zu Ende, und wenn Ihr den Ort hier nicht in zehn Minuten geräumt habt, dann will ich — aber ich brauche nicht zu fluchen — Ihr wißt, was ich meine, und ist Euch Eure Haut nur einen Dollar werth, so macht Ihr, daß Ihr fortkommt, so rasch Euch Eure Füße eben tragen.“

Hans Volk wußte in der That nicht, was er von dem Allen denken sollte, denn einestheils mußte er sich gestehen, daß in den Aussagen Brause's ein voller Zusammenhang lag und ein Mann, wenn er nicht wirklich verrückt war, doch eine fremde Frau nicht als die seine anreden konnte. — Wirklich verrückt war er ihm aber gar nicht vorgekommen, da er durch keine seiner Aeußerungen oder Reden auch nur den geringsten Verdacht dazu gegeben. Dagegen aber zeigte die Frau selber eine solche Ruhe und Gleichgültigkeit gegen den, der sich für ihren Mann ausgab, daß man bei ihr eben so wenig an eine Verstellung glauben konnte, es müßte denn sonst ein wahrer Teufel von einem Weibe gewesen sein. Ließ es sich freilich denken, daß eine so junge und wirklich wunderhübsche, stattliche Frau — eine Amerikanerin, ein so verkommenes häßliches Wesen als diesen Brause geheirathet haben konnte? — Aber wunderlichere Dinge waren schon vorgekommen, und ein Ver-

dacht, daß hier faules Spiel getrieben werde, stieg trotzdem in ihm auf.

Brause stand indessen, ohne auf die drohende Haltung des Amerikaners anscheinend zu achten, ja ohne seine Worte vielleicht zu hören, vor der Frau und starrte sie mit finsteren, drohenden Blicken an.

„Gieb mir wenigstens meine Sachen heraus," sagte er endlich, „und — geh zum Teufel!"

„John!" schrie da das junge Weib, emporspringend, den Amerikaner an, „wenn Du noch einen Funken von Ehrgefühl hast, so schießt Du dem frechen Dutchman eine Kugel durch den Kopf."

Der Amerikaner schoß jedoch nicht — sein Blick haftete auch in diesem Augenblick für einen Moment nur ernst und sinnend auf der Frau; Hans aber, der doch nicht wußte, wie weit der Mann, mit der geladenen Waffe in der Hand, gehen würde, sagte, indem er zwischen ihn und Brause trat:

„Hört einmal, Freund, das hier ist eine wunderliche Geschichte, und es sind nur zwei Fälle denkbar: entweder hat der Mann da Recht, oder er hat Unrecht. Im letzten Falle muß er einfach wahnsinnig sein, im ersten aber wäre es — doch ein ganz curioser Thatbestand, und Ursache auf ihn zu schießen liegt deshalb keine vor. Außerdem aber," setzte der junge Mann ernst hinzu, indem er einen Revolver aus der Tasche nahm, „steht er augenblicklich unter meinem Schutz, und wenn Ihr ihn schädigt, dann — braucht Ihr eben nicht zu fürchten, daß Euch der Sheriff weiter belästige."

Der Amerikaner sah Hans mit trotzigem Blick an, aber er stieß den Kolben seiner Büchse auf den Boden und sagte finster:

„Ich denke gar nicht daran, den Narren todtzuschießen; er soll mich nur hier ungeschoren lassen. Wenn Ihr sein Freund seid, so nehmt ihn fort von hier — weiter verlange ich nichts. Aber er mag sich hüten, nicht solche tolle Anfälle auf's Neue bis vor mein Feuer da zu tragen, oder gar meine Frau noch einmal zu behelligen, sonst — stehe ich eben für nichts. — Ich will hier oben Ruhe haben und nicht jeden Tag meinen Lagerplatz mit Angst und Sorge verlassen, daß

die Frau indessen von einem tollen Menschen angefallen wird."

Hans hatte schon lange seinen Revolver in die Tasche zurückgeschoben.

„Und das ist wirklich Eure Frau, die Ihr mit aus den Staaten herüber gebracht habt?" sagte er und sah den Mann forschend an.

„Gewiß ist sie's," erwiderte der Amerikaner, wandte sich aber dabei langsam ab und schritt wieder seinem Zelte zu.

Hans sah die Frau an, aber in deren Gesicht konnte er nichts lesen, als Haß und Verachtung gegen den unglücklichen Menschen, der sich ihr hier, allerdings unter eben nicht günstigen Aussichten, als Mann aufdrängen wollte, und kopfschüttelnd sich zu Brause wendend, sagte er ruhig:

„Jetzt kommt erst einmal mit mir, Freund; denn wie die Sache hier steht, ist vor der Hand nichts zu machen." Den Mann dann, der ihm fast willenlos folgte, unter den Arm nehmend, führte er ihn mit sich fort, seiner eigenen Hütte wieder zu. Die beiden Leute sprachen auch unterwegs kein Wort mit einander, denn es war ein Jeder zur Genüge mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt; endlich aber, als sie den Ort erreichten, — und es fing dabei schon stark an zu dunkeln, — trat Brause zum Feuer, das Hans wieder ein bischen mit dem Fuß zusammenstieß, um es heller brennen zu machen, und zischte durch die zusammengebissenen Zähne durch:

„Es bleibt mir nichts übrig, als dem Hund eine Kugel durch den Kopf zu schießen."

„Ja," sagte Hans, der sich noch mit seinem Feuer beschäftigte, ruhig, „das wäre etwa das Dümmste, was Ihr in der Geschwindigkeit anrichten könntet, denn als Fremder, wenn Ihr einen Amerikaner umbrächtet, würde das Volk hier verwünscht wenig Umstände mit Euch machen. Die Frau sagte natürlich gegen Euch aus, und eine Stunde später — wenn es überhaupt so lange dauerte — hingt Ihr an irgend einem passenden Eichenast in der Nachbarschaft. Nein, Kamerad, das wäre Wahnsinn, und — da wir doch einmal von Wahnsinn reden, so sagt mir jetzt einmal vor allen Dingen — wir sind hier unter uns: ist jene junge, sehr hübsche, aber wie

es scheint auch sehr heftige Frau wirklich die Eurige, oder — wie hängt die Geschichte eigentlich zusammen? In den paar Tagen kann sie doch nicht gut einen andern Mann gefunden haben und Euch jetzt gerade in's Gesicht hinein ableugnen, daß sie Euch je gesehen?"

„Und doch that sie es," sagte der kleine Mann, indem er starr vor sich hinsah, mit tonloser Stimme, „und das ist der Dank für Alles, was ich für das — Geschöpf gethan. Ich weiß," setzte er nach einer Weile hinzu, „daß ich nicht hübsch und nicht mehr jung bin, aber aus dem Schmutz habe ich sie herausgezogen, aus Schmach und Schande und sie zu meiner ehrlichen Hausfrau gemacht — und jetzt —"

„Und habt Ihr gar keine Beweise für das, was Ihr behauptet? Ihr seid doch mit einer ganzen Caravane durch die Prairien gekommen."

„Das allerdings," nickte Brause, „aber der — Henker weiß, wo die jetzt stecken, denn ein Theil wollte nach Norden, einer nach Süden, und drei oder vier Tage Vorsprung hatten sie vor mir schon außerdem. Ja, wenn ich die wieder auffinden könnte!"

Hans schwieg, denn die Sache wurde für ihn immer verwickelter. Der Mann sprach so vernünftig, wie nur Jemand sprechen konnte — er schien auch nichts weniger als überspannt, und war es denn überhaupt denkbar, daß irgend Jemand, nur durch das freche Ableugnen seines eigenen Weibes, um Alles gebracht werden konnte, was er auf der Welt besaß, ohne im Stande zu sein, bei den Landesgesetzen Schutz zu finden?

„Wollt Ihr mich über Nacht bei Euch behalten, Kamerad?" sagte da Brause endlich, der eine Weile nachdenkend vor sich nieder gestarrt. „Morgen mit dem Frühesten breche ich wieder auf."

„Von Herzen gern — aber was gedenkt Ihr dann zu thun?"

„Ich weiß es selber noch nicht," sagte der Mann finster und verbissen. „Ein's ist gut — ich bin nicht ganz ohne Geld — Lacy glaubte wahrscheinlich, ich hätte meine Banknoten alle in dem gelben Kasten — glücklicher Weise war das

nicht der Fall. Was weiter geschieht, darüber bin ich mir jetzt noch nicht ganz klar, aber in sofern habt Ihr Recht — wenn ich den Lumpen jetzt über den Haufen schieße, erreichte ich vielleicht meinen Zweck nicht und setzte mich einer unnöthigen Gefahr aus. Ich will mich jetzt schlafen legen — ich bin so todmüde, daß mich die Glieder am Leibe schmerzen, und habe außerdem vielleicht eine lange Tour vor mir. Habt Ihr keine wollene Decke, die Ihr mir borgen könnt?"

„Nichts, als meine eigene," sagte Hans, setzte aber gutmüthig hinzu, „vielleicht behelfen wir uns aber doch die Nacht. Auf den drei Hirschhäuten, die ich hier schon erlegt, können wir Beide zusammen schlafen und uns mit der Decke zudecken. Legt Euch nur immer hin, ich finde nachher schon meinen Platz."

„Dank Euch," sagte der Mann, der eben auch keine große Bequemlichkeit verlangte, breitete die Felle aus und legte sich dann zum Schlafen nieder — aber es ließ ihm trotzdem keine Ruhe. Bis Mitternacht lag er still und ruhig mit geschlossenen Augen, dann stand er auf, schürte das Feuer, warf frisches Holz auf und saß dort bis zur Morgendämmerung, wo sich Hans wieder zu ihm gesellte und den Topf mit Wasser zum Feuer rückte, um vor allen Dingen einen Kaffee zu machen. Von dem trank Brause einen Becher, rückte sich dann seinen alten Hut in die Stirn, reichte Hans zum Dank und Abschied die Hand und wanderte jetzt, ohne ein Wort weiter zu sagen, anscheinend auf gut Glück in das Thal hinab.

Hans nahm indessen in aller Ruhe sein Frühstück ein, und ergriff dann seine Hacke, Pfanne und den Spaten, um an seine gewöhnliche Tagesarbeit zu gehen. Die Zelte mit dem wenigen Eigenthum, was die Miner besaßen, blieben dabei den ganzen Tag verlassen und unbeschützt stehen; es wäre aber Keinem gerathen gewesen, sich an irgend einem solchen Zelt zu vergreifen, denn die Goldwäscher übten darin rasche und strenge Justiz. Man konnte vollkommen sicher sein, daß nichts berührt wurde.

Hans mochte ungefähr eine Viertelstunde gegangen sein, und noch etwas weiter entfernt lag der Platz, den er mit dem alten Indiana-Mann jetzt gemeinschaftlich bearbeitete, als er

an seiner Linken, an dem dort auflaufenden Bergeshang etwas durch die Zweige brechen und Pferdegestampf hörte. Wie er aber den Kopf dort hinauf wandte, erkannte er Brause, der auf einem seiner Grauschimmel saß und den andern an einer Leine führte. Er zügelte allerdings seine Thiere ein, als er den einzelnen Wanderer da unten bemerkte, erkannte aber auch wohl gleich darauf Hans und kam jetzt scharf auf ihn zu:

„Hallo, Brause," lachte dieser, „seid Ihr schon so früh am Pferdestehlen? Nehmt Euch in Acht, Mann! Auf etwas Derartigem steht hier in den Bergen der Strick."

„So?" sagte Brause, als er an seiner Seite hielt, „auch wenn man seine eigenen Pferde von der Weide holt?"

„Sobald Ihr beweisen könnt, daß es Eure eigenen sind, dann wohl nicht; aber wenn jener Bursche hier mit dem Gespann angekommen ist und er wie — seine Frau auf die Thiere schwören —"

„Hol' sie der Teufel!" knurrte der Rothkopf mit einem häßlichen Blick zwischen den Zähnen durch, „ich verlange weiter nichts, als daß er mir folgt. Aber jetzt good bye, Freund — herzlichen Dank für Alles, was Ihr an mir gethan, und vielleicht kann ich's Euch einmal wieder vergelten. Doch was ich Euch noch fragen wollte: bleibt Ihr vor der Hand hier am Creek?"

„Vor der Hand gewiß, ich denke, daß die Uferbank zahlt."

„Gut — dann auf Wiedersehen," und Brause gab seinem Thier die Sporen und war bald, in ein Seitenthal einbiegend, hinter den Hügeln verschwunden. — Hans aber, der gar nicht weit davon seinen Arbeitsplatz hatte, schlenderte dort hinunter. Er war außergewöhnlich früh an dem Morgen aufgebrochen und sah noch keinen der Arbeiter an ihren Plätzen. Uebrigens mußte er heute etwas Holz aus dem Wege räumen und ging deshalb mit seiner Axt daran, das zu bewerkstelligen — war auch so damit beschäftigt, daß er gar nicht umherschaute, bis er sich plötzlich angerufen hörte.

„Hallo, Fremder!" rief eine ihm bekannt klingende Stimme, „wo ist denn Euer Freund?"

Hans richtete sich rasch empor und wandte den Kopf der Richtung zu, von der die Stimme tönte. Es war richtig der

Amerikaner, der, seine Büchse auf der Schulter, sein Messer an der Seite, etwa zwanzig Schritt von ihm am Wege stand und auf eine Antwort zu warten schien.

„Hallo, Fremder," erwiderte Hans den Anruf, wenn auch nicht besonders freundlich, „und woher wißt Ihr überhaupt, daß es mein Freund ist?"

„Rieth so," lachte der Bursche, „weil Ihr Euch gestern seiner so annahmt. Aber hier gehen Pferdespuren die Straße entlang, und meine beiden Grauschimmel kann ich drüben auf ihrem alten Weidegrund nirgends finden. Habt Ihr Niemanden gesehen?"

„Waren das Eure Pferde?"

„Gewiß waren sie's. Sind sie hier vorbei?"

„Habt Ihr sie schon lange?"

„Schon eine ganze Weile — aber was kümmert das Euch?"

„Na, wenn Ihr Fährten im Wege seht und habt die Thiere schon lange, so müßt Ihr doch auch wissen, ob es die Eurigen sind."

„Aber die Fährten sind ganz frisch — Ihr müßt sie hier gesehen haben, als sie vorbeikamen."

„Was kehr' ich mich daran, was am Wege vorüber kommt," rief Hans trotzig; „ich habe Euch auch nicht kommen hören," und ohne sich weiter um den Burschen zu kümmern, nahm er ruhig wieder seine Arbeit auf.

Der Amerikaner zischte ein paar Flüche vor sich hin in den Bart, aber er wußte auch recht gut, daß er den Mann, wenn der eben nicht reden wollte, nicht zum Reden zwingen konnte, drehte sich also ab und stieg den Hang noch einmal hinauf — wahrscheinlich um seine Suche nach den verlorenen Thieren zu erneuern.

4.

Mr. Bawlins.

In dem kleinen Minenort hatte sich indessen die wunderliche Geschichte mit dem Fremden und der Frau, die Hans natürlich dem Indiana-Mann wie seiner Familie erzählte, rasch verbreitet und dabei die verschiedensten Auslegungen erfahren. Die erste Idee war natürlich, daß der Fremde einfach verrückt gewesen sei und mit seiner Phantasie eben so gut hätte an irgend ein anderes Zelt gerathen können. Dem aber widersprach Hans auf das Bestimmteste und hatte dafür einen schlagenden Beweis in den beiden Pferden gefunden. Das wäre nämlich ein merkwürdiger Zufall gewesen, wenn Brause mitten aus allen den verschiedenen Pferden, die dort im Walde auf der Weide herumliefen, gerade die hätte ausgreifen sollen, die jenem Fremden gehörten; denn wie hätte er sie kennen wollen. War das aber kein Zufall, dann gewann das Ganze auch viel Wahrscheinlichkeit, denn mit den Grauschimmeln am Wagen und die Frau darin war der Fremde, der sich Bawlins nannte, in der That hier eingetroffen.

Bawlins kannte allerdings Niemand aus den Staaten her, einer der Goldwäscher wollte ihn aber am American river vor etwa vier Wochen gesehen haben, wo er eine Spielbank hielt und, so weit er Kenntniß davon hatte, allein und ohne Frau lebte. — Er wußte sich aber seiner Sache nicht recht sicher, denn erkundigt hatte er sich natürlich nie danach.

Hier sollte er übrigens auch schon ein paar Mal Abends Bank gelegt und gute Geschäfte gemacht haben. Mit derlei Leuten verkehren die Backwoodsmen aber nicht gern, denn sie sind ziemlich fest überzeugt, daß derartige „gamblers“ gewöhnlich faules Spiel treiben, und so kam es denn auch, daß fast Niemand von den Goldwäschern einen näheren oder gar freundschaftlichen Umgang mit ihm hielt, den er allerdings auch seinerseits nicht zu suchen schien. Sonst betrug er sich

ruhig und anständig; es war von keiner Seite eine Klage gegen ihn laut geworden, und was seine Frau betraf, über welche der weibliche Theil der Bevölkerung allerdings die Achseln zuckte und sie eine „rather fine lady“ nannte, so waren die Männer dagegen vollkommen darüber einig, daß sie nie ein hübscheres Frauenzimmer gesehen hätten. Sie paßte nur nicht recht in das rauhe Leben der Minen und schien sich auch nicht mit gutem Willen hinein zu finden.

Uebrigens beschäftigte den kleinen Minenplatz diese Begebenheit, die doch einmal eine Abwechselung in die Monotonie ihres einsamen Lebens brachte, ausnehmend, und für eine volle Woche wurde wirklich von weiter nichts gesprochen. Plötzlich aber kam ein Zwischenfall, der die Aufmerksamkeit der Leute rasch in eine andere Bahn lenkte, denn er betraf ihr eigenes Interesse, und das geht natürlich in der Welt allem Andern vor.

Von einem der Arbeiter, der sich vom Bache ab, etwas weiter dem Hügelhang und dem Bett der Quelle zu gezogen hatte, war nämlich ein ziemlich schwerer „lump“*) gefunden worden — ein Stück gediegenes Gold, das reichlich seine sieben Unzen wiegen mochte, und die Aufregung, die dadurch in dem kleinen Lager entstand, war unbeschreiblich. Der Lauf der Quelle bis zum „rothen Bach“ hinab wurde augenblicklich in Angriff genommen, überall gegraben und gehackt, und wo das Wasser sonst silberhell zu Thal gesprungen, ergoß es sich jetzt in einem rothtrüben Bach über den aufgewühlten Grund.

Daß man jetzt von nichts Anderem sprach, als solchen Klumpen Gold, läßt sich denken. Die dort angesiedelten Händler, die durch neu zuströmende Bevölkerung nur gewinnen konnten, verfehlten außerdem nicht, dem Fund die möglichst weite Verbreitung zu geben, und kaum war eine Woche vergangen, als auch schon nicht allein aus den benachbarten

---

*) Es ist sonderbar, wie sich in den verschiedenen Minenplätzen eine Menge sonst wenig gebräuchlicher Namen oder Benennungen für einen bestimmten Gegenstand bilden. So nannten die californischen Goldwäscher ein außergewöhnliches Stück besonders gediegenen Goldes „a lump“, während das Nämliche in den australischen Minen den Namen „nugget“ bekam.

Minen, sondern sogar aus San Francisco her neue Zuzüge von Goldwäschern kamen, denen in großartigen Annoncen das Unglaublichste versprochen worden.

Bawlins und seine Frau wären auch längst vergessen gewesen, wenn sich nicht Jener mit der wachsenden Bedeutung der Minen als wirklicher Spieler entpuppt hätte. In einer der größeren Restaurationen legte er Abends seine Bank, und Betsy — wie er die Frau nannte — war dabei seine stete Begleiterin. Halbe Nächte lang saß sie an seiner Seite, und die richtigen Backwoodsmen, die direct aus dem Walde kamen und hier in Californien schon eigentlich kaum mehr wußten, wie eine wirkliche Lady aussah, saßen ihr Stunden lang gegenüber, starrten sie an und verspielten eine Unze sauer erarbeiteten Geldes nach der andern. Ja, die „Lady" ließ sich noch außerdem mit Tassen Thee und Gläsern Punsch (die erstere zu einem viertel, das andere zu einem halben Dollar) tractiren.

Hans Volk hatte sich um die Gesellschaft nicht mehr gekümmert und sie eigentlich auch fast nicht wieder gesehen, denn erstens spielte er nie, und dann trank er sehr wenig, kam also mit diesen Restaurationen nie in Berührung. Nur Sonntags Morgens besuchte er sie, wo er seine Lebensmittel für die ganze laufende Woche einkaufte, und um diese Zeit ließ sich selbstverständlich keiner der gewerbsmäßigen Spieler dort blicken.

Sonderbarer Weise hatte übrigens Bawlins den begonnenen Bau seines Blockhauses gar nicht fortgesetzt, und zwar deshalb, wie er erklärte, weil ihm seine Pferde gestohlen worden und er die Stämme nicht aus dem Walde herbeiholen konnte. Die Frau klagte darüber, denn der Aufenthalt in dem offenen, zugigen Schuppen wurde ihr unangenehm und versprach mit dem einsetzenden Winter noch unangenehmer zu werden; aber es blieb trotzdem dabei, und wie die Nachbarn erzählten, sollte es deshalb schon ein paar Mal zu heftigen Scenen zwischen den beiden Gatten gekommen sein, wovon sie aber außer Haus nichts merken ließen.

So waren etwa drei Wochen nach jenen vorher beschriebenen Ereignissen verflossen. Die Regenzeit hatte allen Ernstes eingesetzt, und hier oben, ziemlich hoch in den Bergen, fiel schon

manchmal in der Nacht ein leichter Schnee, den aber der wärmere Tag dann gewöhnlich wieder auffog. Niemand kümmerte sich auch mehr um Bawlins und seine Spielwirthschaft, bis eines Abends ein ganz besonderer Vorgang den Herrn wieder in das Gerede der Leute brachte. Er war nämlich von einem Mexikaner, die in allen diesen Hazardspielen außerordentlich geschickt sind, beim falschen Abheben ertappt worden, und wenn er auch vielleicht sonst nicht viel dabei zu fürchten gehabt, denn die Mexikaner bekamen bei den Amerikanern nie Recht, so hatten doch unglücklicher Weise ein paar der letzteren kurz vorher ziemlich schwer an ihn verloren. Diese schrieben das jetzt nicht ihrem Unglück, sondern ebenfalls der betrügerischen Geschicklichkeit des „gamblers“ zu und nahmen des Mexikaners Partei. Bawlins mußte einen Theil seines Gewinnes — und er konnte Gott danken, daß er damit wegkam — wieder herausgeben, und verließ dann ohne seine Frau, die sich noch mit ein paar anderen Herren unterhielt und ihm erst etwa eine Stunde später folgte, das Haus.

Noch aber waren die Gäste sämmtlich in der Restauration versammelt, als die „Lady“ mit bleichen, verstörten Zügen zurückkehrte und die Hülfe der Gesellschaft anrief, denn „ihr Mann hätte sie verlassen und ihr ganzes Eigenthum, wenigstens all' ihr Geld und ihre Werthsachen mitgenommen“.

Einige der Goldwäscher sprangen allerdings gleich auf, um den Thatbestand zu untersuchen; aber die Frau konnte nur bestätigen, daß ihr kleiner gelber Koffer wie ihres Mannes Satteltasche mit zwei wollenen Decken verschwunden sei — ebenso fehlte sein Reitzeug, und es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß er sich nach dem letzten Vorfall, wo er sich doch bei keinem der Spieltische mehr durfte blicken lassen, bei Nacht und Nebel und auf seinem Reitpferd aus dem Staube gemacht.

Bei Nacht und Nebel war aber auch gar nichts in der Sache zu thun, wenn wirklich Jemand daran gedacht hätte, den Verbrecher zu verfolgen und sein eigenes Leben dabei zu riskiren. Mrs. Bawlins, mit der überhaupt Niemand sonst verkehrte und von der sich die übrigen Frauen besonders fern gehalten, mußte sich selber überlassen bleiben.

Am zweiten Morgen danach saß Hans Volk wieder unten im Bach an seiner Maschine und bemerkte von dort aus wohl, daß ein kleiner Trupp von Reitern die Straße herabkam; aber das war etwas zu Gewöhnliches, denn in diesen Minen ziehen die Goldwäscher fortwährend von einem Platz zum andern, um eben reichere Stellen zu entdecken, und wechseln deshalb ununterbrochen herüber und hinüber. Dieser Platz war aber besonders in letzter Zeit, wie schon vorerwähnt, von den Händlern als außerordentlich reich ausgeschrieen worden, und Massen von neuen Goldwäschern kamen fast täglich an, um ihr Glück zu versuchen. Die wenigsten aber blieben längere Zeit hier, denn wenn sie ausfanden, daß sie hier wohl ihr reichliches Tagelohn, aber auch nicht mehr machten, so sahen sie sich enttäuscht und suchten bessere Plätze. Was sie hier ausgraben konnten, boten ihnen auch fast alle übrigen Thäler.

So vergingen etwa noch anderthalb Stunden, als ein Mann, der aus der Stadt zurückkam, den Bach herunter schritt, an den oberen Plätzen eine kurze Zeit anhielt und dann, augenscheinlich von Anderen zurechtgewiesen, direct auf die Stelle zukam, an welcher Hans mit dem alten Indiana-Mann eben wieder ein neues Loch auswarf. Die Nachbarschaft dort „zahlte", wie man es in den Minen nannte, und ein fleißiger Arbeiter konnte dort eben „gut ausmachen".

Auch auf diesen achteten die beiden Männer, die eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt waren, nicht, denn neugierige Fremde suchten gewöhnlich die verschiedenen Gruben ab, um zu recognosciren, wo es einen einträglichen Fleck gab, und sich dann so nahe als möglich in die Nachbarschaft einzudrücken. Die gewöhnliche Frage war dann auch immer: „Nun, Landsmann, findet Ihr hier 'was?" worauf sie dann regelmäßig die Antwort erhielten: „Ja — ein bischen — wenn's aber nicht besser lohnt, geben wir den Bach hier auf," wenn sie auch gar nicht daran dachten.

Der jetzige Besuch frug aber nicht nach dem Ertrag. Wie er Hans nur da unten in seiner wohl schon etwa fünf Fuß tief ausgeworfenen Grube entdeckt hatte, rief er ihn schon an:

„Hallo, old Fellow! wie geht's? Noch immer so fleißig bei der Arbeit?"

Hans hob etwas überraſcht den Kopf, denn Bekannte hatte er ſehr wenige in den Minen, rief aber auch ſchon im nächſten Augenblick:

„Brauſe! Alle Wetter, Mann, wo kommt Ihr her? Wie geht's, alter Junge, Ihr ſeht ja heute famos aus!"

Hans hatte in der That Recht. Brauſe trug nicht allein reinliche und anſtändige Kleider, er ſah überhaupt ſauber und adrett aus, und man merkte es ihm an, daß er in der Zwiſchenzeit keine Noth gelitten.

„Danke — gut —" erwiderte er auch, „und heillos froh, Euch noch hier zu finden. Bin vor etwa einer Stunde mit vier Nachbarn von mir, die ich glücklicher Weiſe am Yuba aufgetrieben, hier herübergekommen, und wollte mit deren Zeugniß den falſchen Spieler, der ſich meines Eigenthums bemächtigt, aufheben, höre aber eben, daß er ſeitdem von ſelber durch die Lappen gegangen iſt."

„Ja," nickte Hans trocken, „Mrs. Bawlins iſt Strohwittwe und ſteht, wenn ich nicht ſehr irre, wieder zur Verfügung. Es iſt ihr übrigens die letzte Zeit hier nicht beſonders gegangen, denn die übrigen Frauen mochten keinen Verkehr mit ihr halten."

„Was ich ihnen gar nicht verdenken kann," brummte Brauſe, mit dem Kopfe nickend. „Alſo ſie nennt ſich noch Mrs. Bawlins?"

„So viel ich davon weiß, nennt ſie ſich gar nicht," ſagte Hans; „aber weshalb ſeid Ihr eigentlich hergekommen? Um wieder eine Mrs. Brauſe aus ihr zu machen?"

„Was thut man nicht aus Liebe!" bemerkte Brauſe mit einem halben Lächeln; „aber laßt mir zu Gefallen einmal Euer Handwerkszeug eine Stunde ruhen. Ich möchte Euch als Zeuge haben?"

„Mich?" ſagte Hans erſtaunt. „Soll ich etwa beſtätigen, daß ich nichts von der Geſchichte weiß? Aber Spaß bei Seite, Landsmann, ich glaube gar nicht, daß Ihr einen Dritten bei der Sache braucht, denn die Frau wird Euch jetzt nicht die geringſten Schwierigkeiten mehr in den Weg legen."

„Alſo Ihr denkt nicht?" lächelte Brauſe. „Na, aber thut

mir's doch zu Liebe, Ihr könnt mir auch vielleicht sonst noch helfen, und wo ich Euch dann einmal wieder dienen kann, soll es mit Freuden geschehen."

Hans lag nicht viel daran; er hätte am liebsten mit der ganzen Sache nichts weiter zu thun gehabt, aber er mochte es dem Mann auch nicht abschlagen, und da sein Compagnon, der alte Bedford, ebenfalls neugierig geworden war, stiegen sie Beide aus ihrer Grube heraus und schlenderten langsam in den Ort hinauf. Unterwegs erzählte ihnen Brause dann noch, daß er nicht geringe Schwierigkeiten gehabt habe, die Nachbarn aus den Staaten, in deren Gesellschaft er die Prairien gekreuzt, wieder in all' den verschiedenen Schluchten und Thälern, über welche die Goldwäscher zerstreut waren und in denen sie oft vollständig versteckt saßen, aufzufinden. Alle aber geborene Amerikaner, kannten sowohl seine Frau als sein Eigenthum, und ihr Zeugniß mußte auch ohne Weiteres angenommen werden, wenn seine Frau in ihrer Gegenwart wirklich noch die Frechheit gehabt hätte, es ihnen in die Zähne abzuleugnen.

Hans besaß ein gutes und weiches Herz, und wie sie da so zusammen hinschritten, blieb er plötzlich stehen und sagte zu Brause:

„Seid nicht zu hart mit der Frau, Kamerad! Sie hat Euch allerdings einen bösen Streich gespielt —"

„Also das seht Ihr doch ein, Landsmann?"

„Läßt sich eben nicht gut leugnen, aber — sie hat jetzt auch schwer dafür gebüßt, und — vergreift Euch nicht etwa an ihr. Es ist immer eine Frau, und ich würde nicht ruhig dabei stehen und zusehen."

„Habt keine Angst, Freund," sagte Brause trocken, „Ihr sollt mir nachher bestätigen, daß ich als Gentleman gehandelt habe."

„Na, dann kommt in Gottes Namen," erwiderte Hans, „denn je eher wir die Sache abmachen, desto besser."

Es dauerte auch nicht lange, so trafen sie unfern von dem Haus oder dem Verschlag, unter welchem jene Frau noch immer wohnte, die vier Amerikaner, die Brause mitgebracht, und schritten nach kurzer Begrüßung der Stelle zu. Schon

von Weitem bemerkten sie übrigens, daß Lacy Brause vor ihrer Hütte und einem hell lodernden Feuer, den Kopf in die Hand gestützt, saß, und so vertieft war sie in ihre Gedanken, daß sie die Nahenden nicht einmal hörte, bis sie in ihre unmittelbare Nähe kamen. Mit einem Schrei aber fuhr sie empor, als sie Brause erkannte. Brause jedoch, ohne die geringste Gemüthsbewegung zu zeigen, nahm höflich den Hut ab und sagte, als ob er mit einer vollkommen Fremden spräche:

„Wie geht es Ihnen, Mrs. Bawlins? Befinden sich doch noch immer wohl?"

„Kaspar!" stöhnte die Frau, und ihr stierer Blick haftete auf ihm, Brause aber, ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr ruhig fort:

„So, Gentlemen, wenn ich Sie jetzt bitten dürfte, ein wenig mit Hand anzulegen, daß wir den Wagen wieder zusammenstellen können. Ich sehe Alles, was dazu gehört, hier auf einem Haufen."

„Dann müssen wir aber das ganze Haus abbrechen," sagte der eine von ihnen, während keiner der Neugekommenen von der Frau Notiz nahm. „Geht denn das?"

„Und weshalb nicht? — wird ja nicht mehr gebraucht," meinte Brause, „und Mrs. Bawlins gesteht doch jetzt wohl zu, daß dies Alles mein Eigenthum ist?"

„Ja," hauchte das Weib, deren Antlitz Leichenbläße überzog, „aber was willst Du thun?"

„Nur meinen Wagen wieder zusammenstellen und — aufpacken, was noch da ist — es wird wenig genug sein. Laßt uns ein wenig rasch an die Arbeit gehen," und ohne Weiteres band er die Plane los und zog sie herunter, warf dann den Wagenboden ab und hatte in wenigen Minuten die Hütte ihres Daches entledigt, wonach er dann begann, die Seitentheile einzureißen. Einer der Amerikaner zog indessen das Wagengestell herbei, und mit vielen Händen zum Helfen war der Wagen in etwa einer halben Stunde vollständig hergerichtet, daß die Sachen darauf geladen werden konnten. Einer der Leute holte die Pferde herbei, die nämlichen beiden Grauschimmel, die Brause wieder mitgebracht, und die Frau beobachtete jetzt mit peinlicher Spannung, daß Brause ihre

Kleider und Wäsche, was davon in dem kleinen Obdach herumgelegen, auf einer Seite zusammenschichtete, als ob das zurückbleiben sollte.

„Kaspar," sagte sie da nach einer Weile mit heiserer Stimme, „willst Du mich hier allein und hülflos im Walde zurücklassen? Was soll aus mir werden!"

„Und was kümmert das mich, Mrs. Bawlins?" sagte Brause und sah das junge Weib mit einem boshaften Blick an. „Hier, Hans — Ihr waret dabei. Hat nicht die Frau da in Eurer Gegenwart erklärt, daß sie nicht meine Frau wäre und ich verrückt sein müßte, um so etwas zu behaupten?"

„Das hat sie allerdings," sagte Hans, mit dem Kopfe nickend, „und damals, wie ich jetzt einsehe, eine recht häßliche Lüge ausgesprochen; aber, Brause, sie mag gefehlt haben, was ich gern zugestehen will — doch ganz hülflos könnt Ihr sie hier nicht zurücklassen."

„Kann ich nicht? so!" zischte Brause höhnisch hervor, „und erinnert Ihr Euch noch, was sie jenem Schuft, dem sie sich damals angehangen, zuschrie, als er mir mit der Büchse entgegen trat? Wißt Ihr die Worte noch? „John!" rief sie Mr. Bawlins an, „wenn Du noch einen Funken von Ehrgefühl hast, so schießt Du dem frechen Dutchman eine Kugel durch den Kopf", und mit dem „frechen Dutchman" war ich gemeint, der weiter nichts als sein sauer erworbenes Eigenthum zurück verlangte."

„Läßt sich nicht leugnen," sagte Hans, mit dem Kopfe nickend, „aber kommt doch zuletzt immer auf Eins heraus. Es ist eine Frau — ist Eure Frau, und ich wenigstens möchte sie nicht so im Stiche lassen."

„Na, bei —" rief Brause mit einem lästerlichen Fluch, „wenn Jemand im Stiche gelassen ist, so war ich es damals, denn elender ist doch wahrhaftig noch niemals ein Mann von seiner Frau behandelt worden. Was ich jetzt auch thue, so geschieht ihr nur dasselbe, was sie mir gethan. Da fragt meine Nachbarn, die sie lange kennen, ob sie es nicht verdient!"

„Es war von jeher nichts an ihr," sagte der eine der

Amerikaner, die Brause mit herüber gebracht, „und wir Alle haben Brause die Heirath verdacht. — Ich an seiner Stelle wäre auch froh, sie auf gute Manier wieder los zu werden."

Die Frau selber hatte kein Wort hinein geredet; auf dem Stumpf eines dort gefällten Baumes kauerte sie nieder, und ihr Antlitz in den Händen bergend, schien sie Alles über sich ergehen zu lassen. Sie war völlig gebrochen, und ihre dunkeln, vornüber fallenden Locken verhüllten ihr Antlitz vollständig.

Brause hatte indessen, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen, die verschiedenen ihm gehörenden Sachen auf den Wagen hinauf gereicht. Jetzt war Alles oben; nur unter dem einen, sehr beschränkten Verschlag, den Bawlins mit den gespaltenen Clapboards gedeckt hatte, lagen die wenigen Frauenkleider, die Lacy gehörten, und selbst nicht eine wollene Decke zum Schutz gegen die ziemlich kalten Nächte war ihr dabei geblieben. — Aber sie achtete auch gar nicht darauf; sie hob den Blick nicht auf die Verwüstung umher. Das Unglück, die Strafe war über sie hereingebrochen, und sie mußte Alles dulden, was mit ihr geschah.

Der alte Indiana-Mann hatte, ohne ein Wort zu äußern, ohne eine Miene zu verziehen, dabei gestanden und Alles ruhig mit angesehen. Jetzt bestiegen zwei der Neugekommenen den Wagen, während Brause und der Vierte, welche die jetzt vor das Fuhrwerk gespannten Grauschimmel geritten, auf dem Geschirr oben Platz genommen.

Brause streckte seinen Arm noch einmal aus, um Hans die Hand zu reichen.

„Good-bye, old fellow," sagte er dabei, „ich danke Euch auch für all' die Freundschaft, die Ihr mir geleistet, und wenn Ihr einmal Hülfe braucht — na, wollt Ihr meine Hand nicht nehmen?"

Hans wandte sich ab. „Ihr habt mir versichert," sagte er finster, „daß Ihr an der Frau wie ein Gentleman handeln wolltet."

„Und hab' ich das etwa nicht gethan?" rief Brause.

„Wie ein Lump habt Ihr gehandelt," sagte Hans trocken,

„und wenn ich nicht ein einzelner Mann wäre, würde ich ihr selber den Schutz meines Daches anbieten."

„Da Ihr das aber nicht seid," fiel hier der Indiana-Mann ruhig ein, „so werde ich es für Euch thun. Die Frau mag schlecht an dem Manne gehandelt haben, aber — er sieht mir auch nicht danach aus, als ob er es besser verdiente — außerdem ist es eine Amerikanerin, und sie soll nicht sagen können, daß ihre Landsleute sie im Unglück verlassen hätten. Madame — wie auch Ihr Name ist, packen Sie Ihre paar Sachen, die Ihnen da noch geblieben sind, zusammen und kommen Sie mit zu mir und meiner Familie. Wie wir das später ordnen können, weiß ich noch nicht, aber bis dahin sollen Sie wenigstens nicht allein in Wind und Wetter hier draußen liegen, während Sie noch Landsleute in der Nähe haben."

„Lassen Sie mich hier sterben," stöhnte die Frau, ohne den Kopf zu heben, zwischen den zusammengepreßten Fingern durch, „ich habe es nicht besser verdient — ich muß es ertragen."

„Unsinn!" erwiderte aber der alte Mann gutmüthig. „Hans, packt einmal den Plunder da zusammen — schwer wird's nicht sein, und die Uebersiedelung ist rasch abgethan."

„Fremder," sagte der eine Amerikaner, der im Sattel neben ihm hielt, „nehmt Euch in Acht, was Ihr thut — die junge Dame da —"

„Steht jetzt unter meinem Schutz," sagte der alte Mann trotzig, „und verdammt will ich sein, wenn ich sie hier noch beleidigen lasse."

„Dann ist ja Alles in Ordnung," lachte Brause, indem er die Zügel der Pferde fester in die Hand nahm, „also vorwärts, boys, good-bye, Mrs. Bawlins," und fort rollte der Wagen, von den Reitern gefolgt, die Straße entlang.

5.

Schluß.

Drei Monate waren etwa seit den letztbeschriebenen Vorfällen verflossen, als am Stanislaus-Creek, in einem kleinen Ort „golden hill“, nach einem sehr reichen Hügelhang so genannt, die ganze Bevölkerung in Aufruhr schien. Es mochte etwa elf Uhr Morgens sein, und noch wurde an keiner Schaukel gearbeitet, noch keine Spitzhacke in den Boden geschlagen, und Alles umdrängte nur das kleine Bretterhaus, in welchem der Sheriff seine Wohnung hatte.

Es spielte sich dort eine jener Scenen ab, die in den ersten Jahren nach der Goldentdeckung, und ehe geregelte Zustände in jenen Bergen eingeführt werden konnten, nur zu oft stattfanden und Zeugniß gaben, wie sehr Leben und Eigenthum der Einzelnen noch durch eine Bande jenes frechen Spielergesindels, das sich dort aller Orten herumtrieb, gefährdet waren.

Schon mehrfach hatte man in den letzten Wochen Ermordete und Beraubte in den einzelnen Schluchten gefunden, und die Thäter dann, als die gewöhnlichen Ableiter solchen Verdachtes, in den vereinzelt da arbeitenden Mexikanern gesucht. Gegen diese stand denn auch das rasch Partei nehmende amerikanische Volk auf, und man trieb sie, ohne auch nur den geringsten stichhaltigen Beweis gegen sie aufzubringen, ohne Recht und Gesetz aus den Minen hinaus und über die Berge, ja einige verloren dabei sogar ihr ganzes Eigenthum.

Da verließen eines Tages zwei Franzosen den kleinen Ort, um sich nach Stockton zu wenden und von da mit dem Dampfer nach San Francisco überzuschiffen. Beide trugen, was sie mit schwerer Arbeit an Gold erübrigt, bei sich, waren aber auch gut bewaffnet und glaubten sich dadurch irgend welchem Angriff oder Ueberfall gewachsen.

Etwa eine Stunde von golden hill entfernt mußten sie

aber eine enge Schlucht passiren, die auf der linken Seite mit ziemlich dichtem Gebüsch besetzt stand. Beide nahmen dort allerdings ihre Doppelflinten schußfertig auf den Sattelknopf, aber Alles schien wie ausgestorben rings umher, bis plötzlich, fast unmittelbar neben ihnen, ein Schuß fiel und gleich danach der Laut eines versagenden Zündhütchens gehört wurde.

Der eine von ihnen schaute erschreckt empor und bemerkte zugleich, wie sein Kamerad leblos aus dem Sattel stürzte — zugleich regte sich aber auch etwas oben in den Büschen; das konnte nur der Mörder sein, und blitzesschnell fuhr sein Gewehr empor, und beide Läufe suchten und fanden dort drinnen im Dickicht ihr Ziel. Dann aber sprang der Schütze rasch aus dem Sattel und griff die andere am Boden liegende, aber noch geladene Flinte auf.

Da er übrigens nicht wagen durfte, die Thiere, die ihr beiderseitiges Gold trugen, hier allein und sich selber zu überlassen, nahm er vor allen Dingen die Zügel und führte sie auf eine offene, eben passirte Stelle zurück, wo er selber wenigstens vor einem zweiten Schuß aus dem Hinterhalt sicher war. Dort band er sie an und wollte dann eben zurück, um auf dem Anschuß wie ein richtiger Jäger nachzusuchen. Da kam glücklicher Weise ein kleiner leichter Wagen, auf dem vier Amerikaner saßen, um die Bergecke gerollt, und als die Pferde vor dem im Wege liegenden Körper scheuten und zur Seite preßten, sprangen die Passagiere ab und durchforschten nun, von dem Franzosen geführt, die bezeichnete Stelle.

Sie brauchten nicht lange zu suchen, denn dort fanden sie bald den Räuber, der durch jeden Schenkel einen Schuß bekommen hatte und nicht mehr von der Stelle konnte. Er hielt ihnen allerdings mit zusammengeknirschten Zähnen seinen Revolver entgegen; da er aber im Nu die verschiedenen Büchsenläufe der Neugekommenen auf sich gerichtet sah, fühlte er doch wohl, daß er der Uebermacht nicht gewachsen war, ließ die Waffe sinken und sich selber binden, wobei er ohnmächtig wurde. Das hatte aber nichts zu sagen, er wurde auf den Wagen gehoben, und während der Franzose das zweite Pferd wieder am Zügel nahm, drehte er mit den Fremden um und ritt nach golden hill zurück.

Dort trat sofort eine Jury zusammen; der Bube war ein hier im Ort wohlbekannter Mann, ein Spieler von Profession, und trotz seinem Leugnen wurde ohne Weiteres beschlossen, ihn als warnendes Beispiel aufzuhängen. Die Leute hatten es satt, solchen Gesellen meuchelmörderischer Weise zum Opfer zu fallen.

Derartiges Gesindel fand aber überall seine Freunde, und beinahe wäre es ihnen auch gelungen, ihn zu befreien. Zuerst behaupteten sie, daß der „Frenchman“ seinen Kameraden selber ermordet und dann auf den Amerikaner, der ihm zu Hülfe kommen wollte, gefeuert hätte, und als dagegen die Fremden aussagten, daß der Bube, durch beide Beine geschossen, im Dickicht gelegen habe und dorthin nie mehr allein hätte kriechen können, rottete sich eine Bande zusammen und wollte den Kameraden mit Gewalt befreien. Das nahm aber die Bevölkerung von golden hill übel. Aus allen Zelten stürmten sie mit ihren Waffen vor, schaarten sich um des Sheriffs Haus und machten der Gesellschaft bald klar, daß ihre Macht hier zu Ende sei und sie sich dem Gesetz fügen müßten.

Jetzt wurde der Verbrecher auf einer rasch hergerichteten Trage herausgeschleppt und den nächsten Bäumen zugetragen, wo das Urtheil an ihm vollstreckt werden sollte. Sie erreichten auch den Platz, als ein langer Yankee, der hier die regelmäßige Spielbank hielt, mit seinem Revolver unter den Baum trat und schwur, „daß er den Ersten, der Hand an seinen F r e u n d lege, zusammenschießen würde wie einen tollen Hund“.

Aber ein alter Kentuckier, seine Büchse an der Backe, trat ihm entgegen und sagte:

„So, Freund, jetzt heb Deinen Arm nur um eines Zolles Breite, und die Hand soll mir verdorren, wenn ich Dir nicht die Sonne durch das Hirn scheinen lasse. Thut Eure Pflicht, Sheriff, und habt keine Angst vor dem Burschen da — vor dem seid Ihr sicher.“

Der Yankee blitzte den Kentuckier mit wüthenden Blicken an, aber er wagte nicht, die Waffe zu heben — wußte er doch recht gut, daß das keine leere Drohung sei. Im Nu war dem Verbrecher das Seil um den Hals gelegt, und der

Elende brüllte vor Schmerz und Todesangst, aber alle die Nächststehenden griffen mit zu, und kaum zwei Minuten später schwang er in Todeszuckungen an seinem Aste.

Unter dem Baum blieben die jungen Burschen noch halten, bis sie sich erst vollständig überzeugt hatten, daß der Verbrecher todt sei und nicht mehr zum Leben zurückgebracht werden könne, dann aber zogen sie alle mit zurück zu des Sheriffs Haus, und ein wildes Gelage begann jetzt dort und in den benachbarten Schenkständen. Der Mensch hat doch etwas von der Bestie, das erst zum Ausbruch kommt, wenn er einmal Blut gekostet.

Gerade als der Tumult am tollsten tobte, kam ein einzelner Reiter in den kleinen Ort hinein geritten und zügelte erstaunt sein Pferd ein vor dem ungewohnten Tumult.

Es war ein alter Mann mit schneeweißen Haaren und Bart, in ein blauwollenes Jagdhemd gekleidet, die lange Büchse auf der Schulter, die Kugeltasche an der rechten Seite und einen alten, merkwürdig zerdrückten Filzhut auf dem Kopfe.

„Hallo, Freund," redete er einen der am Wege Stehenden an, „könnt Ihr mir nicht sagen, was der tolle Lärm hier bedeutet?"

„Das kann ich vielleicht thun, Mister — wie ist doch gleich Euer Name?" nahm ein Anderer aus der Menge die Antwort auf. „Kennen Sie mich nicht mehr? Wir haben uns das letzte Mal am Red Creek gesehen. Erinnern Sie sich noch?"

Der alte Mann wandte sich ihm zu und sah ihn mit seinen großen blauen Augen forschend an. Der Bursche hatte aber ein Gesicht, das man, wenn man ihm einmal begegnet war, nicht so leicht wieder vergaß. Das rothe Haar und das schielende Auge blieben dabei zu gute Merkmale.

„Bless my soul!" sagte der Alte, ihn aufmerksam betrachtend, „ich sollt's eigentlich selber denken. Seid Ihr nicht der Gentleman, der damals seine Frau am Red Creek sitzen ließ?"

„Auf den Knopf getroffen, old boy," lachte der Mann

wieder, „und wir haben eben einen Theil der damals begonnenen Geschichte hier abgespielt."

„Einen Theil der damals begonnenen Geschichte?" sagte der alte Mann verwundert, „wie soll ich das verstehen?"

„Das will ich Euch sagen," lachte der Deutsche, „wir haben eben meinen Schwager, den Mr. Bawlins, aufgehangen."

„Bawlins? — den Spieler?"

„Sollte es denken," grinste der Bursche. „Hatte ein etwas gefährliches Spiel versucht und einen armen Teufel von Goldwäscher todtgeschossen, war aber dabei erwischt worden und hat da drüben baumeln müssen. Und wie geht's drüben am Red Creek? Wie befindet sich Mrs. Bawlins und Hans Volk?"

Der alte Mann betrachtete sich den Burschen mit anscheinendem Widerwillen, endlich aber sagte er doch:

„Was Hans Volk betrifft, so ist das ein Ehrenmann und hat vor vierzehn Tagen meine älteste Tochter geheirathet."

„Alle Teufel!" rief Brause erstaunt aus. „Na, da wünsche ich ihm mehr Glück in der Ehe, als ich gehabt habe — und wie geht's Mrs. Bawlins? — Habt Ihr sie noch in Eurem Hause?"

„Mrs. Bawlins oder Mrs. Brause," sagte der alte Mann ruhig, „der Name wird sich wohl so ziemlich gleich bleiben, und sie könnte weder mit dem einen noch mit dem andern großen Staat machen —"

„Zum Henker auch!" rief Brause. „Ihr wollt mich doch nicht mit dem Schuft, den wir eben gehängt haben, auf eine Stufe stellen?"

„Es ist immer gefährlich, Vergleiche zu ziehen," erwiderte der alte Mann trocken, „so viel kann ich Euch aber sagen, daß die Dame, die als Eure Frau in dies Land gekommen, sich — auch danach benommen hat?"

„Nun," frug Brause fast verwundert, „geht es ihr gut?"

„Das kann ich nicht bestimmt sagen," lautete die Antwort, „denn seit vierzehn Tagen habe ich nicht das Vergnügen gehabt, sie zu sehen."

„Also ist sie fort vom Red Creek?"

„Allerdings, und mit allem Gold, auf das sie bei uns

im Zelt in der Geschwindigkeit die Hand legen konnte. Sie hat gestohlen und ist dann mitten in der Nacht auf und davon gegangen.

„Und hab' ich's Euch nicht gesagt?" rief Brause triumphirend aus, „daß Ihr Euch vor ihr in Acht nehmen solltet?"

„Es macht Eurem Scharfsinn alle Ehre," erwiderte der alte Mann, indem er den Zügel seines Thieres wieder aufgriff und zusammennahm. „Das Geschöpf gehört allerdings den Schlechtesten ihrer Race an, daß Ihr sie Euch aber, wo Ihr das Alles wußtet, doch zur Frau genommen habt, stellt — das Wenigste zu sagen — Eurem eigenen Charakter ein würdiges Zeugniß aus. — Guten Morgen, Mister," — und dem Mann den Rücken kehrend, trabte er langsam die Straße hinab.

Die Javanesin.

1.

Es giebt kaum eine reizendere Scenerie, als die Landhäuser der Holländer und der verschiedenen Fremden rings um Batavia, denn nirgends, wenn wir die Schweizer davon ausnehmen, ist wunderbare Naturschönheit mit allem Zauber menschlichen Wohlbehagens in Glanz und Luxus so nahe vereint wie hier. In der Stadt Batavia selber wohnt, wie bekannt, Niemand — wenigstens kein Europäer — der nicht nothgedrungen muß, obgleich das Klima dort jetzt lange nicht mehr so ungesund ist, als vor einer Reihe von Jahren.

Oben in Weltevreden, einer der nächsten Vorstädte Batavias — der Hauptstadt von Java —, in reizender Lage und unfern eines kleinen, von Chinesen und Malayen bewohnten Kampongs, residirte Mynheer van der R o e s t auf einem großen, in schönster Ordnung gehaltenen Erbe, und eine glänzendere Einrichtung als das Haus des reichen Handelsherrn zeigten wenige Gebäude an der ganzen Straße.

Das Haus van der Roest's bot auch verschiedene Anziehungspunkte, denn erstlich hielt Mynheer auf eine ganz vorzügliche Tafel und vortreffliche Weine, und dann war seine jetzige — zweite — Frau eine noch jugendliche, sehr lebhafte und vergnügungssüchtige Dame, wie seine Tochter aus erster Ehe ein sehr schönes, wenn auch ein wenig kokettes und

etwas stolzes Wesen, das sich aber natürlich in Gesellschaften nur von der liebenswürdigsten Seite zeigte.

Willemina, wie sie hieß, konnte wirklich für eine Schönheit gelten, aber für eine Schönheit, die man wohl an einer classischen Statue bewundern würde, die aber trotzdem wenig Sympathisches in sich selber trug. Es hieß außerdem in der Gesellschaft, daß sie besonders hart mit ihren Dienstboten sei — aber was kümmerte das eben die Gesellschaft — an ihren Receptionsabenden war sie sehr liebenswürdig — spielte besonders meisterhaft das Pianoforte, sang allerliebst und hatte auch dabei einen natürlichen Mutterwitz, trotz alledem aber noch Niemanden gefunden, der ihr Schicksal an das seine, oder vielmehr seins an das ihrige ketten wollte, bis das Gerücht ging, daß sich ein junger holländischer Maler, aus einer sehr angesehenen Familie Amsterdams, um sie bewerbe.

Thatsächliche Beweise bekam man dafür allerdings nicht; Thatsache aber war, daß Everhard Kiesheer — dies war sein Name — das van der Roest'sche Haus sehr häufig besuchte, was aber auch wieder seinen besondern Grund hatte.

Willemina zeigte in früheren Jahren ein recht hübsches Talent zum Zeichnen, malte auch später etwas, ließ es dann aber wieder aus Mangel an einem gründlichen und gediegenen Unterricht liegen, bis eben Everhard Kiesheer nach Batavia kam und es gern übernahm, ihr die nöthige Anleitung zu weiteren Arbeiten zu geben. Daß es dann in Batavia bald hieß, Mynheer Kiesheer bewerbe sich um die Tochter van der Roest's, versteht sich von selbst; es ist dort drüben in dieser Hinsicht wie bei uns in Europa. — Der junge Maler dagegen verkehrte sehr unbefangen in dem Hause. Er hatte von Holland die besten Empfehlungen mitgebracht, war selber in dem Hause des General-Gouverneurs eingeführt und wurde von diesem sehr protegirt, so daß ihm dadurch natürlich auch alle übrigen Familien offen standen; in van der Roest's Hause schien er aber am liebsten zu verkehren. Van der Roest selber war ein liebenswürdiger und sehr gemüthlicher älterer Herr, der Morgens neun Uhr in sein Comptoir fuhr, Abends gegen sechs Uhr seine Geschäfte abgeschüttelt hatte, um nach Hause zum Diner zu fahren,

dann aber auch nur seiner Erholung und Ruhe leben wollte. Aufregungen liebte er nicht, und eben so wenig kümmerte ihn das, was sonst in seinem Hause vorging. —

Es war Nachmittag und ziemlich kurze Zeit vor dem gewöhnlichen Diner; der Tisch dazu stand auch schon auf der hintern, nach dem Garten führenden Veranda gedeckt. Die Damen saßen aber noch in voller Toilette im großen Saal in ihren Schaukelstühlen, und zwei der sogenannten „Maids" oder Hausmädchen auf untergebreiteten Matten und mit untergeschlagenen Füßen auf dem Marmorboden des Saales, mit weiblichen Arbeiten beschäftigt.

Diese beiden Maids boten übrigens viel Charakteristisches, denn sie zeigten deutlich den verschiedenen Typus der beiden, Java jetzt bewohnenden farbigen Volksstämme in aller ihrer Eigenthümlichkeit.

Beide waren etwa von gleichem Alter und zählten kaum über siebzehn Jahre. Die Eine und Kleinere von beiden, augenscheinlich Malayin, war ganz hübsch und schlank gewachsen, aber die vorstehenden Backenknochen, ja die sogar etwas schräg geschnittenen Augen verriethen deutlich genug das mongolische Blut, das in den Adern aller Malayen fließt, denn nichts ist irriger, als diese für einen Urstamm des Menschengeschlechts zu halten. Kann ihnen doch nicht einmal eine Heimath auf allen den zahllosen Inseln des Archipels oder an irgend einer Küste nachgewiesen werden. Wanderer der See sind sie von jeher gewesen; an allen Küsten landeten sie, trieben meistens die alten Urstämme in das innere gebirgige Land zurück und behaupteten auf den meisten Inseln, ja fast auf allen, den eroberten Platz am Meeresstrande.

Stria, wie die Malayin hieß, war ein ächtes Kind ihres Stammes — mit langem, wenig gelocktem schwarzen Haar und dunkeln, ziemlich keck umherblitzenden Augen, die Haut von einer zarten Bronzefarbe, die Lippen ein wenig stark, aber nicht unschön.

In der Farbe ähnlich, nur dunkler als ihre Nachbarin, von einem leisen durchsichtigen Braun, war Alima, eine Tochter der javanischen Berge und den Stämmen entsprossen, die lange für die Unabhängigkeit ihres Landes gekämpft hatten,

bis sie endlich von ihren eigenen Fürsten mehr verrathen wurden, als daß sie den besseren und vervollkommneten Waffen der verhaßten Europäer erlagen. Die schlauen Holländer, deren frühere Gouverneure sich besonders durch grausame Rücksichtslosigkeit gegen die unglücklichen Eingeborenen ausgezeichnet hatten, fanden nämlich bald, daß die zähe Tapferkeit der Bergbewohner ihren Besitz auf dieser „Perle des Archipels" noch lange in Frage stellen konnte, und griffen deshalb zu einem besseren Mittel als Pulver und Blei ist, um sich das werthvolle Eiland zu sichern, und das war: Bestechung der bisherigen Fürsten, die sie bald durch enorme Einkünfte an ihre Herrschaft ketteten.

Nachdem die einflußreichsten und ehrlichsten Häuptlinge theils in den Kriegen gefallen, theils durch Verrath unschädlich gemacht waren, verständigten sie sich leicht mit den übrigen, und zwar in einer Weise, die ihrer Colonie den größten Nutzen bringen mußte, ja besonders Java zu dem machte, was es jetzt ist: der Schatzkammer Hollands.

Diese Regenten bekamen nämlich nicht etwa hohen Sold von der holländischen Regierung, denn das würde sie nicht abgehalten haben, immer wieder da und dort zu neuen Revolutionen die Hand zu bieten, oder ihnen wenigstens keinen ernsthaften Widerstand entgegen zu setzen, nein die holländische Regierung versprach und sicherte den javanischen Fürsten eine feste Tantième von all' den Producten, welche auf ihrem Gebiet von den Eingeborenen, unter Aufsicht der holländischen Behörden oder deren Pächtern, gezogen wurden, und von der Zeit an brauchten sie keine neuen Revolutionen mehr zu fürchten. Jetzt lag es im Interesse dieser Häuptlinge selber, daß ihre Unterthanen fleißig, sehr fleißig waren, denn je mehr Picul Kaffee und Reis, je mehr Indigo, Cochenille, Gewürze oder sonstige Producte sie zogen, desto mehr Tausende von Gulden flossen in ihre eigenen Säckel, und je höher sich die Einnahmen steigerten, desto gieriger wurden sie danach und desto größeren Luxus trieben sie. Aber es waren von dem Augenblick an keine eigenen Fürsten mehr, keine Herrscher ihres Volkes, sondern Zuchtmeister von Sclaven geworden.

Alima war eine Tochter dieser Stämme, und etwas Lieb-

licheres als die holdzüchtige Gestalt des Mädchens ließ sich kaum denken. Ihre dunkle Hautfarbe stimmte natürlich mit unseren Begriffen von Schönheit nicht überein, aber so zart war diese Haut, daß selbst unter den braunen Wangen das aufsteigende Roth sichtbar wurde, und die regelmäßigen Züge des jungen Mädchens so schön und lieblich, wie nur je ein griechischer Meister das Profil einer Hebe, einer Psyche gemeißelt hatte. Von schlanker, aber üppiger Gestalt, mit schwarzen, seelenvollen Augen, mit kleinen, zierlichen Füßen und Händen so zart, als ob sie nie zu einer schweren Arbeit gezwungen gewesen, mit schwarzem lockigen Haar und einem liebreizenden Lächeln, wenn einmal der Ernst von diesen schwermüthigen Zügen wich, hätte sie den reichsten Thron Indiens als Königin zieren können. — Hier war sie nichts als eine arme Magd, verachtet selbst von den Malayen, die sich für eine weit bevorzugtere Menschenrace halten und die eigentlichen Javanesen nur immer verächtlich „orang gunung“ oder „Bergmenschen“ nennen.

Die beiden jungen Mädchen arbeiteten fleißig, um ein paar Sarongs zu säumen, und hinten im Saal saß eine dritte, aber noch ein ganz junges Ding, die ein kleines auf den Marmorplatten lustig und lebhaft herumkriechendes Kind beaufsichtigen mußte, und damit auch sicher alle Arbeit hatte, denn der Kleine wollte fortwährend nach den steinernen Stufen zu arbeiten, wo er sich jedenfalls schädigen konnte.

Mevrouw van der Roest und Willemina saßen vorn im Haus auf ihren Schaukelstühlen, mit dem Gesicht dem Eingang des Hauses nach der Straße zu. Mevrouw hielt die letzte Pariser Modenzeitung in der Hand und blätterte darin, Willemina einen chinesischen Fächer, mit dem sie sich leise und müde Luft zufächelte.

„Jetzt werden wieder lange Taillen getragen,“ sagte die Frau, indem sie langsam mit dem Kopfe schüttelte, „und bis wir es hierher bekommen, wissen wir nicht einmal, ob es noch modern ist.“

Draußen rasselte ein Bendi vorüber und hielt auf der Straße an. Willemina schaute rasch und aufmerksam dorthin, aber der Besuch galt ihnen nicht. Es war ein fremdes Fuhr-

werk, dessen Kutscher nur gehalten hatte, um etwas an dem Riemenzeug in Ordnung zu bringen. Jetzt stieg er wieder auf und fuhr weiter.

„Was sagst Du, Mama?" frug Willemina zerstreut.

„Wo hast Du denn nur jetzt Deine Gedanken?" erwiderte die Mutter. „Du träumst mit offenen Augen und bist taub mit offenen Ohren. Wer fuhr denn jetzt vorbei?"

„Soll ich das wissen?" sagte Willemina achselzuckend — „irgend ein Unbekannter — Papa muß ja auch bald kommen, und ich fange an hungrig zu werden. — Alima!" rief sie dann mit lauter Stimme, „mein Taschentuch!"

Ihr Taschentuch war unmittelbar neben dem sehr niedern Schaukelstuhl zu Boden gefallen. Sie hätte nur den Arm auszustrecken brauchen, um es zu erreichen — aber wozu? Dazu waren die Mädchen da, um sie zu bedienen, und Alima mußte ihre Arbeit bei Seite legen, vom Boden aufstehen und ganz nach vorn kommen, um ihrer Herrin das neben dieser liegende Tuch in die Hand zu geben. Das arme Kind sah auch darin gar nichts Außerordentliches; es geschah das ja alle Tage, und sie war noch dankbar genug, wenn ihr der Befehl nur in freundlicher Weise gegeben wurde.

„Aber jetzt hält ein Bendi vor der Pforte — nein, er biegt herein — das ist Kiesheer's Schimmel — der kann nun einmal nicht mehr vorbeifahren, und ich glaube, das Pferd lenkt ganz von selber ein. Du kannst doch jetzt keine Stunde mehr nehmen?"

„Daß ich mir die neue Robe mit Oelfarbe schmutzig mache," sagte Willemina, „nein; deshalb kommt er aber auch nicht — er will uns wohl nur Guten Tag sagen oder glaubt auch vielleicht, daß Papa schon zurück ist."

Das Bendi hielt; Everhard Kiesheer sprang heraus und gleich darauf die Stufen der Veranda herauf, um in seiner gewöhnlichen freundlichen Weise die Damen zu begrüßen; hatte doch schon zwischen ihm und Willemina ein gewisser vertraulicher Ton Platz gefunden, der durch den Unterricht in sehr natürlicher Weise herbeigeführt wurde.

„Nun, mein liebes Fräulein," sagte Everhard, indem er sich einen Stuhl den Damen gegenüber nahm, dadurch aber

der Front und dem Eingang den Rücken kehrte und das Innere des Hauses übersehen konnte. „Wie weit sind Sie mit Ihrer Landschaft, dem kleinen Kampong (Dorf)? Waren Sie recht fleißig?"

„Keinen Strich habe ich thun können seit jenem Morgen," sagte die junge Dame achselzuckend, „es gab immer so viel zu thun im Hause, so viel Abhaltung — ich konnte unmöglich Ruhe zur Arbeit finden."

„Lassen Sie nur die Farben nicht zu sehr austrocknen, denn das hat seinen Nachtheil. Ein Oelgemälde ist nicht wie eine Zeichnung, die man Monate lang ruhig in die Ecke stellen darf."

„Ich habe auch keine rechte Freude mehr daran," sagte Willemina; „es ist kein hübscher Vorwurf — die alten häßlichen Bambushütten der Malayen, die Chinesen mit ihren Zöpfen und diese ewig grünen Palmen. Man wird ihrer wirklich müde, und ich möchte einmal eine Schneelandschaft oder eine Schweizer Gletscherpartie malen."

„Das glaube ich, Fräulein," lächelte der Maler, und sein Blick flog dabei von Willemina nach den beiden jungen Eingeborenen hinüber, die auf ihren Matten die Arbeit an den Sarongs wieder aufgenommen hatten. „Das möchten Viele von uns: wieder einmal ein oder zwei Jahre in der alten Heimath verbringen, und ich selber, der ich sie doch erst seit kaum vier Jahren verlassen habe, wäre selig, wenn ich einmal wieder Schnee unter den Sohlen fühlte oder in einem leichten Schlitten über das Eis sausen könnte — aber das sind Träume, und der Mensch sollte stets da, wo er ist, sich des Schönen freuen und es ausnutzen. Die Zeit kommt auch einmal, wo er sich wieder nach dem, was ihn jetzt für den Augenblick ermüdet, zurücksehnt."

„Und glauben Sie, daß ich mich je nach Java zurücksehnen würde?" frug Willemina und sah zu ihm auf, bemerkte aber auch, daß sein Blick nicht auf ihr haftete, sondern an ihr vorbei etwas beobachtete. Sie wandte den Kopf und sah dort die beiden „Maids" sitzen — aber mit denen konnte sich doch ihr Gast nicht beschäftigen!

„Gewiß!" rief Everhard rasch. „Ich weiß wenigstens

bestimmt, daß — wenn ich Java jetzt verlassen müßte, meine ganze Seele hierher zurückdrängen würde, denn das Land ist zu wunderbar schön und herrlich!"

„Nur das Land?" sagte Mevrouw und sah den jungen Mann dabei halb lächelnd an.

„Alles!" erwiderte dieser, gewissermaßen der Frage ausweichend. „Es liegt ein solcher Zauber über diesem ganzen Archipel — über jeder einzelnen Insel, daß man, wie ich fest überzeugt bin, niemals mehr im Stande ist, ihn ganz wieder von sich abzuschütteln."

„Aber worin besteht der Zauber?" beharrte Willemina auf ihrer vorigen Frage. „In der Natur? — Es wird tödtlich langweilig, die Bäume ewig grün zu sehen, und ich kann mir denken, daß man Blumen lieb haben mag, wenn man sie acht Monate im Jahr entbehren muß. Wenn wir sie aber Jahr aus Jahr ein um uns her blühen sehen, so verlieren selbst diese ihr Interesse."

„Sie mögen Recht haben, Fräulein," brach Everhard das Gespräch ab. „Ich bin vielleicht noch nicht lange genug in Indien, um das Alles so genau mitzufühlen — ich sprach nur meine eigenen Ansichten darüber aus. — Aber ist Ihr Papa noch nicht nach Hause gekommen? Aufrichtig gestanden, wollte ich mich heute bei Ihnen zum Mittagessen einladen, denn meine Gastfreunde daheim sind alle nach Buitenzorg gefahren, und ich mochte nicht allein in dem öden Hause zurückbleiben."

„Sie wissen, Mynheer," sagte Mevrouw höflich, „daß Sie uns jederzeit herzlich willkommen sind. Willemina, liebes Kind, willst Du so gut sein und ein Couvert für Mynheer auflegen lassen!"

Die junge Dame blieb noch einen Moment sitzen, als ob sie sich erst überlege, ob sie den Auftrag auch selber ausführen oder eine der „Maids" schicken solle, aber das Silber mußte sie ja doch herausgeben, und so stand sie denn auf und verließ den Saal.

Everhard hatte sich ebenfalls erhoben und schritt in dem hohen, luftigen und kühlen Gemach auf und ab — Mevrouw war mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt —, bis er endlich

vor den beiden Maids stehen blieb, den Sarong, an dem Alima arbeitete, mit der einen Hand aufhob und betrachtete und dann sagte:

„Welch' fabelhafte Mühe es doch kostet, die Zeichnung im „Badecken"*) herzustellen, und wie unverdrossen die Frauen Tage lang darüber sitzen, ja wie genau und sauber und symmetrisch sie das Alles ausführen!"

„Das liegt einmal in ihrer Natur," sagte Mevrouw gleichgültig; „sie verstehen auch sonst weiter gar nichts."

„Wo ist dieser Sarong gemacht, liebes Kind?" frug Everhard das junge Mädchen, das noch das andere Ende des Stoffes in der Hand hielt.

„Wohl in Solo," sagte das junge Wesen schüchtern. „Dort arbeiten sie viel schöner, als hier unten im flachen Land."

„Du bist auch aus den Bergen, nicht wahr?"

„Ja — von Tjitjolenka."

„Von Tjitjolenka?" rief Everhard rasch. „Wie wunderbar schön das Land dort ist und wie wild und prächtig!"

„Waren Sie dort?" frug Alima, fast ihre Scheu vor dem Wolanda**) überwindend, denn ihr Vaterland wurde ja erwähnt, gepriesen, und das Herz ging ihr auf in dem Gedanken.

„Gewiß war ich," versicherte der junge Mann, als er dem dunkeln Auge der Maid begegnete. „Wochen lang war ich oben in den herrlichen Bergen und habe dort gemalt und gejagt. — Warte, Kind!" rief er plötzlich, sich unterbrechend, „ich kann Dir ein Bild aus Deiner Heimath zeigen." Und dicht an Mevrouw vorbei, die ihn allerdings etwas erstaunt betrachtete, eilte er zu seinem noch vor der Thür haltenden Bendi und nahm die darin liegende Mappe heraus.

„Du magst Dein Pferd hier einstellen!" rief er dabei

---

*) Das „Badeck" ist in der That eine höchst merkwürdige Arbeit, wonach das weiße Baumwollen-Zeug erst die Zeichnung durch flüssiges Wachs erhält und dann gefärbt wird. Alle die Stellen, welche mit dem Wachs bedeckt sind, nehmen natürlich die aufgetragene Farbe nicht an, und ist jenes entfernt, so können an den Stellen, wo es gesessen, immer noch wieder andere Farben angebracht werden.

**) Holländer.

dem malayischen Kutscher zu, „ich fahre vor heut Abend nicht zurück," dann schritt er wieder in das Haus, wo er seine Mappe auf einem Tische ausbreitete, ein Bild heraussuchte und dieses Alima entgegen hielt.

Das junge Mädchen hatte, als der Fremde sie verließ, ihre Arbeit wieder aufgenommen und den Kopf gesenkt. Sie wußte, daß sie kein Anrecht auf eine fortgesetzte Unterhaltung beanspruchen durfte, und fast bestürzt sah sie zu dem jungen Manne auf, als dieser wieder vor sie trat und ihr ein Bild entgegenhielt, das eine wilde Landschaft ihrer Heimath darstellte. Rechts brach ein kleiner Wasserfall an einer steilen Felswand nieder — inmitten auf einer sanften Anhöhe stand, von hohen schattigen Bäumen überragt, ein verfallenes, von Schlinggewächsen überranktes Haus, und links davon war eine kleine dürftige Bambushütte neu angebaut — aber nein, sie schien auch wieder verlassen, denn ein Tiger schritt mit erhobenem Kopf langsam vorüber, als ob er in die ihn umgebende Wildniß hinein schaue, während hinter ihm sich der Wald öffnete und den weiten Blick in ein reizendes sonniges Thal gewährte.

Alima betrachtete das Bild, und für den ersten Moment war es fast, als ob sie nicht recht begriff, was man von ihr wolle — plötzlich aber haftete ihr Auge fest und starr auf dem Gemälde, die Arbeit entfiel ihrer Hand — ihrer selbst kaum bewußt sprang sie vom Boden empor, und sich mit der Linken das lange lockige Haar aus der Stirn streichend, den rechten Arm ausgestreckt und auf die Landschaft deutend, rief sie mit kaum hörbarer, heiserer Stimme:

„Rassiang! das war meines Vaters Haus — da habe ich als Kind gewohnt!" — Und ihr Antlitz in den Händen bergend, schluchzte sie laut.

Everhard war selber über den Eindruck bestürzt, den sein Bild auf die junge Javanesin gemacht; ehe er ihr aber nur ein Wort darauf erwidern oder eine Frage an sie richten konnte, wurde er von anderer Seite, und in nicht gerade freundlicher Weise, daran verhindert.

„Nun, Alima? — was hast Du hier zu stehen? — was ist mit dem Mädchen? Hinaus mit Dir! — nimm Deine

Sachen und geh in Dein Haus — Du wirst hier nicht mehr gebraucht! Hast Du mich verstanden, Dirne?"

Alima war erschreckt zusammen gefahren, als sie die Stimme ihrer jungen Herrin hörte. Sie fühlte auch wohl, daß sie etwas gethan, was in diese Räume nicht paßte. Scheu zuckte sie zusammen, nur noch einen letzten schmerzlichen Blick warf sie auf das Bild, das Everhard ihr noch immer entgegenhielt, griff dann ihre Arbeit auf und wollte rasch den Saal verlassen.

„Aber, Juvrouw!" rief der junge Maler erstaunt das Fräulein van der Roest an, „das hier ist eine Skizze aus ihrer Heimath, ihres väterlichen Hauses, wie sich merkwürdiger Weise herausstellt."

Alima verließ rasch den Saal, denn eine ungeduldige Handbewegung Willeminens mahnte sie, ohne einen Einspruch gelten zu lassen, zur Eile.

„Das ist übrigens merkwürdig," sagte Mevrouw van der Roest, die ein stiller, wenn auch etwas überraschter Zeuge der vorigen Scene gewesen war, „das ist sehr merkwürdig, Mynheer, daß Sie gerade das Haus gemalt haben, in welchem das — Ding da gewohnt hat — bitte, lassen Sie es mich doch auch einmal sehen, da die „Maid" jetzt doch hinausgegangen ist..."

Everhard hatte seine Unterlippe zwischen die Zähne gebissen, aber keine Einsprache bei Willeminens Befehl gethan. Er hielt sich lange genug in Batavia auf, um die Sitten der Holländer als Herren und der Eingeborenen als Diener genau zu kennen. Seine Ansichten über das arme unterdrückte Volk waren anderer Art als die der Holländer, und nur weil er fühlte, daß er damit in den Colonien nicht durchdringen konnte, ja nur bei der geringsten dahin zielenden freisinnigen Aeußerung einen wahren Sturm gegen sich erregte, ohne den Betreffenden im Geringsten zu nützen, schwieg er auch hier davon.

Die Dame vom Hause mußte ihre Aufforderung wiederholen, bis der Maler zu ihr trat und ihr die Mappe vorlegte.

„Merkwürdig in der That," wiederholte Mevrouw, indem

sie die Landschaft betrachtete, „und das ist Alima's Wohnung gewesen? — Woher wußten denn Sie das?"

„Mevrouw," sagte Everhard achselzuckend, „ich habe es genau in der nämlichen Zeit erfahren wie Sie selber — vor wenigen Minuten. Den Platz hier malte ich theils aus historischem Interesse, denn der Häuptling, der dort wohnte, soll ein ausgezeichneter Krieger gewesen sein und hat den Besitzern dieser Insel durch seine Tapferkeit und Vaterlandsliebe viel Schaden gethan — aber dann auch im Interesse der Kunst, denn es giebt kaum einen pittoreskeren Platz auf ganz Java als diesen „todten Kampong", wie man sagen kann, denn der ganze Platz ist von den holländischen Truppen zerstört worden."

„Und der Tiger war dort?" frug Willemina, die jetzt ebenfalls an ihrer Mutter Seite getreten war.

„Der Tiger selber nicht," lächelte Everhard, „er würde wohl kaum da so ruhig gestanden und ich so ruhig gesessen haben; aber seine Fußspuren fand ich an der Stelle und überall um die verlassenen menschlichen Wohnungen dort herum, als Zeichen, daß er nächtlich dort verkehrte."

„Und woher will Alima wissen, daß das ihre frühere Wohnung ist?" sagte Willemina, die Unterlippe leicht emporgeworfen. „Was verstehen diese Geschöpfe überhaupt von Malerei? sie können ja kaum grün von roth unterscheiden! Außerdem sieht ein Stück Wald wie das andere aus; ein verlassener Kampong unterscheidet sich ebenfalls in nichts von einem andern, und deren giebt es doch genug in den Bergen."

„Sie können Recht haben, Juvrouw," versetzte Everhard, dem das Gespräch unangenehm wurde; — „aber da kommt, wenn ich nicht irre, Mynheer van der Roest. Nicht wahr, das ist sein Bendi?"

Es war allerdings der Herr vom Hause, der von seinem Comptoir nach des Tages Hitze und Geschäften herauskam und einen neuen Ton in die Unterhaltung brachte.

2.

„Hallo, Kiesheer!“ rief van der Roest freundlich den jungen Maler an, als er, von einem Diener gefolgt, der seinen lackirten Blechkasten mit Büchern und Papieren trug, hereintrat. „Wie geht es, Freund? Große Bilderausstellung hier? heh? komme wohl gerade zur rechten Zeit — aber, Kinder, ich habe einen schmählichen Hunger!“ begrüßte er dann die Frauen. „Thun Sie die Bilder nicht weg, Kiesheer, die wollen wir nachher beim Kaffee mit Muße betrachten.“

Es war ein reizender Punkt, die kleine Hinterveranda am Haus unter einem ebenfalls von Säulen gestützten Dache, mit der Aussicht nach dem innern Hofraum und Garten hin, wo der Tisch gedeckt worden.

Rechts am Hause — aber so, daß seine niederhangenden mächtigen Zweigfestons noch deutlich von dort sichtbar waren, stand ein prachtvoller Waringhibaum — der indische Banian, der in den Wäldern, oder draußen, außerhalb der Gebäude, oft einen ungeheuern Flächenraum bedeckt, indem die nieder-fallenden Zweige wieder unten am Boden Wurzel schlagen und neue Stämme bilden. Hier freilich, um die Passage nicht zu hemmen, wurden die Senkzweige sechs oder sieben Fuß über dem Boden kurz gehalten, aber so viel malerischer sahen dafür die Festons, die den ganzen Baum umgaben, aus, und boten einen Schatten, den selbst die heißen tropischen Sonnenstrahlen nie durchdringen konnten.

Unmittelbar vor der Veranda standen etwa ein Dutzend Muskatnußbäume, mit ihrem zierlichen saftgrünen Laub und den reifen und halbreifen Früchten, die volle Aehnlichkeit mit unseren in der Schale sitzenden Wallnüssen haben. Wo aber diese Schalen schon auseinander geborsten waren, da wurde die Nuß mit der darum sitzenden feuerrothen und geblümten Muskatblüthe sichtbar, und bot einen wahrhaft entzückenden Anblick.

Durch den kleinen Garten aber zog sich eine niedrig gehaltene Allee von Cacaobüschen, ebenfalls mit den großen braunen Früchten beschwert, abwechselnd mit Granatbüschen hin.

Blumenbeete mit Bosquets all' der hier gedeihenden prachtvollen Fruchtbäume wechselten dabei ab, und wenn Abends der linde Westwind über den Garten nach dem Hause zu strich, lag ein solch' würziger Duft über dem Allen, daß es schon jeden Athemzug zu einem Genuß machte und Herz und Seele erquickte.

Dort war die reichbesetzte Tafel gedeckt, mit französischen und deutschen Weinen besetzt, mit allen Delicatessen ausgestattet, die nicht allein von Indien, nein von jedem Klima der Erde geboten wurden, denn in den bekannten luftdichten Blechbüchsen fanden die Producte aller Länder der Welt hierher ihren Weg, und die Preise, die darauf lagen, kamen natürlich gar nicht in Betracht.

„Sind neue Schiffe angekommen, Papa?" fragte die Tochter, als man dem ersten Bedürfniß des Magens genügt und indessen sehr wenig gesprochen hatte.

„Ja, mein Kind, der „Bernard" von Rotterdam, und hat uns auch Sachen mitgebracht. Ehe sie aber ausklarirt sind, können wir sie nicht bekommen. Doch wie geht's, Kiesheer? — Recht fleißig gewesen? Was macht Willemina für Fortschritte? Glauben Sie, daß sie es zu 'was bringen wird?"

„Wenn sie fleißig ist, gewiß — sie hat sehr hübsche Anlagen — nur ein wenig mehr nach der Natur zeichnen sollte sie."

„Api!" rief Mynheer, indem er sich in seinem Stuhl zurückbeugte und seinen Zahnstocher aus der Westentasche nahm. Der aufwartende Diener setzte zugleich die Cigarrenkiste vor ihn hin, und ein kleiner halbnackter malayischer Bursche, mit einer brennenden Lunte aus zusammengedrehtem Cocosbast in der Hand, der schon lange auf den Moment gelauert hatte, sprang auf, kroch aber mehr als er ging in tiefster Demuth auf seinen Herrn zu und reichte ihm das verlangte Feuer für die Cigarre, wonach er dann ebenso zu dem Gast hinüberglitt.

Everhard war diese kriechende Demuth an den Eingeborenen schon gewohnt. Er wußte, daß diese ihre Fürsten ebenso bedienen mußten, und der geringste Holländer forderte als „weißer Mann" die nämliche Ehrfurcht — aber Freude

fand er nicht daran und duldete es eben nur als etwas Unvermeidliches.

Nach dem Essen betrachtete die Familie die Skizzen, die Everhard mitgebracht. Mynheer van der Roest kannte auch manche der landschaftlichen Bilder aus eigener Anschauung, denn er hatte in früheren Jahren das Innere Javas nach allen Richtungen hin durchstreift und war entzückt über die naturgetreue Auffassung der Bilder; als ihm aber Everhard den Eindruck erzählte, den das eine Bild auf die javanische Maid gemacht, lächelte er wohl leise vor sich hin, erwiderte aber kein Wort darauf und blätterte weiter.

Die Damen zogen sich nachher für kurze Zeit in ihre Gemächer zurück, während die beiden Herren Cigarren rauchend in dem kleinen Garten herumgingen und plauderten. Es war heute hier Empfangsabend, und die Familie blieb deshalb zu Hause.

Es dunkelte eben leise, und über ihnen zitterten in der leichten Abendbrise die gefiederten Blätter der Cocospalmen, daß es wie ein geheimnißvolles Flüstern durch die balsamische Luft zog.

An ihnen vorüber huschte eine schlanke Mädchengestalt. Mevrouw hatte dort hinten, von Büschen versteckt und an ein offenes Terrain stoßend, einen kleinen Trockenplatz anlegen lassen, und Alima mußte die dort aufgehangene Wäsche vor einbrechender Nacht hereinholen, damit sie nicht von den darin nicht eben besonders gewissenhaften Malayen gestohlen wurde.

Mynheer hatte natürlich gar nicht auf das Mädchen, das ihnen auch scheu auswich, geachtet, Everhard sie jedoch erkannt, und als sie in einen andern Weg einbogen, sagte er:

„Es ist doch wunderbar, daß das junge Ding, das uns da eben begegnete, das Bild, das ich ihr zeigte, den Augenblick erkannte! Ich habe den Eingeborenen ein solches Verständniß von einem Gemälde gar nicht zugetraut! Selbst bei uns daheim wissen die Bauern manchmal gar nicht, wenn man ihnen ein Bild zeigt, was es eigentlich bedeuten soll."

„War das eben Alima?"

„Allerdings."

„Es ist ein ganz begabtes Ding," nickte Mynheer, „und —

wenn wir bei der braunen Race gesellschaftliche Unterschiede wollen gelten lassen — auch aus einer der ersten Familien des Stammes. Der alte Häuptling Potami, ihr Vater, besaß einen großen Einfluß und Anhang im Lande, zeigte sich aber bis zu seinem letzten Augenblick so feindlich gegen unsere Regierung, daß ihm das Handwerk endlich, schon des bösen Beispiels wegen, gelegt werden mußte."

„So war der bekannte Potami ihr Vater? — Ich habe viel von ihm gehört."

„Gewiß — Alima ist seine jüngste Tochter, und man konnte lange keinen Halt an den schlauen Burschen bekommen, bis unsern davon einer von unseren Residenten von einem Eingeborenen erstochen wurde — und dann hatte man ihn."

„Und sollte er den Meuchelmord veranlaßt haben?"

„Ob darüber ganz bestimmte Beweise vorlagen, weiß ich nicht einmal," sagte Mynheer achselzuckend, „aber daß er uns feindlich gesinnt war, davon hatte die Regierung genügende Andeutungen in Händen, und — man benutzte eben die Gelegenheit, um sich seiner zu versichern und ihn unschädlich zu machen."

„Es war eine grausame That," versetzte Everhard finster. „Wenn das nämlich Alles begründet ist, was man mir an Ort und Stelle darüber erzählte."

„Was wollen Sie," meinte Mynheer, den Dampf seiner Manilla wohlgefällig von sich blasend, „in Güte richten Sie mit dem Volke nichts aus. Sobald sie merkten, daß wir mit ihnen freundschaftlich verkehren wollten, würden sie den Respect und damit die Furcht vor uns verlieren, und dann wären wir vereinzelten Europäer hier zwischen den Millionen der Eingeborenen direct verloren. Nein, sie müssen ducken — jeder Eingeborene, der uns selbst auf der Straße begegnet, muß am Weg in Demuth niederkauern, als Zeichen, daß er uns als seinen Herrn anerkennt. Dann wissen wir, daß wir sie in Händen halten — sonst nicht. Dieser Potami war aber völlig übermüthig geworden und wollte sich nicht einmal auf unsere Anklage vor ein holländisches Gericht stellen."

„Was ich ihm gar nicht verdenken kann," sagte Everhard trocken, „denn die holländischen General-Gouverneure haben in

solchen Fällen schon zu oft verrätherisch gegen diese unglücklichen Menschen gehandelt — denken Sie an Dipo Negoro und manche Andere."

„Bah!" sagte Mynheer leichthin, „an solche Menschen dürfen wir auch nicht unsern europäischen Maßstab legen: Verrätherei und Falschheit ist bei ihnen zu Hause, besonders falsches Zeugniß abzulegen, falsch schwören — und Scheusale hat es unter diesen Häuptlingen gegeben, vor denen Einem die Haut schaudert. So zum Beispiel der Sultan Sepoe von Djokjokarta, dann Tagae Wangie, der Sohn vom Sultan Mahomet, und hundert Andere, die mir nicht gerade einfallen. Nein, lieber Freund, mit diesen indischen Schuften ist es nichts, und so lange wir sie nicht fest unter dem Daumen halten, sind wir nie sicher, daß sie uns nicht einmal von hinten ihren Kris zwischen die Rippen stoßen."

„Aber Potami war ein Ehrenmann."

„Was heißt Ehrenmann bei der braunen Race!" sagte Mynheer ungeduldig; „er wollte nicht gehorchen, was seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit gewesen wäre, und wurde deshalb verdientermaßen dafür gestraft."

„Sie tödteten ihn?"

„Gewiß! Da er sich nicht gutwillig gefangen geben wollte und sich sogar in seinem Hause vertheidigte, wurde es gestürmt, er und seine Frauen erschossen und die Kinder, die damals noch klein waren, verkauft oder vielmehr jetzt, da wir keine Sclaverei mehr haben, in Dienst gegeben. Das Volk aber hing dort noch so an seinem früheren Häuptling, daß es heimlicher Weise die Stelle, wo Potami früher gewohnt, immer noch in Pflege und das aufwachsende Buschwerk niederhielt. Ja selbst die Kinder liefen fort, anstatt zu arbeiten, und besuchten den alten Platz wieder, obgleich er jetzt durch einzelne Tiger wirklich unsicher gemacht wurde. Da beschloß man, die Mädchen dort aus der Gegend fortzuschaffen, und ich nahm vor zwei Jahren Alima zu mir — die Schwester war nach Samarang gekommen, starb aber schon im ersten halben Jahr am Heimweh..."

„Arme Kinder!" sagte Everhard seufzend, „das erklärt

denn auch, weshalb Alima so ergriffen von dem Bilde war. Ich werde es ihr zur Erinnerung an den Platz schenken."

„Unsinn!" lachte Mynheer van der Roest, „ein Bild, das wenigstens seine zweihundert Gulden werth ist, einer Magd schenken. Sie sind thöricht und würden in der ganzen Colonie nur ausgelacht."

Everhard schwieg; über den Rasen her, gerade auf sie zu, kam Alima, die hier draußen die aufgehangene Wäsche geholt. Die Nacht war eingebrochen, aber der Mond stand schon hoch am Himmel und verbreitete helles Licht umher. Die schlanke zarte Gestalt wollte mit niedergeschlagenen Augen vorüberschreiten, da bannte sie Everhard's Ruf an die Stelle, auf der sie stand.

„Alima!"

„Tuwan (Herr)?" sagte sie fragend, ohne sich aber umzusehen oder den Blick zu heben.

„War das wirklich heute Deines Vaters Haus, das Du bei mir im Bild gesehen?"

„Ja, Tuwan!"

„Und Du kanntest es gleich wieder?"

„Ich werde es nie vergessen," sagte das junge Mädchen leise.

„Dann schenke ich Dir das Bild, Alima."

„Wie?" rief das junge Mädchen wirklich erschreckt und wandte ihm halb scheu den Kopf zu.

„Sie sind wirklich nicht recht gescheidt, Everhardt," rief Mynheer van der Roest, „und es sollte mich gar nicht wundern, wenn Sie meine Frau und Willemina böse damit machten. Wenn Sie das hübsche Bild überhaupt verschenken wollen, so haben die Beiden doch eher ein Anrecht daran als die Magd da!"

„Du sollst es haben, Alima," beharrte aber der junge Maler, ohne auf den Einwurf zu achten, ja ohne ihn wahrscheinlich nur zu hören. „Ich habe es ausgesprochen, und ich halte mein Wort."

„Dank, tausend Dank, Tuwan!" flüsterte Alima und eilte dann, um die versäumte Zeit wieder nachzuholen, in das Haus zurück.

„Wel, Mynheer!“ sagte van der Roest, indem er seine Uhr herauszog und gegen das Mondenlicht hielt, „wenn Sie nicht guten Rath annehmen wollen, so kann ich's nicht ändern! — Aber es wird Zeit, daß wir in's Haus zurückgehen, denn erstens fällt heut Abend ein starker Thau, und dann wird auch unser gewöhnlicher Besuch bald kommen, und ich muß zusehen, ob die Spieltische in Ordnung sind. Die jongens machen immer Dummheiten, wenn man ihnen so etwas allein überläßt.“

Die beiden Herren schritten langsam und jetzt schweigend dem Hause wieder zu, denn Jeder war vollauf mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt und achtete kaum auf den wunderbar schönen Abend, der die Erde deckte.

Und doch wie entzückend, wie herrlich war diese Welt! Hinten auf dem Erbe stand ein ganzer Hain von Cocospalmen und über den Plan zerstreut auch einzelne dieser wahren Könige der Palmenwelt; durch ihre gefiederten Blätter aber rauschte die Brise, und während sich die Wipfel langsam und graziös dem Druck der Luft neigten und sich stolz wieder emporhoben, funkelten dahinter die Sterne licht und klar, verschwanden einen Moment und tauchten gleich danach auf's Neue vor.

Aber auch ein lebendiges, unheimliches Leben hatte sich da oben in der Luft zwischen den Palmenkronen und den düsteren Wipfeln der Waringhis entwickelt, das zwischen den umherzuckenden Leuchtkäfern wie dunkle gespenstische Schatten, groß aber lautlos, herüber und hinüber glitt und wirklich etwas Geisterhaftes hatte.

Es war der fliegende Hund — jene riesige indische Fledermausart, die mit ausgespannten Flügeln wohl ihre vier Fuß mißt und Abends mit Dunkelwerden in ganzen Schwärmen ihr Spiel beginnt. Man hört dabei keinen Schlag der breiten Schwingen, man sieht nur die schwarzen Schatten am blauen Nachthimmel, und das zuckt und streicht und kreist in der Luft umher, wie an einem Hexensabbath.

Als die beiden Männer in das hell erleuchtete Haus schritten, trafen sie gerade zur rechten Zeit ein, um die ersten der ankommenden Gäste zu begrüßen.

3.

Eine Abendgesellschaft in Indien giebt ein gar freundliches Bild ab. In den weiten luftigen Räumen, von jedem Luxus der civilisirten Welt umgeben, sind die geputzten Gäste versammelt und kennen kein weiteres Ziel, als sich eben zu amüsiren. Die Herren haben die Tagessorgen — die den indischen Damen überhaupt fern liegen — vollständig und gründlich abgeschüttelt und kommen zu dem einzigen Zweck, den ganzen Abend dem Vergnügen zu widmen.

Und welcher Staat wird da, an diesen einfachen Empfangsabenden, zur Schau getragen! Da ist wahrlich keine neue Pariser Mode (allerdings sechs Wochen alt, denn so lange braucht der Dampfer, um hier von Marseille her mit der overland mail einzutreffen), die nicht ihre Vertreter — oder vielmehr ihre schönen und häßlichen Vertreterinnen fände. Zahlreiche Astrallampen hängen dabei von den hohen Decken nieder und verbreiten fast Tageshelle in den weiten eleganten Räumen, und das lacht und plaudert und freut sich eines Lebens, das hier fast nur aus einer ununterbrochenen Reihe von Genüssen besteht.

Hier wurde musicirt, da geplaudert — dort saßen die Herren an ihren Kartentischen ernsthaft mit dem ziemlich hohen Spiel beschäftigt, und zwischen ihnen glitten die dunkeln, schlanken Gestalten der Eingeborenen, der früheren Herren des schönen Landes, demüthig umher, um die Bedürfnisse der weißen und dadurch vornehmen Gäste lautlos zu befriedigen.

Everhard Kiesheer — so heiter und lebendig er sich sonst an solchen Abenden zeigte, war heute auffallend still und schweigsam und hielt sich weit mehr beobachtend zurück, als daß er selber thätigen Antheil an der fast lauten Fröhlichkeit genommen hätte. Willemina zog ihn deshalb sogar ein paar Mal auf und meinte scherzend, er sähe gerade so aus, als ob er über wichtige Staatsgeschäfte nachdächte, dabei in höheren Regionen schwebe und zu den armen Sterblichen hier unten eigentlich gar nicht mehr gehöre. Er antwortete ihr freundlich, aber wich doch anscheinend aus, und als er sich endlich

einmal einen Moment unbeobachtet wußte, nahm er seine Mappe in ein Seitenzimmer, suchte dort das bewußte Bild aus und schritt damit, ohne daß ihn Jemand bemerkt hätte, über den dunkeln Hof hinüber, unter dem Waringhibaum hin, nach der niedern Häuserreihe hinüber, in welcher die eingeborenen Diener und Maids ihre Schlafstellen hatten.

Droben im Lande wohnen die Eingeborenen nur in leichten Hütten, deren Wände von geflochtenen Bambusstreifen hergestellt sind und dadurch der kühlen Luft immer den Zuzug gestatten. Hier in den Vorstädten von Batavia hat man aber diese kleinen Häuser, um ihnen jedenfalls mehr Dauer zu geben und nicht zu ewigen Reparaturen gezwungen zu sein, aus Mauerwerk aufgebaut, und ob sich die Malayen da drinnen wohl fühlen oder nicht, bleibt sich natürlich ziemlich gleich.

Die Küche nahm von diesen Hinterhäusern den größten Raum ein. In ihr standen zwei große gemauerte Herde mit kupfernen Kesseln, theils für den Reis, die eigentliche und unentbehrliche Kost der Eingeborenen, theils für andere Zwecke. — Daneben reihten sich dann die Zimmer für die verheiratheten Diener an, und am vordern Ende schliefen die „Maids", die nicht ihre Matte Abends im Haus ausbreiten mußten, um entweder bei dem Kind oder doch in dessen Nähe zu bleiben, oder das Haus selber zu überwachen und bei der Hand zu sein, wenn die „Damen" vielleicht einmal etwas in der Nacht verlangten. Schlief doch auch vor jeder Thür eines Gastes auf hingeworfener Matte einer der Diener — ob er eben gebraucht wurde oder nicht.

In der Küche hatten die sämmtlichen Dienstboten, von denen ein solches Haus wie van der Roest's gewöhnlich zwölf bis vierzehn hielt, allabendlich bis zum Schlafengehen ihre Zusammenkunft oder ihr Vereinslocal. Dort saßen sie entweder im Innern oder vor der Thür im Freien und plauderten und lachten mit einander. Die Tagesarbeit war vorüber, und die mattbrennenden Cocosöl-Lampen gaben doch ein zu düsteres Licht, als daß man dabei noch etwas hätte schaffen können; der Herrschaft aber fiel es selbstverständlich nicht ein, für diese Menschenklasse eine andere Beleuchtung zu halten. Was sie

denn brannten, waren einfach Naturlampen: eine Cocosnuß-schale halb mit dem aus der Nuß gewonnenen Oel gefüllt, ein Docht von roher, draußen gepflückter Baumwolle gedreht und ein Stück breiten Bananenblatts als Schirm gegen den wehenden Luftzug aufgestellt.

Everhard Kiesheer schritt langsam über den Platz hinüber den Lichtern zu. Er war sich recht gut bewußt, daß er hier etwas that, was mit den eigentlichen Gebräuchen Indiens in grellem Widerspruch stand, indem er „Notiz nahm" von irgend welchem der Dienstboten, die als untergeordnete Wesen keine Beachtung verdienen durften. Aber er fühlte sich auch unabhängig genug, um auf solche Etikette keine Rücksicht zu nehmen. Er war Künstler, und gerade durch seine Kunst stand er frei und unbeschränkt allen lästigen und ungesunden Vorurtheilen gegenüber. Was kümmerte ihn die herzlose Welt, wenn er einem unglücklichen und alleinstehenden Wesen eine Freude machen konnte! —

Festen Schrittes verfolgte er auch seine Bahn, bis zu der Dienerschaft hinüber, und die Leute sprangen überrascht empor, als sie Einen der fremden Tuwans so plötzlich mitten zwischen sich sahen. Sie kannten ihn aber alle und hatten ihn lieb, denn er war immer freundlich und gut mit ihnen gewesen.

„Guten Abend, Ihr Leute," sagte Everhard und hielt dabei das Bild noch immer unter dem Arm, „bleibt ruhig sitzen — ich suche nur Jemanden — ist Alima nicht — ah, da bist Du, Kind! — Du weißt doch, was ich Dir versprochen habe?"

Alima, die in einer kleinen Gruppe von Mädchen saß, war erschreckt aufgesprungen, als sie ihren Namen nennen hörte, jetzt stand sie vor Everhard und wirklich erstaunt blickte sie dieser an, denn so schön, so lieb und hold war ihm die Maid noch gar nicht erschienen.

Sie ging natürlich nur in die einfache Tracht der Dienerschaft gekleidet: ein dünner Sarong aus weichem Baumwollenzeug umschloß ihre Hüften, eine Jacke aus ähnlichem Stoff deckte ihre Schultern, und das volle schwarze lockige Haar umwallte ihr dabei die Schläfe; schlank und doch üppig gebaut, hob sich ihre Gestalt empor, und die dunkeln seelenvollen

Augen blickten ihn jetzt mit einer solchen Unschuld und doch auch wieder kindlicher Freude an, denn sie sah ja, was er für sie unter dem Arme trug, daß er den Blick nicht losreißen konnte von der holden Gestalt und fast vergaß, weshalb er hergekommen.

„Tuwan?" flüsterte das Mädchen schüchtern.

„Ich habe Dir das Bild gebracht, Alima," sagte der junge Holländer freundlich, „es ist wirklich der frühere Wohnplatz Deines unglücklichen Vaters, so hat es ja doch für Dich den größten Werth."

„Aber, darf ich es nehmen, Tuwan?" frug die Maid scheu — „und soll ich es behalten? Nonna wird es nicht leiden oder böse darüber werden."

„Und was hat Nonna*) damit zu thun?" frug Everhard zurück; „nein, Kind, sorge Dich nicht deshalb. Wenn sie es erfahren und Dich darum fragen, so sage Du ihnen nur ganz einfach, daß ich es Dir geschenkt hätte und Du es behalten solltest. Ich bringe Dir dann morgen noch eine kleine feste Mappe mit, in die Du es hineinlegen kannst, damit es nicht zerdrückt und dadurch verdorben wird. — Es ist gut, Kind," sagte er, als Alima dem Gefühl ihrer Dankbarkeit Ausdruck zu geben versuchte. Damit ging er, während die Leute sich jetzt um Alima herdrängten, um das kostbare Geschenk zu betrachten.

In dem Hause war er indessen wohl nur von Willemina vermißt worden.

„Aber, Mynheer," sagte diese, als er in den Saal trat, „wo haben Sie nur gesteckt? Ich suchte Sie überall vergebens. Wir wollen gern ein bischen tanzen, und Sie verstehen das am besten einzurichten."

„Mein liebes Fräulein," lächelte Everhard. „Ist es dazu nicht noch ein wenig zu früh — wir haben den ganzen Abend vor uns!"

„Desto besser — sonst wird außerdem immer gleich wieder aufgehört, sowie wir nur recht im Zuge sind. Zu früh *kann* man gar nicht anfangen — bitte, bitte!"

---

*) Nonna, der malayische Namen für Fräulein; Njonja für Frau.

„Wenn Sie es wünschen, von Herzen gern — soll ich spielen?“

„Sie? — nein, sicher nicht, denn Sie brauchen wir nothwendig zum Tanzen — Juvrouw Bodemer wird das schon übernehmen,“ lachte die junge Dame, „und thut das auch sehr gern, denn sie hat dadurch die beste Entschuldigung, wenn sie nicht mehr zum Tanze selbst aufgefordert wird.“

„Nicht mehr aufgefordert wird?“ sagte Everhard; „weshalb?“

„Weil sie zu alt und zu häßlich ist!“

„Aber ich selber tanze sehr gern mit ihr, liebes Fräulein,“ sagte der junge Mann, „sie ist vielleicht die beste Tänzerin, die wir in ganz Batavia haben.“

„In der That, Mynheer?“ versetzte Willemina und preßte ihre Lippen viel fester zusammen, als es nöthig gewesen wäre. „Sie sind heut Abend ganz außerordentlich — artig...“

„Aber meine Worte konnten Sie doch nicht kränken, Fräulein,“ sagte Everhard treuherzig, „Sie wissen doch, daß ich mit Ihnen eben so gern tanze.“

„Ich bin Ihnen unendlich dankbar, Mynheer,“ sagte Willemina sehr spitz, denn Everhard hatte, wie das nur zu häufig geschieht, wenn wir etwas ausgleichen wollen, die Sache nur noch schlimmer gemacht. Die junge Dame wandte sich auch ab, um das Arrangement des Tanzes selber in die Hand zu nehmen, als ein paar andere junge Mädchen auf Everhard zukamen und riefen:

„Ach, Mynheer, Sie sollen heute so schöne Bilder bei sich haben; dürfen wir sie nicht einmal sehen? — Bitte, bitte, wir sind so neugierig!“

„Meine verehrten jungen Damen,“ lächelte Everhard, „wenn ich Ihnen damit eine Freude machen kann, so soll das mit großem Vergnügen geschehen. Aber ich dachte, wir wollten tanzen?“

„Freilich, aber zuerst wollen wir die Bilder sehen, das dauert ja nicht lange!“ Wenn sich junge Damen einmal etwas Derartiges in den Kopf gesetzt haben, so ist es außerordentlich schwer, wenn nicht unmöglich, sie wieder davon abzubringen.

Everhard, gutmüthig und gefällig wie er war, holte die

Mappe herbei, legte sie auf den Tisch, öffnete sie und schob dann die einzelnen Bilder heraus, damit sie herumgehen könnten. Willemina aber, darüber ungeduldig, öffnete den Flügel und begann eine Polka zu spielen, weil sie wußte, wie das elektrisch auf die kleinen Füße wirken mußte. Vor der Hand war aber doch die Neugierde bei dem jungen Volk noch zu stark und die kleine Ausstellung auch wirklich zu interessant, um sich so rasch wieder davon loszureißen.

„Aber nun sagen Sie uns, Mynheer," rief eine der jungen Schönen, nachdem sie schon einen Theil der Mappe durchgeblättert, „welches von diesen Bildern stellt denn das Haus der „Maid" hier vor, die es vorhin, wie uns Mevrouw erzählte, erkannt hat?"

„Ach ja, welches ist das Bild?" rief der Chor, „das gerade möchte ich sehen."

Willemina, die mit ihrer Polka zu Ende kam und sah, daß sie doch ihren Zweck nicht erreichte, war ebenfalls aufgestanden und zum Tisch getreten.

Everhard, der bis jetzt gar nicht an das fehlende Bild gedacht und noch viel weniger geglaubt hatte, daß er direct danach gefragt werden würde, kam doch für einen Moment in Verlegenheit. — Aber war er überhaupt Jemandem Rechenschaft schuldig? Nein. — War er doch sich selber keines Unrechts bewußt. Nur gegen ein Vorurtheil, vielleicht gegen den Stolz der weißen Race mochte er verstoßen haben, und was lag ihm daran, da er diesen ohnehin nicht theilte!

Er erröthete wohl ein wenig, sagte aber dann ganz ruhig:

„Ja, meine verehrten Damen, es thut mir leid, diesen Wunsch kann ich Ihnen nicht mehr erfüllen, ich habe das Bild nicht mehr in der Mappe."

„Nicht mehr in der Mappe?" sagte Mevrouw verwundert. „Es war doch vorhin noch darin."

„Vorhin, ja, Mevrouw," erwiderte Everhard lächelnd, „aber ich habe es seit der Zeit verschenkt."

„Verschenkt? — an wen?" rief Willemina, ihn rasch und erstaunt ansehend.

„An die einzige Person, die ein Interesse daran nehmen konnte, an die arme Maid."

„An Alima?“ rief Willemina fast erschreckt aus, und ihre Brauen zogen sich dabei finster zusammen, „ich will doch nicht hoffen...“

„Und weshalb nicht, mein liebes Fräulein?“ sagte der junge Mann unbefangen; „das arme Kind war glücklich darüber.“

„Aber was verstehen diese Menschen von einem Bilde!“ sprach Mevrouw kopfschüttelnd, „ganz abgesehen von dem Geschenk selber. — Sie klebt es höchstenfalls mit Harz an die Bambuswand, und in drei Tagen haben es die Ameisen zerfressen und zerstört.“

„Ich glaube bestimmt, sie wird es sorgfältiger pflegen,“ erwiderte Everhard; „aber hier, meine Damen,“ setzte er hinzu, da ihm das Gespräch unangenehm wurde, „habe ich noch einige andere Skizzen aus der nämlichen Gegend. Hier auch eins mit den Trachten von Solo — hier von Bali —“

„Und was ist das hier?“

„Der Kampf eines Tigers mit einem Büffel, dem ich in Bali beiwohnte.“

Willemina hatte sich abgewendet und war wieder zum Clavier getreten. Die rauschenden Töne eines Galopps begannen gleich darauf, und jetzt hielten es die jungen Damen nicht mehr aus. Eine nach der andern zog sich von dem Tische, auf dem die Bilder ausgebreitet lagen, zurück. Juvrouw Bodemer hatte sich in ihrer Gutmüthigkeit wirklich bewegen lassen, das Clavierspiel zu übernehmen, und wenige Minuten später schon begann der Tanz.

Everhard mußte jetzt vor allen Dingen seine über den Tisch zerstreuten Skizzen und Studien wieder einpacken, damit nicht unberufene Finger darüber geriethen; als er das aber beendet hatte und sich selber dem Tanz zuwandte, sah er Willemina schon in voller Thätigkeit und schien eigentlich nicht ganz unzufrieden darüber, daß er dadurch noch eine Weile entschuldigt blieb, sie aufzufordern. Es war ihm, er wußte eigentlich selber nicht weshalb, in diesem Augenblick gar nicht wie tanzen zu Sinne, und er trat auf die Veranda hinaus, um sich die brennend heiße Stirn zu kühlen.

Hinter ihm wogte der fröhliche Lärm glücklicher Menschen,

tönte die Musik und strahlte der fast blendende Lichterglanz; vor ihm, wie er an einem der Pfeiler lehnte und hinaus in die Nacht schaute, lag das wunderbar schöne Land mit seinen rauschenden Palmenwipfeln, seinem thauigen Blüthenduft und dem eigenen Zauber, der auf dieser Tropenwelt ruht.

Und wie das lebte und webte um ihn her! Tausende von Fledermäusen strichen an dem helleren Himmel vorüber, dazwischen glitten die dunkeln Schatten des „fliegenden Hundes", und selbst am Boden regte es sich und wurde lebendig. Ein paar Kröten, entweder auf ihrem allabendlichen Spaziergang, oder von dem Lichterglanz angelockt, hüpften schwerfällig die steinernen Stufen, die in den Vorgarten führten, herauf, bis auf die Veranda, betrachteten sich erst den hellen Eingang und setzten dann ihren Weg fort, als ob sie mit eingeladen wären; große Käfer summten umher, und zahllose geflügelte Ameisen schwirrten durch die Luft, dem Licht entgegen.

Everhard achtete nicht darauf; er starrte hinaus in das Dämmerlicht des Abends, denn der am Himmel stehende Mond war von ziehenden Wolkenstreifen verdeckt, und wirre Gedanken, deren er sich selber nicht einmal klar bewußt sein mochte, kreuzten sein Hirn und lenkten seine Augen von der Gegenwart vollständig ab. — Wer weiß, wie lange er noch so träumend gestanden haben würde, wenn nicht plötzlich im Saale die Musik verstummt wäre; eine Pause entstand, und die Ruhe brachte ihn wieder zu sich selber. Er fühlte, daß er sich der Gesellschaft nicht länger entziehen durfte.

Er wandte sich und trat nach dem Saale zurück, aber schon wieder begann ein neuer Tanz, denn lange hatte das junge Volk nicht warten mögen. Auch Willemina war wieder engagirt, und zwar zu einer lebendigen Mazurka, ihrem Lieblingstanz, den sie eigentlich dem Maler zugesichert hatte. Aber er fühlte sich durch ihr Untreuwerden sonderbarer Weise gar nicht gekränkt, und selbst in keiner Stimmung, sich der lauten Fröhlichkeit hinzugeben, blieb er unter dem offenen Säulengang stehen und betrachtete das vor ihm ausgebreitete, wirklich eigenthümlich schöne Schauspiel.

Der hohe und weite, von Licht durchflossene Saal war von geputzten Damen und Herren gefüllt, und auf dem glatten

Marmorboden flogen die Paare nur so dahin. Den interessantesten Punkt für ihn als Maler, denn das Andere hatte er tausendmal gesehen, bildete aber in dem hintern Portal die Gruppe der farbigen Dienerschaft, die sich hier fast vollzählig versammelt hatte, um dem Tanz zuzuschauen und dabei der Musik zu lauschen.

Unmittelbar auf der Erde in dem weiten Portal saß mit untergeschlagenen Beinen (wie alle diese indischen Völkerstämme am liebsten sitzen) der ältere Theil der Dienerschaft, gewissermaßen im Parquet, während sich der jüngere, die „Maids" und jungen Burschen, dahinter gruppirt hatten. Die ersteren sahen dem Tanz der Wolangas auch mit ernster, stoischer Ruhe zu, während das junge Volk viel lebhafteren Antheil daran nahm und fortwährend leise mit einander zischelte und flüsterte, und auch wohl, aber in harmloser Freude, mit einander lachte; denn diese Eingeborenen haben überhaupt ein scharfes und rasches Auge für komische oder außergewöhnliche Dinge, vorzüglich in Kleidung und Bewegung der Fremden.

Der Tanz war im vollen Gange; trotz der etwas sehr warmen Temperatur flogen die Paare in immer wilderem Tempo den Saal entlang — die Gesichter der eingeborenen Zuschauer glänzten von Vergnügen — die Augen der jungen Damen leuchteten in Glück und Jubel.

Da plötzlich war es Everhard, als ob die hohe starke Säule, an der er lehnte, dem Gewicht seines Körpers nachgebe. Ueberrascht richtete er sich empor, aber in demselben Moment fingen sämmtliche an Ketten hängende Astrallampen im ganzen Hause an hin und her zu schwanken, und ein gellender Schrei ertönte aus der noch vor Secunden so heitern, ja ausgelassenen Schaar.

Und wie der Herbststurm die welken Blätter durch den Wald fegt, so stoben auch schon die bunten, flatternden Kleider auseinander und zu den beiden offenen Pforten hinaus, und wie rasch waren die Eingeborenen selber draußen im Freien! Die alten Leute schnellten sich nur von der Erde empor, und ihnen folgte in wilder Hast die ganze Schaar der Weißen.

Noch ein Schrei, ja mehr ein Aufkreischen aus zwanzig Kehlen zugleich, denn wieder zitterte der Boden, und zwar

stärker als vorher, und die Lampen wurden jetzt wirklich herüber und hinüber geschleudert. Draußen aber im Garten warfen sich die älteren Malayen auf den Boden nieder, und den Mund gegen die Erde haltend, riefen sie in wehklagenden Tönen:

„Lenú! Lenú! Lenú!“*)

---

*) Im Innern der Erde wohnt, der javanischen Sage nach, oder liegt vielmehr ein ungeheures Thier, das sie Leni oder Lenu nennen und der Gestalt nach für einen riesigen Büffel halten. Die Welt wird einmal zerstört werden. Aber nicht an einem „jüngsten Tage“, wie die Christen glauben, der dann Gerechte und Ungerechte zusammenschüttelt, sondern erst wenn alle Menschen auf der Erde gestorben sind und diese also vollkommen leer steht, dann rührt und reckt sich das Ungethüm da unten. Davon aber muß die Erde bersten und stürzt donnernd in einander. Diese geringen Erschütterungen oder Erdbeben, wie wir sie nennen, stehen nun mit diesem Thier in genauer Verbindung, und zwar folgender Art:

Es giebt besonders zweierlei Ameisen auf der Insel; die weißen (Termiten), die Allem verderblich sind, was sie nur erreichen können, und die schwarzen, welche jedoch nicht allein vollkommen harmlos erscheinen, sondern auch noch als grimme Feinde der weißen auftreten. Sie vertreiben sie nämlich, vorausgesetzt, daß sie sich in genügender Stärke fühlen, wo immer sie auch mit ihnen zusammentreffen. Die Eingeborenen hüten sich deshalb auch wohl, die schwarzen Ameisen zu schädigen oder zu tödten, denn sie gelten ihnen gewissermaßen als ein Schutz gegen die Verheerungen der weißen.

Das wissen aber auch die schwarzen Ameisen recht gut, und wird wirklich einmal eine von ihnen von einem schlechten Menschen, dem nichts heilig ist, getödtet, dann sucht sie sich — als Geist natürlich — zu rächen. So war auch diesmal jedenfalls eine solche zu dem Lenu hinunter gelaufen und hatte ihm gesagt, er könne jetzt nur immer getrost anfangen die Welt über den Haufen zu werfen, denn die Menschen da oben seinen alle gestorben. Hätte der Lenu ihr nun das sogleich auf ihr Wort geglaubt, so wäre jedenfalls ein großes Unglück geschehen, so aber ist er schon zu oft von solchen rachsüchtigen Ameisen angeführt worden, und er hob deshalb nur erst einmal ein einziges Haar empor, was schon diese Erschütterung hervorbrachte.

Sobald die Menschen das aber da oben fühlen, wissen sie auch gleich, was es bedeutet, werfen sich deshalb rasch auf die Erde nieder und rufen nun, so laut sie nur können, Lenu! Lenu! hinunter, damit das Thier ihr Rufen hören möge und sich dann selber überzeuge, sie wären noch am Leben. Sowie der Lenu das hört, legt er sich ruhig wieder hin und wartet noch ein paar hundert Jahre, oder auch vielleicht nur bis die nächste Ameise mit derselben Lüge zu ihm kommt.

Alles aber flüchtete zu sicherer Entfernung aus dem großen Hauptgebäude sowohl, wie aus den kleinen Nebenhäusern, denn man konnte in der That nie wissen, ob sich ein solcher Stoß nicht doch vielleicht und dann heftiger wiederholte. Brachen nachher die Wände zusammen, so war man da drinnen verloren, während man hier draußen sehr geringer oder gar keiner Gefahr ausgesetzt blieb.

Diesmal schien es aber mit diesen beiden Stößen abgethan zu sein; die Astrallampen schwankten allerdings noch hin und her, aber die Bewegungen wurden doch immer schwächer und schwächer, ein Zeichen, daß sie keine neue Kraft in Gang hielt.

Aber was war aus der fröhlichen, leichtherzigen Schaar geworden, die noch vor wenig Minuten mit lächelnden Lippen und Lust und Jubel im Herzen durch den Saal geflogen? Dort draußen unter den flüsternden Palmenwipfeln standen sie, Herren und Damen zerstreut, Jedes nur auf seine eigene Sicherheit bedacht, und erwarteten zitternd, daß sich der Schrecken erneuen werde. Wer dachte in einem solchen Augenblick an Lachen oder Scherzen, und selbst der Beherzteste fühlte, wie ihn ein unheimliches Gefühl beschlich. Stand er doch hier einer furchtbaren und trotzdem dabei so geheimnißvollen Kraft gegenüber, die er weder berechnen noch begreifen konnte. Was halfen ihm da Muth oder Seelenstärke. Wenn es die Scholle, auf der er stand, schüttelte, so schüttelte es ihn eben mit, und wie arg das wurde, mußte er geduldig abwarten.

„Nun höre ein Mensch an," sagte van der Roest, der sich da draußen zufällig neben Everhard fand, „was die Kerle da drüben für einen heidenmäßigen Skandal mit ihrem Lenu machen. Sollte man es denn für möglich halten, daß ein sonst vernünftiges Wesen solchen Unsinn glauben kann!"

„Lieber Herr," sagte Everhard achselzuckend, „wo der Glauben aufhört und der Aberglauben anfängt, ist außerordentlich schwer zu sagen. Was aber mich betrifft, so wünsche ich nur, daß Mynheer Lenu die Schreier auch wirklich hört und zu keiner gefährlicheren Gemüthsbewegung übergeht."

„Ich denke, es ist vorbei," sagte Mynheer, „wir werden in das Haus zurückkehren können, die Lampen schaukeln schon nicht mehr so arg."

„Wollen wir nicht lieber noch ein wenig warten?"

„Die Gefahr ist vorüber," sagte der alte Herr, der schon nahe an vierzig Jahre hier auf Java lebte, „denn sehr stark werden die Erdbeben hier auf dem angeschwemmten Land der Küste nie, und beunruhigen mehr, als sie schaden."

„Es ist doch ein merkwürdiger Anblick," meinte Everhard, „dort das hell erleuchtete, aber vollständig leere Haus, mit leblosen Dingen in Bewegung, und hier draußen die schüchtern zusammengedrängte Menschenschaar — und sehen Sie dort oben! Die „fliegenden Hunde" scheinen selber über diese Versammlung erstaunt und haben uns einen Besuch zugedacht. — Wie das da oben über uns schwärmt von den häßlichen dunkeln Gestalten!"

Er hatte in der That Recht. Jedenfalls mochten die vielen hellen Kleider der Damen, die sie so ungewohnt da draußen bemerkten, die Aufmerksamkeit dieser merkwürdigen Geschöpfe angezogen haben, denn wie in der Wolfsschlucht im Freischütz wimmelte es plötzlich in der Luft von den großen Thieren, die manchmal bis dicht über die Köpfe der da unten Versammelten hinweg strichen.

Die Erschütterungen hatten allerdings aufgehört — es kam wenigstens kein neuer Stoß mehr, aber es hielt dennoch schwer, die Damen zu bewegen, wieder in das Haus zurückzukehren. Doch nur zu dem Zweck thaten sie es endlich, um ihre Tücher oder Shawls umzuwerfen und ihre Wagen zu beordern. An eine Fortsetzung des Tanzes war heut Abend natürlich nicht mehr zu denken; das junge Volk hatte die Lust dazu verloren, und es drängte auch Jeden, wenn man sich daheim auch nicht sicherer fühlen konnte, doch wenigstens bei den Seinen zu Hause zu sein.

Die Wagen hielten sämmtlich in langer Reihe draußen auf der Straße. Jetzt fuhren sie vor. Die Gäste stiegen nach kurzem Abschied ein; eine halbe Stunde später waren auch die Lampen ausgelöscht, und tiefe Ruhe lagerte rings umher.

4.

Das leichte Erdbeben vom vorigen Abend war, wie sich später herausstellte, auf der ganzen westlichen Hälfte Javas, und besonders stark in den Preanger Regentschaften, gespürt worden, aber am nächsten Morgen schon in Batavia fast vergessen, denn derlei kleine Störungen kamen viel zu häufig vor, um sie länger, als sie eben dauerten, zu beachten. Es ging wieder Alles seinen geregelten Gang, und kein Mensch dachte mehr daran, daß schon der nächste Augenblick ihnen auf's Neue ihre Mauern schütteln und das Dach oben herunter werfen könne — man gewöhnt sich eben an Alles.

Es mochte elf Uhr Morgens sein, als ein leichter Bendi in den Garten bei van der Roests einfuhr und vor dem Hause hielt. Everhard Kiesheer sprang heraus und die vorderen Stufen hinauf in den Saal, wo er aber Niemanden weiter antraf, als die beiden Maids, Alima und Stria, die wieder wie gestern emsig mit ihrer Arbeit beschäftigt waren.

Auf seinen freundlichen Gruß antworteten Beide auch wohl leise, rührten sich aber nicht weiter, und Alima schlug nicht einmal die Augen zu ihm auf, sondern schien nur um so eifriger auf ihre Arbeit zu achten.

„Ist Mevrouw nicht zu Hause?" frug Everhard, indem er den Blick umher warf.

„Nein, Tuwan," sagte Stria, leise mit dem Kopfe schüttelnd „sie ist mit der Nonna in die Stadt gefahren. Eben sind sie fort und werden auch wohl ein paar Stunden ausbleiben."

„Hm," sagte Everhard sinnend, indem sein Blick aber unwillkürlich auf Alima haftete, „das ist ja eigentlich recht früh."

„Es wird später so warm," warf Stria ein.

„Ja — allerdings," nickte Everhard zerstreut — „aber — das ist mir eigentlich in sofern fatal, als ich dann wahrscheinlich meinen Weg umsonst gemacht habe. Ich wollte meine Mappe abholen, die ich gestern beim Fortfahren vergaß, und möglicher Weise ist diese von Mevrouw eingeschlossen worden."

„Nein," sagte jetzt Alima, ohne aber aufzusehen, „die Mappe liegt nebenan in der Stube auf dem Tisch — soll ich sie holen?"

„Ich bitte Dich darum, liebes Kind," sagte der junge Mann freundlich, „denn ich brauche sie jetzt gerade nöthig. Sage nur Mevrouw, ich hätte sie selber abgeholt."

Das junge Mädchen stand von ihrer Arbeit auf und huschte über den glatten Marmorboden hin, um den Befehl des Tuwan auszuführen. Sie kehrte auch nach kaum einer halben Minute mit der Mappe zurück und wollte sie Everhard wieder wie vorher mit gesenkten Augen überreichen.

Und wie schön, wie bildschön das Mädchen war! Everhard erinnerte sich nicht, je etwas Vollkommeneres gesehen zu haben, während die dunkle Bronzefarbe den Ausdruck dieser lieben Züge eher noch hob als abschwächte. Aber wie niedergeschlagen sah sie auch zu gleicher Zeit aus, und wie ein recht weher Schmerz lag es und zuckte es um die so fein geschnittenen Lippen.

„Wie alt bist Du, Alima?" sagte er freundlich, indem er die Mappe ergriff, aber ihr noch nicht abnahm, um sie länger vor sich zu halten, und ein eigener Gedanke erfaßte ihn dabei. Er wollte das Mädchen jetzt, wo er ungestört war, zeichnen und in Farbe ausführen, und einen reizenderen Studienkopf hätte er sich gar nicht wünschen können.

Alima lächelte wehmüthig, und den Kopf schüttelnd sagte sie leise:

„Wie soll ich das wissen?"

„Wie Du es wissen sollst, Kind?" lachte Everhard gutmüthig, „ja so, Ihr feiert keine Geburtstage. — Aber willst Du mir einen Gefallen thun, Alima?"

„Gewiß — wenn ich es kann und — darf — recht gern," erwiderte das junge Mädchen schüchtern, sah aber dabei den Weißen mit den großen Augen erstaunt an.

„Gut — so stell' Dich dort nur einmal eine Viertelstunde ruhig hin — ich zeige Dir schon wie — weiter nichts."

„Hinstellen?" frug Alima.

„Ja — ich will Dich malen — oder vor der Hand nur zeichnen — es geschieht Dir nichts!" fuhr er rasch fort, als

er bemerkte, wie ihn das junge Mädchen bestürzt ansah. „Wie ich es mit vielen anderen Javanesen, Häuptlingen und Frauen gemacht habe, mache ich es auch mit Dir, und Du wirst, darauf kannst Du Dich verlassen, das hübscheste Bild in meine Mappe liefern."

„Nein," sagte da Alima scheu, aber ganz bestimmt — „das geht nicht — das darf ich nicht."

„Das darfst Du nicht?" frug Everhard verwundert, „und wer wollte Dich hindern? Du versäumst dadurch keine Viertelstunde Deine Arbeit."

„Nein," wiederholte aber die Maid, „das — die Nonna würde sehr böse darüber werden —"

„Närrisches Kind," lachte aber Everhard, der indessen seine Mappe geöffnet hatte, um ein weißes Blatt und seinen Bleistift heraus zu nehmen, „das will ich schon selber bei dem Fräulein verantworten, denn ich werde" — Er schwieg plötzlich still und zog eins der Blätter aus seiner Mappe heraus, und zwar das nämliche, das er selber gestern Abend Alima geschenkt. — „Was ist das?" frug er dabei, halb mit sich selber redend, halb zu dem Mädchen gewandt — „wie kommt das Bild wieder in meine Mappe? — willst Du es nicht haben, Alima?"

Alima aber antwortete nicht — ihr Gesicht in den Händen bergend, wandte sie sich ab und floh dann wie ein gescheuchtes Reh aus dem Saal hinaus, über den Hof und in ihr Kämmerchen, das sie hinter sich verriegelte. Everhard dachte aber gar nicht daran, ihr zu folgen, und sich nur bestürzt zu der andern Maid wendend, sagte er kopfschüttelnd:

„Was ist das mit dem Mädchen, Stria? weißt Du es?"

Stria antwortete erst nicht — sie saß noch eine ganze Weile und nähte nur so viel emsiger an ihrer Arbeit. Everhard mußte die Frage wiederholen, endlich flüsterte sie:

„Ja, ich weiß es und denke, ich kann's auch sagen. Das arme Ding hat die ganze Nacht auf ihrem Bett gelegen und geweint."

„Aber weshalb, Stria?"

„Weil ihr das Fräulein noch gestern Abend das Bild wieder weggenommen hat."

„Willemina?"

„Ja."

„Und wieder in meine Mappe gelegt?"

„Ja, denn sie meinte, Alima dürfe keine solche Geschenke annehmen — und von Mynheer gar nicht — und dann — passe auch das Bild nicht für sie und sei viel zu schön — sie könne sich eins von einem Chinesen malen lassen."

„War denn Willemina böse darüber?" frug Everhard, und seine Brauen zogen sich finster zusammen — „sie ist doch sonst so gut mit Euch."

„Die?" rief aber Stria jetzt erregt aus — „ja wohl, so lange Sie dabei sind, denn Sie sollen nichts davon merken, aber sonst kneipt sie uns, sticht uns mit Stecknadeln und tritt uns mit ihren harten Schuhen auf die Füße, wenn wir nur das Geringste versehen."

„Und behandelt sie auch Alima so?"

„Die besonders — gegen das arme Ding ist sie ein wahrer Teufel, und ich weiß nicht weshalb, denn sie thut ihre Arbeit unverdrossen fort und hat nie ein Wort der Einrede gegen sie."

Everhard schwieg; ganz in Gedanken schob er das Bild wieder in die Mappe zurück, band diese zu und blieb Minuten lang vor dem jungen erregten Mädchen stehen. Dann wandte er sich langsam ab und verließ mit zögernden Schritten das Haus. Er sah sich auch noch zweimal um, doch endlich schien er seinen Entschluß gefaßt zu haben. Er ging zu seinem Bendi, stieg ein, und wenige Minuten später rollte das leichte Gefährt mit ihm der eigentlichen Stadt entgegen.

An dem nämlichen Abend erhielten van der Roests ein kleines Billet, worin sich Everhard entschuldigte, daß er auf mehrere Tage abwesend sein würde — er müsse nach Buitenzorg, um dort einige Geschäfte zu ordnen, und wisse nicht, wie bald er zurückkehren könne.

5.

Buitenzorg, die Ueberſetzung von sans souci in's Holländiſche, iſt ein wahrhaft wunderbarer Platz, denn in hoher Lage am Fuß der dort beginnenden Gebirge, mit einem geſunden kühlen Klima, friſchen Quellen und prachtvollen Anlagen, bietet es alle Genüſſe der Tropen ohne ihre Gefahren. Kein Wunder deshalb, daß es von den reichen Bewohnern Batavias auch geſchätzt und benutzt wurde und Jeder, der es irgend konnte, ſeinen „Sommerſitz" hierher verlegte. Hatte doch ſelbſt der General-Gouverneur von Indien — mächtiger als ein König in den europäiſchen Staaten — ſeinen Palaſt hier oben, mit einem Thierpark, wie die Welt vielleicht keinen zweiten aufweiſen könnte.

Prachtvolle Alleen der Saya haïve, eine mächtige Akazienart mit purpurrothen Kernbohnen, ziehen ſich durch die Stadt, wenn man eine Anſammlung der reizendſten Villen überhaupt mit dem Namen einer Stadt belegen kann. Mitten zwiſchen den eleganten Landhäuſern der Holländer aber liegen auch bunt zerſtreut die kleinen Bambushäuſer der Chineſen, zwiſchen Kaffeebäumen, Dattel- und Cocospalmen und anderen herrlichen Fruchtbäumen verſteckt, und während dahinter der mächtige Gunung Gedé, einer der lebendigſten Vulkane Javas, deſſen ganzer Hügelrücken faſt nur aus feuerſpeienden Bergen beſteht, emporragt, bietet die Schlucht nach dem nächſten Hochland zu eine ſo reizende und wundervolle Scenerie, wie ſie ſich die kühnſte Phantaſie kaum ausmalen möchte.

Im Hotel de Bellevue ſtieg Everhard ab und ſchlenderte dann, nachdem er gebadet und zu Mittag gegeſſen hatte, langſam einer der freundlichen Villen zu, die in der Nähe des Gouvernements-Palaſtes lagen und wo ein Freund wohnte, den aufzuſuchen er hierher gekommen.

Martjin Beeker war Beamter in holländiſchen Dienſten, übrigens ein ziemlich wohlhabender Mann, und hatte eine dienſtliche Stellung weit weniger des Gehaltes wegen geſucht, als weil er ſich nach irgend einer beſtimmten Beſchäftigung ſehnte. Seine Zeit wurde aber, wie bei den meiſten indiſchen

Beamten, gar nicht etwa übermäßig in Anspruch genommen; seine Bureaustunden beschränkten sich auf ein Minimum, und seine Mußestunden widmete er dann theils seinem Lieblingsstudium, der Botanik, oder seiner Familie, in der er auf's Glücklichste lebte.

Beeker hatte eine Eingeborene zur Frau, und zwar keine Liplap, d. h. Mischlingsrace zwischen Indiern und Weißen, denn solche Ehen sind im Lande sehr häufig und kommen in den reichsten und angesehensten Familien vor — sondern ein ächtes Kind des Landes, aus den Sunda-Bergen. Er hatte sie bei einem längeren Aufenthalt in den Preanger Regentschaften kennen gelernt, lieb gewonnen und den Vorurtheilen seiner Race zum Trotz geheirathet, das aber auch noch nie bereut. Eine glücklichere Ehe gab es wohl kaum auf ganz Java und eben so wenig einen häuslicheren Familienvater — was aber auch mit in dem Vorurtheil des Landes seinen Grund fand.

Eine eingeborene Frau, eine förmliche „Wilde", als was man die Landeskinder noch immer betrachtete, oder sie doch einer vollkommen untergeordneten Race zuzählte, fand nur in wenig Familien von Weißen einen herzlichen Willkomm, ja war aus manchen Kreisen total ausgeschlossen. Das veranlaßte denn Beeker, sich weit vollständiger auf sein eigenes Haus und seinen kleinen Familienkreis zu beschränken, und den machte ihm bald sein rothbraunes Frauchen zu einem kleinen irdischen Paradies.

Es ist eine allbekannte Sache, daß Frauen viel schmiegsamer und gelehriger sind, sich in vollkommen neue und fremde Verhältnisse hinein zu finden, als Männer. Es würde gar nicht so außerordentlich schwierig sein, aus einem nur einigermaßen intelligenten Bauermädchen eine Gräfin zu machen, während es zu den absoluten Unmöglichkeiten gehört, einen Bauernburschen in einen solchen Grafen umzuwandeln, ohne daß man ihm auf Schritt und Tritt den Bauern ansähe. Frauen sind, was die äußeren Formen betrifft, viel bildungsfähiger als Männer, und so hatte sich denn auch Mevrouw Beeker im Laufe der Zeit in eine ehrsame holländische Hausfrau umgewandelt, daß man ihr es wahrlich nicht mehr ansah,

wie sie noch vor kaum sechs Jahren da oben in den schönen Bergen ihres Landes als einziges Kleidungsstück den Sarong um die schlanken Hüften gesteckt, mit flatternden, blumengeschmückten Locken einhersprang und keine andere Nahrung kannte als Reis oder die Früchte ihres reichen Landes — kein anderes Hausgeräth als ihre Matte, um darauf zu schlafen, einen Topf zum Kochen und ein paar Stücke Bambus, um Wasser darin aus dem Quell herauf zu holen.

Und wie sauber und nett sah das jetzt in ihrem wohl nicht großartigen, aber doch sehr elegant eingerichteten Häuschen aus, wie blitzte und funkelte das Alles und wie wohnlich und gemüthlich hatte sie ihrem Gatten Alles hergerichtet! Dieser verkehrte allerdings, eben in Folge seiner „Mesalliance", nur mit wenigen Familien in Buitenzorg, aber die wenigen gehörten gerade sämmtlich der gebildetsten Klasse an und waren so liebenswürdige Menschen, daß er sich einen besseren Umgang gar nicht hätte wünschen können, keinenfalls aber das langweilige und an den Formen hängende Volk — das seine Frau, seine kleine herzige Bitja, über die Achseln ansah — entbehrte.

Kiesheer kannte Beeker schon von Holland aus und hatte ihn auch, als er damals nach Java kam, gleich aufgesucht und mehrere Tage mit ihm verlebt. Was ihn jetzt trieb, den Besuch so plötzlich zu wiederholen, wußte er selber nicht, oder — mochte es sich wenigstens nicht gestehen, und doch zog es ihn mit einer wirklichen Sehnsucht in die freundliche Heimath der guten Menschen, von denen er ebenfalls mit wahrer Herzensfreude empfangen wurde.

„Sieh, das ist gescheidt!" sagte Beeker, als er mit dem Freund gegen Abend und noch vor dem Mittagessen Arm in Arm durch den prachtvollen Park und botanischen Garten des Gouverneurs wanderte; „wir haben merkwürdiger Weise noch die letzten Tage so oft von Dir gesprochen, und uns, aufrichtig gestanden, gewundert, daß wir keine Nachricht von Dir bekamen. Es hieß einmal sogar in Buitenzorg, Deine Vermählung mit van der Roest's Tochter sei schon gefeiert, und ich konnte es nicht fassen, daß Du uns nicht wenigstens die Anzeige davon gemacht."

„Aber, bester Freund — Dir doch gewiß zuerst — wenn ich überhaupt daran gedacht hätte!"

„Das sagte ich auch; wenigstens doch nicht zuletzt — aber wie weit seid Ihr?"

„Wie weit? — mit wem?" frug Everhard lachend zurück, „mit Fräulein van der Roest? Und wer hat Dir gesagt, daß sie oder ich an eine derartige Verbindung dächte? wenn ich auch gern eingestehen will, daß sie zu den Schönheiten von Batavia gehört."

„Wer? — meinte Beeker — „nun, die Leute, und halbwegs auch Deine eigenen Aeußerungen; denn als Du zuletzt hier warst, sehntest Du Dich doch so sehr nach einer festen Häuslichkeit, womit dann ich wie Andere Deine häufigen Besuche bei van der Roests in Verbindung gebracht haben. Ist das etwa nicht wahr?"

„Doch, Martjin, aber — als ich hier bei Dir war und — und Deine Häuslichkeit sah, Dein glückliches Zusammenleben mit diesem wahrhaft reizenden Wesen, den stillen Frieden, der über dem Allen lag —"

„So eine Frau bekommst Du aber auch nicht, Everhard," sagte der Freund, still und glücklich dabei mit dem Kopfe vor sich hin nickend — „mag Dein Fräulein van der Roest so schön sein wie sie will: das hier ist eine Perle, wie sie nur dann und wann einmal ein kühner Taucher aus dem Meeresgrunde heraufbringt — und das Bild paßt auch," setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, „ich habe wirklich danach getaucht und dann herausgefunden, daß Alles, was da oben herum schwimmt und leicht zu bekommen ist, wohl ebenfalls glänzt und glitzert — aber es hat doch nur selten einen wirklichen Werth. Das sind lauter Heirathen — oder doch wenigstens zum großen Theil — die weniger aus Liebe, als mit voller, reiflicher Ueberlegung geschlossen werden. Das Herz spricht im Verhältniß wenig dabei mit — gewöhnlich am meisten, oft im alleinigen Fall, die Frage, ob man auch wohl beiderseitig so viel Vermögen hat, um später im Ehestand keine der gewohnten Bequemlichkeiten zu entbehren. Das alte Sprüchwort: „eine Hütte und ihr Herz" paßt nicht mehr auf unsere, bei Weitem zu praktische Zeit — „ihr Herz und hunderttausend

Gulden" wäre mehr am Platze, und selbst das Herz wird oft lieber entbehrt als das baare Geld."

Everhard schritt schweigend an seiner Seite hin. Er verstand die Worte, aber wunderliche Bilder formten sich dabei vor seinem Geist, und manchmal war es ihm, als ob ihm ein unbekanntes Etwas die Brust so fest zusammenschnüre, daß er kaum zu athmen vermochte.

„Sieh," fuhr Beeker fröhlich plaudernd fort, „das war bei mir anders. Ich hatte Bitja dort oben in den Bergen kennen und lieben lernen. Sie war gut mit ihren Eltern und sorgsam mit ihren kleineren Geschwistern, und da ich mir den Henker daraus machte, was das vornehme weiße Volk darüber dachte oder sprach, so griff ich zu und habe es auch noch keine Minute meines Lebens bereut."

„Aber wenn Du einmal wieder nach Europa zurückkehren wolltest," warf Everhard ein, „die Kinder auf der Straße würden Deiner Frau nachlaufen, und selbst Deine Kinder ihrer Farbe wegen verspottet werden!"

Beeker zuckte die Achseln. „Was das betrifft," sagte er, „so würde das vielleicht die ersten Wochen der Fall sein, denn dummes und neugieriges Volk giebt es aller Orten; aber was ist mir mehr werth, meine glückliche Heimath oder das Geträtsch der Menge? Uebrigens glaubst Du gar nicht, Everhard, wie geistig empfänglich diese Eingeborenen sind, wie rasch sie lernen und begreifen, und welche fabelhaften Fortschritte meine kleine Frau zum Beispiel in den fünf Jahren, die wir jetzt mit einander verheirathet sind, gemacht hat. Man muß sich allerdings ein wenig Mühe mit ihnen geben, aber man wird auch dafür belohnt. Ich versichere Dich, ich habe oft meine Freude darüber gehabt, wie sie in Gesellschaften überall mit zu sprechen und gewöhnlich noch außerdem mehr weiß, als manche unserer schönen Landsmänninnen, die sich doch immer für so viel besser und vorzüglicher halten. — Aber Dich werde ich doch nicht überzeugen," brach er plötzlich ab, „denn Du bist natürlich von der Vortrefflichkeit Deiner Wahl so vollkommen überzeugt, wie ich von der meinen, und wohl uns nachher, wenn wir Beide damit zufrieden sind. Aber sieh hier — schau um Dich her — glaubst Du, daß es in

der ganzen Schöpfung noch Einen Punkt giebt, wo alle Schätze der Pflanzenwelt so aufgespeichert sind wie gerade hier? Der Palmenwald da, der beinahe alle Gattungen zusammenfaßt, die nur tropische Erde hervorbringt, und hier das Heiligthum der Orchideen, die vielleicht kein Land der Welt in solcher Ueppigkeit und Farbenpracht erzeugt, wie gerade unser herrliches Java. Schon dieses Platzes wegen möchte ich nie von Buitenzorg wegziehen — wenigstens so lange nicht, als ich mich noch in Indien aufhalte, und sollte es das Unglück wollen, daß man wirklich einmal beabsichtigte, mich zu versetzen, ei, so quittire ich den Dienst und werde ein Freiherr, der nachher mit keinem Fürsten der Erde tauscht!"

„Ist das Dein Ernst, Martjin," fragte Everhard, indem er plötzlich stehen blieb und den Freund fest ansah — „würdest Du wirklich hier in Buitenzorg wohnen bleiben? wenigstens noch eine Reihe von Jahren?"

„Gewiß ist es mein Ernst — aber weshalb fragst Du das?"

„Weil ich — ebenfalls noch einige Jahre brauche, um wenigstens die Arbeiten zu vollenden, die ich angefangen oder mir vorgenommen habe, und in dem Fall hätte ich große Lust, mich hier ganz in Buitenzorg nieder zu lassen."

„Für die Sommermonate — die heiße Jahreszeit? — Das wäre allerdings prächtig, aber —"

„Nein, für ganz," sagte Everhard bestimmt. „Ich würde mir dann einen dieser reizenden Landsitze hier miethen, oder möglicher Weise kaufen, und wir könnten nachher ganz gemüthlich als Nachbarn leben. Doch was wolltest Du mit Deinem Aber sagen?"

„Gerade Deinen Nachsatz bezweifeln."

„Unser Zusammenleben?"

Beeker nickte leicht vor sich hin. — „Ich glaube nicht," sagte er, „daß Juvrouw van der Roest sich in der Ehe so sehr ändern wird, um mit einer Eingeborenen freundlich zu verkehren. Mißversteh' mich nicht, Everhard," setzte er rasch hinzu, als ihn der Freund forschend ansah — „es giebt Vorurtheile, die mit der Muttermilch eingesogen werden und schwer — wenn überhaupt — zu beseitigen sind. Ich selber

halte Fräulein van der Roest für eine sehr gebildete, liebenswürdige Dame, die gewiß in keiner Hinsicht — gegen den guten Ton verstoßen wird; ob das aber nachher zwischen unseren Familien ein so freundschaftliches und herzliches Verhältniß begründen würde, wie ich es natürlich wünsche, das bleibt dahin gestellt, und ich glaube beinahe, daß Du — Deiner Frau selber keinen Gefallen damit thun würdest."

„Meiner Frau?" wiederholte Everhard, wie mit sich selber redend, „und Du meinst nicht?"

„Nein — aufrichtig gesagt. Sie ist die vornehmen Kreise Batavias gewohnt, in welchen die eigentlichen Eingeborenen, als viel zu tief stehend, ausgeschlossen sind, und daß sie sich zu uns herabließe — weißt Du, Everhard, das, wie Du wohl selber fühlst, könnte uns nicht angenehm sein."

„Nein," sagte Everhard zerstreut, „allerdings nicht — also Du meinst —"

„Daß Du weit besser thätest, wenn Du in Batavia bliebst. Dann kommst Du manchmal allein zu uns nach Buitenzorg heraus, und wie willkommen Du uns bist — na, alter Junge, ich dächte, das wüßtest Du zur Genüge!"

„Also meine Frau wollt Ihr hier nicht haben?"

„Everhard!" rief Beeker vorwurfsvoll.

Der junge Maler drückte ihm herzlich die Hand. „Laß es gut sein, Martjin. Ich weiß, wie Du es meinst, und es war nur ein schlechter Scherz von mir. Aber laß uns jetzt nach Hause gehen, denn ich bin hungrig geworden, und es wird auch Zeit. Morgen früh sehen wir uns aber trotzdem die Häuser in der Nachbarschaft an — ich muß Dir gestehen, ich bin eigentlich besonders deshalb herüber gekommen, und — wenn ich auch vielleicht Deinem Rath folge, so schadet es doch eben nichts, und wir machen — wenn weiter nichts — eine kleine Revisionstour durch Buitenzorg!"

Und Beeker hatte wahrlich nicht zu viel von seiner Häuslichkeit gesagt. Mevrouw Beeker war das wahre Musterbild einer lieben, sorgenden Hausfrau — ruhig allerdings in ihrem ganzen Wesen, ließ sie sich nie durch Leidenschaft auch nur zu einem hitzigen Wort hinreißen, aber mehr als das —

sie hatte ein ganz besonderes Talent dafür, wirklich unangenehmen Dingen, oder solchen, die es werden konnten, durch eine rasche, oft unerwartete Wendung einen launigen Anstrich zu geben. Mit vielem natürlichen Humor, kam ihr dabei die noch nicht ganz vollkommene Kenntniß der holländischen Sprache zu Gute — sie fand dadurch, wie wir es oft bei Ausländern bemerken können, in unbefangener Weise eine Menge von Wortspielen, die dem wirklichen Holländer vollkommen entgangen waren. Sie verstand mit feinem Gefühl, auch für das kleinste Bedürfniß ihres Gastes zu sorgen, ehe dieser nur Gelegenheit bekam, selbst einen Wunsch zu äußern, so daß Everhard sich keiner Zeit zu erinnern wußte, die er angenehmer und glücklicher verlebt hätte.

Er blieb auch in der That drei volle Tage in Buitenzorg und schied dann mit dem festen Versprechen, die Freunde recht bald wieder aufzusuchen

---

6.

Everhard Kiesheer kehrte nach Batavia zurück, begab sich aber gleich in die Stadt, um einige Gegenstände, die indessen für ihn von Europa angelangt waren, in Empfang zu nehmen. Er fand diese in van der Roest's Comptoir und fuhr dann mit ihm, um die Familie zu begrüßen, nach Weltevreden hinaus.

Er fand übrigens Mynheer van der Roest in ziemlicher Aufregung und sehr zerstreut, denn das allerdings noch nicht ganz verbürgte Gerücht hatte sich in den Comptoiren verbreitet, eins seiner Schiffe, das mit Seidenstoffen von China her unterwegs sei, wäre auf der Herfahrt zwischen Borneo und der Ostküste von Sumatra von einer Anzahl Piraten-Prauen angefallen und genommen worden, und wenn sich das bestätigte, so erlitt die Firma dadurch allerdings einen bedeutenden und schwer wieder gut zu machenden Verlust. Kein

Wunder also, daß ihm die Sache im Kopfe herumging, die überhaupt noch durch die Ungewißheit peinlicher wurde; aber wie in aller Welt hätte er Gewißheit erhalten wollen? Es war nichts auf der Gotteswelt daran zu thun, als eben ruhig abzuwarten, bis das Schiff entweder glücklich einkam, oder erst eine solche Zeit verflossen war, nach deren Verlauf man auf den bestimmten Verlust schließen konnte. Nur daß dieser drohende Schlag alle Geschäftsunternehmungen bis zur Entscheidung lahm legte, blieb das Schlimme an der Sache — fast so schlimm wie der Verlust selber.

Everhard hatte sich mit in van der Roest's Bendi gesetzt und den seinigen nachfahren lassen; es wurde aber unterwegs wenig oder gar nichts gesprochen, denn der Kaufmann gab sich den eigenen, eben nicht angenehmen Gedanken und Befürchtungen hin, und Everhard schien ebenfalls mit sich selber allein beschäftigt, denn nicht einmal einen Blick warf er, weder nach links oder rechts, den freundlichen Häusergruppen zu, bis das leichte Fuhrwerk in van der Roest's Landsitz einlenkte und gleich darauf vor dem Hause hielt.

Es war heute etwas früher als gewöhnlich, daß Mynheer aus seinem Comptoir zurückkam, die Damen wenigstens befanden sich noch bei ihrer Toilette zum Diner, und Mynheer schritt, sowie er nur das Haus betrat, zu einem kleinen, sehr eleganten Büffet, holte eine Flasche und zwei Gläser heraus und füllte sich eins davon.

„Nehmen Sie einen Genèvre, Everhard?" frug er dabei den jungen Mann, „mir ist die Geschichte mit den verdammten Prauen in den Magen gefahren, und ich muß einen Schluck darüber gießen. Guter Stoff das, und hält Leib und Seele zusammen."

Everhard trat zu ihm, um das jetzt für ihn gefüllte Glas zu leeren, als er in der Kammer nebenan eine heftige Stimme hörte, die jedenfalls Willeminen angehören mußte. Gleich darauf ertönte ein leiser, wie schmerzhafter Schrei, und als er darauf horchend noch das Glas in der Hand hielt, öffnete sich die Thür, und Alima, mit der rechten Hand ihren Arm haltend, eilte heraus und, ohne nur einen der Herren zu bemerken oder zu beachten, durch das Haus hinaus in den Garten.

„Alima! Alima!“ rief die zornig aufkreischende Stimme der jungen, wie es schien, etwas sehr gereizten Dame hinter ihr her, aber Alima, wenn sie den Ruf hörte, achtete nicht darauf, und sich vergessend, trat Willemina mit zorngeröthetem Gesicht in die Thür, als ob sie der Dienerin folgen wolle, schrak aber scheu zurück, als sie Everhard erkannte, und schob die Thür rasch wieder in's Schloß.

Van der Roest war ebenfalls Zeuge der kleinen Zwischenscene gewesen, und wenn er auch kein Wort dazu sagte, schüttelte er doch leise vor sich hin mit dem Kopfe. Er mochte aber Derartiges wohl schon gewohnt sein, es kam wahrscheinlich häufiger im Hause vor, als ihm selber lieb sein konnte, und nur sein Blick flog forschend nach Everhard hinüber. — Vielleicht wollte er sehen, welchen Eindruck es auf diesen mache. Everhard aber leerte ruhig sein Glas, und es wieder auf den Tisch stellend, sagte er: „Famoser Genèvre, ich wollte, ich könnte einen Posten davon bekommen!“

„Vielleicht hab' ich genug, um Ihnen noch etwas abzulassen,“ sagte van der Roest, „aber da, Everhard, ist der neueste Amsterdamsche Courant gerade angekommen. Vertreiben Sie sich die Zeit einen Augenblick, ich bin gleich zurück,“ und seinen Blechkasten mit den Papieren aufnehmend, schritt er damit in seine Stube hinüber.

Everhard nahm die neue Zeitung, faltete sie auseinander und durchflog sie mit den Augen; aber er sah die Buchstaben nicht einmal, viel weniger denn daß er ihren Sinn verstand oder sich nur dafür interessirt hätte. Durch das hintere Portal glitt eine lichte Gestalt, es war Stria, die hinein zu ihrer jungen Herrin wollte. Everhard vertrat ihr den Weg.

„Was ist da vorgefallen, Stria?“

„Wo, Tuwan?“ sagte das Mädchen und warf einen scheuen Blick nach der Thür hinüber.

„Da drinnen mit der Nonna. Was hatte Alima?“

Stria zögerte einen Moment mit der Antwort, aber ihre nicht unschönen Züge zuckten erbittert zusammen, und sie sagte finster:

„Es wird alle Tage schlimmer, und wenn das so fort

geht, laufe ich ebenfalls davon. Mit der Nonna ist es nicht mehr zum Aushalten.“

„Und was hat sie gethan?“

„Was sie gethan hat? Alima aus Bosheit mit einer Nadel so tief in den Arm gestochen, daß das arme Ding jetzt nicht vor Schmerzen weiß, wo aus oder ein. Wenn sie es mir so macht,“ und ihr Auge blitzte dabei in unheimlichem Feuer — „so —“

„Aber wo ist Alima?“

„In ihrer Kammer; doch sowie sie sich erholt hat und den Arm wieder rühren kann, um ihre paar Sachen zu packen, will sie fort. Und wenn sie sie in's Gefängniß stecken, so ist sie doch noch immer besser daran, als hier bei dem — Teufel.“

„Wie kann man sie in's Gefängniß stecken? sie hat nichts verbrochen.“

„Bah!“ sagte Stria verächtlich, „fragen die Weißen danach? Wenn ein eingeborener Diener seiner Herrschaft davonläuft, weil ihn diese arg mißhandelt oder zur Verzweiflung getrieben haben mag, so wird er in den Kerker gesteckt, oder — wenn es ein Mann ist, zu Strafarbeiten an der Straße verwendet. Wer fragt denn nach Gerechtigkeit für unsern Stamm — es ist ja nur ein „Schwarzer“ sagen sie.“

„Kann ich Alima einmal sprechen?“ sagte Everhard plötzlich, der eine ganze Weile mit zusammengebissenen Lippen still und nachdenkend vor sich nieder gesehen.

„Alima? jetzt? nein,“ sagte Stria scheu. „Die Nonna kommt den Augenblick aus ihrer Stube heraus — auch Mynheer — es wird in wenigen Minuten gegessen, und wenn Sie dann bei Alima wären? — sie hat's schon so gerade schlecht genug!“

„Und wann kann ich sie sprechen, Stria?“ fuhr Everhard bewegt fort, „ich muß ihr etwas sagen — ich meine es gut mit ihr, ich gebe Dir mein Wort, aber — ich muß selber mit ihr reden, und wenn es auch nur wenige Minuten wären.“

Stria sah ihm fest in's Auge. Was wollte der weiße

Tuwan von dem Mädchen der Berge? — Aber er war immer gut gegen die Dienstleute im Hause gewesen, und sein eigener Bursche, der seinen Bendi fuhr, und den sie schon lange danach in der Küche gefragt, wenn er manchmal den ganzen Abend bei ihnen saß, konnte ihn nicht genug loben. Er sollte gar nicht wie ein anderer Weißer sein, sondern seine malayischen Diener genau so behandeln, als ob er sie ebenfalls für Menschen hielte.

„Gut," sagte das junge Mädchen nach einer Pause, „schlechter kann es dem armen Ding nirgends gehen, und sie hat's nicht verdient. Wenn Sie heut Abend wegfahren, biegen Sie in die nächste Gasse links ein, und dann an der Ecke wieder links — Sidin" (setzte sie halb erröthend hinzu, Everhard's Burschen meinend) „kennt schon den Weg, der hinten an den Garten führt. Ich will dann mit Alima am hintern Thor sein, dort kommt Niemand hin."

Sie wandte sich rasch ab, denn rechts klinkte ein Thürschloß, und wie ein Wiesel glitt sie der Thür des Fräuleins zu, die sie öffnete und hinter der sie verschwand.

Van der Roest kam zurück und ging noch einmal zum Genèvre — es mochten eine ganze Menge von Dingen sein, die ihm durch den Kopf fuhren, und der Genèvre kühlt in Indien so gut das Blut, wie hier bei uns, oder — bringt uns wenigstens in eine andere Stimmung.

Jetzt ließen aber auch die Damen nicht länger auf sich warten, und Willemina besonders begrüßte Everhard mit ihrem freundlichsten Lächeln.

„Sie sind so lange ausgeblieben," sagte sie, indem sie ihm die Hand entgegenstreckte, „wir hatten schon gefürchtet, Sie würden sich in dem langweiligen Buitenzorg ganz niedergelassen haben."

„Und finden Sie Buitenzorg so langweilig, mein Fräulein?" sagte Everhard lächelnd — „ich muß Ihnen gestehen, ich habe mir mit Freund Beeker in der That Wohnungen angesehen und ging mit dem Plane um, dort einen längeren Aufenthalt zu nehmen!"

„Beeker?" sagte Willemina, ihn rasch ansehend, „was

ist das für ein Beeker? — Der Herr, der eine Schwarze geheirathet hat?"

„Er hat eine Eingeborene zur Frau —"

„Und das ist Ihr Freund?"

„Und weshalb nicht? er wird allgemein als ein Ehrenmann anerkannt."

„Es ist möglich," erwiderte Willemina kalt, mit den Achseln zuckend, „aber ein Umgang wäre mit ihm und seiner Familie doch nicht denkbar. So viel ich weiß, verkehrt keine anständige holländische Familie mit ihm — wenigstens nicht mit seiner Frau oder — Maid. Ich weiß nicht einmal, ob sie wirklich mit einander verheirathet sind."

„Willemina!" sagte verweisend der Vater. Everhard aber erwiderte: „Die Versicherung kann ich Ihnen geben, mein liebes Fräulein, und noch dazu in einer christlichen Kirche, also allen Anforderungen genügend, und ich habe kaum je eine reizendere, liebenswürdigere kleine Frau gesehen, als Mevrouw Beeker ist."

„Mevrouw," lächelte Willemina und warf die kleine Unterlippe vor — „aber ich glaube, das Essen steht auf dem Tische, Papa!"

Das Gespräch war ihr keinenfalls angenehm und sie schien böse auf Everhard geworden. Wie ungeschickt, ja ungezogen von ihm, eine „Schwarze" in ihrer Gegenwart Mevrouw zu nennen und sie sogar mit anderen weißen Frauen zu vergleichen. Ueberhaupt kam ihr der junge Mann schon seit einiger Zeit so kalt und zurückhaltend vor, und sie beschloß, ihn ein wenig fühlen zu lassen, daß sie — eine van der Roest sei und von ihm Aufmerksamkeiten erwarte, wenn er es nicht mit ihr verderben wollte. Sie war bis jetzt zu nachsichtig mit ihm gewesen, aber — er sollte schon wieder zahm werden.

Sie ging allein voran zum Tisch, Everhard bot Mevrouw den Arm, und da auch jetzt gerade der noch im Hause wohnende Capitain eines holländischen Schiffes, das für van Roest fuhr, dazu kam, so setzte sich die kleine Gesellschaft ohne Weiteres zum Essen nieder.

Hier führte aber der Capitain fast einzig das Wort — er war erst heute Morgen eingelaufen und hatte über Fracht

und Ladung sowohl, wie über die jetzigen japanischen Verhältnisse, woher er gerade kam, so viel zu erzählen, daß van der Roest selber an gar keinem andern Gespräch Theil nahm — war er doch auch besonders bei dem Allen interessirt. — Leider konnte der Capitain gar keine Auskunft über das, dem Gerücht nach von Piraten überfallene chinesische Schiff geben, das der Zeit nach schon lange mußte eingetroffen sein. Er hatte unterwegs wohl verschiedene Fahrzeuge gesehen, aber keins angesprochen, und wußte deshalb von gar nichts. Nur erst hier im Hafen war ihm erzählt worden, daß Capitain Boer, wie der Führer jener Barke hieß, „Unglück" gehabt haben sollte.

Everhard saß wie gewöhnlich bei Tische zwischen Mevrouw und Willemina; diese schien sich aber so besonders für die Erzählungen des Seemannes zu interessiren, daß sie kein Auge von ihm verwandte und auf Everhard's zeitweilige Anreden nur immer kurze, oft sogar zerstreute Antworten gab, bis sich der junge Mann zuletzt nur allein mit Mevrouw beschäftigte. Aber auch er war zerstreut — seine Gedanken weilten wo anders, und oft drehte er fast unwillkürlich den Kopf nach den Nebengebäuden hinüber, wo die Dienerschaft ihre Wohnung hatte, als ob er von dort her Jemanden erwarte — was aber natürlich Niemand bemerkte.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben, der Kaffee gebracht, und die Herren setzten sich noch eine Zeit lang auf die Veranda, um den wunderbar schönen Abend bei einer Cigarre zu genießen, während sich die Damen eine kleine Weile mit ihrer Toilette beschäftigten, um dann etwas später zu irgend einem „Receptions-Abend" in einer andern Vorstadt zu fahren.

Jetzt rollten endlich die Wagen vor — der Capitain hatte den seinigen ebenfalls bestellt, um noch einmal zu einem der ship chandlers, wo sich gewöhnlich die verschiedenen Capitaine trafen, in die Stadt zu fahren — Everhard's Bendi hielt schon vor dem Hause.

„Fahren Sie mit zu Rosselaers, Everhard?" frug ihn der alte Herr, als die Damen eben in höchster Toilette durch den Saal rauschten.

„Nein, Mynheer," antwortete der junge Mann ausweichend,

„ich fühle mich heut Abend doch zu abgespannt und will erst einmal nach Hause. Es ist übrigens möglich, daß ich später nachkomme."

„Schön — dann auf Wiedersehen!"

Everhard half den Damen noch in das zweispännige, sehr elegante Fuhrwerk, und ging dann langsam zu seinem eigenen Cabriolet.

„Sidin, Du weißt ja hier in der Nachbarschaft Bescheid, wie?"

„Gewiß, Tuwan — wo?"

„Biege in der ersten Gasse links ein und fahre mich hinter den Garten von van der Roest. Hast Du mich verstanden?"

„Saya, Tuwan!" sagte Sidin, indem er seinen Herrn aber doch erstaunt ansah. Was wollte der hinter dem Garten, wo er eben vorn heraus fuhr; denn wenn es nichts Heimliches war, hätte er das ja viel bequemer haben können. Aber derartige malayische Diener sind nicht gewohnt, nach einem Grunde zu fragen, geht sie auch nichts an, und als sein Herr endlich eingestiegen war — dieser zögerte nämlich, bis van der Roests und der Capitain etwa einen Vorsprung von zweihundert Schritt hatten — rasselte das leichte Fuhrwerk rasch seiner etwas außergewöhnlichen Bestimmung entgegen.

Es war indessen schon völlig dunkel geworden, nur im Osten stieg eben die Mondesscheibe empor und verbreitete noch ein mattes, ungewisses Licht, als der kleine Bendi an der Hinterforte hielt und Sidin fragend den Kopf zurückwandte, was „Tuwan" jetzt beschließen würde.

Everhard war aus dem Wagen gesprungen und schritt der Pforte zu, die eigentlich stets verschlossen gehalten wurde, jetzt aber offen stand. Wie er jedoch den innern Raum betrat, sah er unfern davon zwei weibliche Gestalten stehen, und als er auf sie zueilte, redete ihn schon Stria an:

„Wir haben Wort gehalten; Alima wollte erst nicht, aber mit mir ist sie zuletzt doch gegangen. Es ist ein braves Mädchen, Tuwan — sagen Sie ihr nichts Böses — sie ist unglücklich genug."

„Und wenn ich ihr nun etwas recht Gutes sage, Stria?"

„Allah wolle es geben!“ seufzte die Maid; „aber was kann es sein, was die Herrschaft nicht wissen dürfte?“

„Die Herrschaft soll es auch erfahren, Stria,“ sagte Everhard freundlich, „denn es wird nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben; aber laß mich jetzt mit Alima reden! Draußen hält Sidin — sage ihm, daß er warten solle, bis ich wieder zurückkäme.“

Das war nun ein sehr unnützer Auftrag, denn Everhard wie Stria wußten recht gut, daß Sidin dort nicht fortfuhr, und wenn er bis Sonnenaufgang hätte halten sollen. Stria warf dem jungen Weißen auch erst einen mißtrauischen Blick zu; einmal aber hatte sie ihn gern, weil er immer so gut mit ihnen Allen war, und dann — mochte es auch sein, daß sie sich mit Sidin über Manches aussprechen wollte. Sie glitt wenigstens nach kurzem Ueberlegen der Thür zu, und Everhard trat selber mit klopfendem Herzen der Maid entgegen, die mit gesenktem Haupt und am ganzen Körper zitternd vor ihm stand. — Was hatte ihr der weiße „Herr“ zu sagen, das mit ihrem künftigen Schicksal in Verbindung stand? denn so hatte es ihr Stria erzählt, oder sie wäre gewiß nicht im Dunkeln hier herausgekommen. — Aber hier im Hause konnte sie es auch nicht länger aushalten — die „Wolandas“ mochten sie in ein Gefängniß werfen, wenn sie ihren Befehlen ungehorsam wurde. Lieber dort — lieber in Ketten, als der Tyrannei und den Mißhandlungen einer solchen Herrin ausgesetzt. Aber der Weiße meinte es ja auch gut mit ihr. Hatte er ihr nicht das Bild ihrer Heimath geschenkt? Er war anders wie die Uebrigen — nicht so stolz und hochmüthig, nicht so rauh und grausam wie sie — er meinte es gewiß gut mit ihr, und doch fürchtete sie sich vor ihm, denn welchen Segen hatten bis dahin die Weißen ihrem Lande gebracht?

„Alima,“ sagte da Everhard, der auf sie zuschritt und ihre Hand ergriff, die sie ihm willenlos und in peinlicher Erwartung des Kommenden überließ. „Es ist das erste Mal, Mädchen, daß ich im Stande bin, ein Wort mit Dir ungestört und allein zu sprechen. Laß mich eine Frage an Dich richten, und beantworte sie mir so treu und wahr, als ob Du

zu Deinem Bruder oder Deinem Vater sprächest. Glaube mir, Alima, ich meine es eben so gut mit Dir."

Er hielt einen Augenblick inne, aber Alima erwiderte keine Silbe, nur ihre Hand fühlte er in der seinen zittern, und das als ein Zugeständniß nehmend, fuhr er leise fort:

„Ich habe heute gesehen, wie häßlich Du von Willemina behandelt bist. Ist das schon öfter vorgefallen?"

„Sie ist nie gut mit mir," flüsterte die Maid nach kurzer Pause, „und ich thue Alles, was ich kann."

„Und hast Du Dich nie gegen Mevrouw beklagt?"

„Einmal ja, aber da — ist es noch viel schlimmer geworden."

„Und Du willst fort von hier?"

„Ich kann hier nicht länger bleiben — lieber todt —" stöhnte das arme Mädchen.

„Aber wohin willst Du?"

Alima seufzte tief auf. „Ich weiß es nicht — Allah wird mir helfen, oder — der Tod. Ich wollte, ich wäre todt!"

Das junge Mädchen stand vor ihm, des Mondes Licht lag voll auf ihren lieben, aber von Schmerz durchbebten Zügen — eine dunkelfarbige Madonna mit dem Weh im Herzen. Everhard sah ihr still und sinnend in's Auge, endlich sagte er leise:

„Alima, Du weißt gewiß, daß ich viel im Hause von Mynheer van der Roest verkehrt habe; Du hast vielleicht von Anderen gehört, daß ich selbst sogar daran gedacht, Willemina's Hand von ihren Eltern zu erbitten, und es ist möglich, daß sie nicht Nein gesagt haben würden."

„Ich weiß es," flüsterte Alima leise. „Sie wissen es Alle."

„In der That?" nickte Everhard — „nun dann will ich Dir jetzt die Versicherung geben, daß ich damals die Juvrouw van der Roest noch nicht so kannte, wie ich sie jetzt kenne — ich würde nie im Leben eine glückliche Ehe mit ihr führen. — Ich werde von jetzt an nur noch Einmal van der Roest's Haus betreten — und selbst das eine Mal nur, wenn Du zu dem, was ich Dich fragen will, Ja sagst."

„Ich?" stammelte Alima erstaunt — sie konnte sich nicht denken, wie sie irgend welchen Einfluß auf die Bekanntschaft eines weißen „Herrn" auszuüben vermöge.

„Ja Du," wiederholte aber Everhard, „und nur Du allein. Höre mir zu — ich bin des einzelnen Lebens herzlich satt und fest entschlossen, mir eine Frau zu nehmen — ich werde von hier fortziehen —"

„Und darf ich da mit?" rief Alima rasch und bewegt, „oh, wenn Sie eine Frau haben, die mich nicht peinigt und schlägt — ich will arbeiten — arbeiten von früh bis in die sinkende Nacht hinein. Früher konnte ich es ja nicht — in meiner Eltern Hause durfte ich keine schwere Arbeit thun oder irgend welche Last tragen — mein Vater war der Häuptling eines großen Landes, aber" — setzte sie mit kaum hörbarer Stimme hinzu — „sie haben ihn getödtet und — ich kann jetzt arbeiten wie die geringste Magd."

„Und willst Du mit mir gehen, Alima?" rief Everhard rasch, „hast Du Vertrauen zu mir? — aber nicht als Magd — nein, als meine Frau, als mein liebes braves Weib — als das ich Dich halten will immerdar."

Alima's Hand zuckte aus der seinen — einen Moment stand sie vor ihm und sah ihm scheu, aber fest in's Auge, dann plötzlich drehte sie sich ab, floh so rasch sie ihre Füße trugen nach dem Haus zurück, und alles Rufen und Bitten Everhard's hielt sie nicht in ihrer Flucht auf.

Stria hatte übrigens die Gefährtin, als sie draußen am Gatterthor stand, nicht aus den Augen verloren; jetzt aber, bei Everhard's Rufen, eilte sie wieder auf diesen zu und sagte bitter:

„Ob ich es nicht vorher gewußt habe — Ihr seid Euch Alle gleich, ihr weißen Männer. Nur an Euch selber denkt Ihr und Euren Vortheil, und daß so ein armes Mädchen, wenn ihre Hautfarbe auch dunkel ist, ebenfalls ein Gefühl in der Brust trägt, kümmert Euch wenig. Geht, Tuwan, Alima wird arbeiten wie sie es immer gethan, und nicht müde werden, aber brav dabei bleiben. Wenn Ihr weiter nichts wolltet, so konntet Ihr den Versuch sparen."

„Willst Du mich ruhig anhören, Stria?"

„Glaubt nicht, daß ich Euch dabei helfe," sagte das junge Mädchen finster.

„Ich meine es so ehrlich mit ihr."

„Was nennt Ihr ehrlich?“ frug Stria und blickte ihn noch immer mißtrauisch an, „was könnt Ihr damit meinen? Geht, ich weiß nur zu gut, wie die Wolandas darüber denken.“

„Kennst Du einen Holländer, Stria, der in Buitenzorg wohnt und Beeker heißt?“

„Gewiß kenne ich ihn — er wohnte früher in Cramat, und mein Bruder ist bis auf den heutigen Tag bei ihm.“

„Hat der ehrlich gehandelt?“

„Beeker?“ rief Stria — „es giebt keinen braveren Wolanda in ganz Sudan!“

„Ich will Alima zu meiner Frau machen, wie er es mit Einer Eures Stammes gemacht hat.“

„Tuwan!“

„Ich will es, Stria — ich halte mein Wort — ich ziehe ebenfalls nach Buitenzorg und kaufe mir dort ein kleines Haus, und wenn Du willst, Stria, kannst Du dann zu uns kommen. Du sollst es bei uns besser haben, als hier im Hause.“

„Und das wäre Euer Ernst?“

„Ich frug Alima, ob sie mein Weib werden wollte, aber sie riß ihre Hand aus der meinen und floh in das Haus zurück.“

„Weil sie glaubte, daß Ihr sie zu Eurer Frau machen wolltet, wie es die Weißen hier gewöhnlich mit den armen Mädchen machen — bis Ihr ihrer überdrüssig wäret.“

„Und wenn ich sie nun zu meiner wirklichen Frau machen will, wirst Du mir dabei helfen?“

„Aber dann müßte sie Christin werden.“

„Wenn sie christlich getraut sein will — ja — aber ist unsere Religion weniger gut als die Eure?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte Stria scheu, nach kurzer Pause — „aber Bitja ist auch Christin geworden, und dabei so glücklich — so glücklich!“

„Und willst Du mit Alima sprechen?“

„Aber die Juvrouw!“ rief Stria plötzlich erschreckt aus, „sagt denn nicht schon alle Welt, daß Ihr sie heirathen wollt? — und Mynheer — und Mevrouw — und die

Juvrouw; oh, Allah! wenn sie es erführe, kratzte sie der Alima die Augen aus vor allen Leuten!"

„Du könntest Recht haben, Stria," sagte Everhard nachdenkend; „ich glaube selber, daß sie böse wird, wenn sie es erfährt; aber ich möchte die Nonna trotzdem nie heirathen, denn ich weiß, daß ich unglücklich mit ihr leben würde für alle Zeit. Sie ist stolz und grausam, sie ist hochmüthig und eitel und würde mir nie eine gute Hausfrau sein. Ich will Alima zur Frau nehmen, und wir werden in Glück und Frieden mit einander leben. Willst Du mir helfen?"

Stria sah ihm lange und fest in's Auge, dann nahm sie die gegen sie ausgestreckte Hand und sagte:

„Ja, Tuwan, ich will! Ich glaube, Ihr meint es gut und ehrlich, und Alima wird auch Ja sagen, denn sie hat die letzten Tage nur immer von Euch gesprochen und diese Nacht noch Euren Namen im Traum genannt. Das ist ein sicheres Zeichen — aber dann —?"

„Morgen früh komme ich hier wieder an dieselbe Stelle — dann bring mir Antwort — um zehn Uhr bin ich hier, und laß Alima, wenn es geht, mit Dir kommen. Willigt sie dann ein, meine Frau zu werden, dann habe ich mir alles Andere schon überlegt und in Ordnung gebracht — hab' keine Furcht, Stria, ich thue nichts halb, und Alima soll vollkommen sicher sein. Willst Du?"

„Ich will," sagte das junge Mädchen nach kurzem Zögern nochmals — „verlaßt Euch auf mich!" und ihren Sarong fest um sich herziehend, eilte sie jetzt mit raschen Schritten nach dem Hause zurück.

7.

Schluß.

Der Morgen lag mit all' seinem Zauber auf dem schönen Lande. Noch hatte die Sonne keinen Raum gehabt, um von

den beschatteten Blättern den Thau aufzufangen, und die Brise zog kühl von den östlichen hohen Bergen herüber, als Everhard's kleines Bendi schon wieder in die schmale Gasse einbog, die benachbarten Gärten umfuhr und hinten an der Pforte hielt.

Everhard sprang aus dem Wagen und in den Garten hinein, und Stria ließ ihn auch nicht lange warten. Eben kam sie mit Alima, die sie aber an der Hand mehr nach sich ziehen als führen mußte, den Gang herab, und der junge Mann eilte ihnen mit jubelndem Herzen entgegen.

„Alima," rief er ihr zu, als er die Maid erreichte, die zitternd und scheu den Blick zu Boden senkend vor ihm stand, „hat Dir Stria Alles erzählt? Willst Du mir vertrauen und mein braves, rechtliches Weib werden vor Gott und den Menschen? Sieh, Herz," fuhr er leidenschaftlich fort, als er mit der Rechten ihre Hand nahm, seinen linken Arm um ihre Schulter legte und sein Auge mit Entzücken an der holden, lieblichen Gestalt der Jungfrau hing — „ich meine es recht von Herzen gut und treu mit Dir. Nicht kränken wollte ich Dich gestern Abend, oder Dich hintergehen, als ich Dich frug, ob Du mir angehören wolltest. Du glaubtest mir nicht. Heute ist es heller Tag, Du kannst mir in die Augen sehen, und jetzt frage ich Dich offen und ohne Hinterhalt noch einmal: Willst Du mein Weib sein, wie es jeder Weiße hier auf Java und bei uns daheim nimmt — nur das eine, aber in Liebe und Treue für das ganze Leben?"

Alima antwortete nicht; das Herz klopfte ihr fast hörbar in der Brust — ihre ganze Gestalt bebte — sie behielt kaum Kraft, um sich aufrecht zu halten, denn der Uebergang war zu rasch gewesen — der Uebergang von Schmach, Dienstbarkeit und Mißhandlung zu einem Stande, den sie ja nie hätte hoffen dürfen zu erreichen. Und wie gut war gerade dieser weiße Mann mit ihnen Allen gewesen, wie hatte er stets nur freundliche Worte für sie gehabt, und wie war er stets von Allen gelobt worden, wenn sie Abends zusammen vor der Küche saßen. Hatte nicht Sidin selber oft gesagt, einen besseren Wolanda gäbe es nicht in der Welt, als sein Herr sei, und wenn der Java je verließe und ihn mitnehmen möchte, so

ginge er mit ihm, wohin er nur wolle, selbst über das große Wasser. — Und dessen Frau — dessen wirkliche Frau sollte sie werden, wie es die glückliche Bitja auf Buitenzorg ebenfalls geworden war? — und dort sollte sie leben?

„Nun, Alima — was sagst Du? — Hast Du mich ein klein wenig lieb?" frug Everhard mit bittender Stimme und zog sie sanft an sich. Da konnte sie sich nicht länger halten — da quollen ihre Thränen, und mit zitternder Stimme frug sie:

„Und mich — das arme braune Mädchen, das nichts hat als ihr Elend und ihren Schmerz, wollten Sie zu Ihrer Frau nehmen? Und was würden die Wolandas — was Mevrouw van der Roest sagen?"

„Darüber sorge Dich nicht, mein Kind," rief Everhard, selig schon in der halben Zustimmung, die in den Worten lag. — „Mir liegt daran, mir eine glückliche Häuslichkeit zu gründen — ich will ein Weib haben, das mich lieb hat, und das ich dafür auf den Händen tragen werde. Willst Du mein Weib sein, Alima?"

Alima antwortete ihm nicht, aber sie duldete, daß er sie umschlang und den ersten seligen Kuß auf ihre Lippen drückte. So berauscht war er dabei in diesem bewältigenden Gefühl seines Glückes, daß er gar nicht hörte, wie Stria in Angst und Schrecken aufschrie — er achtete es wenigstens nicht — was kümmerte ihn die Welt. Nur erst als er eine kalte, ruhige Stimme an seiner Seite hörte, hob er rasch den Kopf und erkannte — eben nicht angenehm überrascht — Willemina, die mit untergeschlagenen Armen vor ihm stand und die Gruppe höhnisch, aber mit vor Zorn bleichen Wangen betrachtete.

„Das ist ja sehr passend, Mynheer Kiesheer," sagte sie mit scharfer, schneidender Stimme, „daß Sie Morgens in aller Frühe und auf unserem Erbe mit einer von unseren „Maids" eine Liebschaft unterhalten. Glauben Sie, daß es möglich wäre, uns gründlicher und — gemeiner zu beleidigen?"

Everhard fühlte, daß Alima in seinem Arm scheu und erschreckt emporfuhr und sich loswinden wollte, aber er ließ sie nicht. Sein linker Arm hielt sie noch fest umschlungen, und ruhig sagte er:

„Der Schein mag gegen mich sein, Fräulein van der Noest, aber eine Beleidigung Ihrer Familie ist es nicht, wenn ich —"

„Und fort mit Dir, an Deine Arbeit, Dirne!" rief aber jetzt Willemina, von Jähzorn übermannt, als sie sah, daß Alima ihre Stellung — wenn auch unfreiwillig, aber doch wie Schutz gegen sie suchend, behauptete. „Schämst Du Dich nicht, leichtsinniges Geschöpf!" und ihr Arm streckte sich aus, um die Dienerin fortzureißen. Everhard aber wehrte dem Arm und sagte scharf:

„Halt, Juvrouw, das hier ist meine Braut — und von heute ab nicht mehr in Ihren Diensten. Wagen Sie es nicht, Hand an sie zu legen."

„Ihre Braut?" lachte Willemina gellend auf, „ich glaube wahrhaftig, sie wären im Stande eine schwarze Dirne zu heirathen. Fort mit Dir, Geschöpf, in das Haus, oder ich rufe die Leute heraus und lasse Dich hineinpeitschen!"

„Mein liebes Fräulein," sagte Everhard ruhig, indem er seine eigene Gestalt aber doch jetzt zwischen Alima und die fast zum Aeußersten gereizte junge Dame brachte, „wahrscheinlich wider Ihren Willen zeigen Sie mir zum ersten Male Ihren wirklichen Charakter, und ich kann Ihnen nur dankbar dafür sein. Ich wiederhole Ihnen aber, daß Alima meine Braut ist und in den nächsten Tagen vor dem Altar meine Frau wird."

„Sie sind wahnsinnig!" schrie Willemina, sich vollkommen vergessend, in allem Zorn und Ingrimm auf — „und das der Dank dafür, daß wir Sie in unserem Hause aufgenommen? Diese Schmach für meine Eltern, dieser — dieser Dirne wegen." Ihre Augen sprühten dabei Feuer, selbst ihre Hände krallten sich zusammen, und wie eine Tigerin zum Sprung gerüstet, stand sie, als ob sie sich im nächsten Augenblick auf Alima werfen wollte.

„Das ist genug, Juvrouw," rief jetzt Everhard, sich hoch emporrichtend, indem er aber doch den Arm abwehrend vorhielt. „Uebrigens sehe ich, daß ich Alima nicht mehr schutzlos in Ihren Händen zurücklassen darf, wenn sie nicht Ihrem — Ingrimm zum Opfer fallen soll. Es thut mir leid, auf

dieſe Weiſe von Ihrem Hauſe zu ſcheiden — ich hatte es mir in friedlicherer Art gedacht — wenn Sie es aber nicht anders haben wollen, ſo mag es auch ſo darum ſein. Alima werde ich für heute in den Schutz einer wackern Familie bringen."

„Sie dürfen keine Dienerin aus einem Hauſe entführen, Mynheer," ziſchte das junge Mädchen in kaum bezähmbarem Haß, „Sie zwingen mich, die Polizei herbei zu rufen und die ſchamloſe Dirne in Ketten legen zu laſſen."

„Thun Sie, was Sie können," ſagte Everhard kalt, „vor der Hand aber geſtatten Sie mir, mich Ihnen zu empfehlen. Komm, Alima, ich führe Dich der Freiheit und dem Glück entgegen."

Willemina war wie außer ſich. „Pradja! Kerto! Akras!" rief ſie mit kreiſchender Stimme nach den im Vorderhaus befindlichen Dienern, denn Stria hatte gleich beim erſten Erſcheinen der Herrin die Flucht ergriffen — aber ehe die Leute im Stande waren, ſie zu hören, oder gar herbei zu eilen, hatte Everhard das ihm jetzt ſchon aus Furcht vor der Gebieterin wie willenlos folgende Mädchen an die Pforte geführt. Dicht davor hielt Sidin mit dem Wagen. Everhard hob das zitternde Kind hinein, und fort raſſelte das kleine Fuhrwerk auf dem glatten Wege, daß eine dichte Staubwolke es bald einhüllte und den Blicken der nachſtarrenden Juvrouw entzog.

Am nächſten Abend, gerade nach Sonnenuntergang, als der Tiſch gedeckt ſtand und Mynheer Beeker ſich eben mit ſeiner kleinen prächtigen Frau zum Eſſen niederſetzen wollte, rollte raſch eine Extrapoſt heran und hielt unmittelbar vor ſeinem Hauſe.

„Na," ſagte Beeker, der nichts mehr haßte, als eine Störung bei Tiſche, „ich hoffe doch nicht, Brouwetje, daß wir jetzt Beſuch kriegen werden? — wäre mir ſehr unangenehm."

„Wer ſoll jetzt kommen?" ſagte kopfſchüttelnd Mevrouw.

„Vervloekt!" ſagte Beeker, ſich hinter dem rechten Ohr kratzend, „da klinkt wahrhaftig die Gartenthür. Na, das

hat mir gerade heute noch gefehlt. Bitja, geh hinaus und sag den Leuten, ich läge todtsterbenskrank im Bett — oder ein toller Hund hätte mich gebissen und es wäre gefährlich, jetzt in's Haus zu kommen. Du darfst ihnen auch sagen, ich hätte die schwarzen Blattern und steckte bis nach dem Mittagessen an."

„Gekheid!" lachte die kleine Frau, „wenn jetzt Jemand kommt ißt er entweder mit, oder er geht wieder weg."

„Sonderbar, Brouwetje," sagte Beeker, „daß Du immer die Gescheidtere bist; lieber aber wäre es mir, es käme jetzt Niemand, denn wenn mir die Stunde verdorben wird, ist mir der ganze Tag zum Teufel gegangen."

„Warachtig, Martjin," rief plötzlich Mevrouw, die, wenn auch etwas verdeckt, an ein Fenster getreten war und hinausgesehen hatte — „das ist volstrekt Mynheer van Kiesheer mit einer javanischen Maid, der hereinkommt — nun das soll mich wundern!"

„Mit einer Maid?" sagte Beeker erstaunt; aber es blieb ihm keine Zeit mehr, denn schon im nächsten Augenblick öffnete sich die Thür, und Everhard, mit leuchtenden Blicken, die Arme dem Freund entgegenstreckend, sprang in's Zimmer und rief jubelnd:

„Hab' ich Dir's nicht gesagt, alter Junge, ich komme mit meiner Frau nach Buitenzorg und siedle mich hier an? — Da bin ich. Mevrouw, hoe gaat het? immer noch frisch und munter?"

„Mit Deiner Frau?" sagte Beeker und sah erstaunt über Everhard's Schulter hin auf Alima, die schüchtern und mit niedergeschlagenen Augen in der Thür stand.

„Alima!" rief aber Everhard herzlich, indem er ihr die Hand entgegenstreckte, „ich habe Dir versprochen, Dich zu Freunden zu führen — da bist Du. — Mevrouw! seien Sie gut mit dem armen, schüchternen Kinde und nehmen Sie es bei sich auf, bis ich es heimführen kann als meine liebe und wackere Gattin."

„Alima?" rief Bitja aus, die staunend das junge Mädchen einen Moment betrachtet hatte — „Alima, bist Du es wirklich?" — und auf sie zufliegend, schloß sie das in Freudenthränen ausbrechende Mädchen in ihre Arme.

Und das war jetzt ein Erzählen, ein Jubel in dem kleinen freundlichen Hause, und Bitja war besonders selig in dem Gedanken, nun eine Freundin, eine Landsmännin in ihre Nähe zu bekommen, die, von dem nämlichen Stamm entsprungen, alle ihre kleinen Sorgen und Freuden theilen konnte.

Alima aber saß zwischen den guten Menschen wie in einem wachenden Traume, denn aus dem Staube herausgehoben, aus einer Dienstbarkeit, die unter diesen Verhältnissen immer noch der alten Sclaverei glich, plötzlich nicht allein mit Güte und Liebe überhäuft, nein, auch zugleich ebenbürtig von denen anerkannt zu werden, zu denen sie gewohnt war in Scheu und Furcht aufzusehen, drückte sie mit einer Wucht nieder, gegen die sie nicht gleich ankämpfen konnte.

Bitja aber, die kleine Frau Beeker, hatte mit dem richtigen Tacte bald herausgefunden, was sie besonders so befangen machte — es war ihr dürftiger Anzug, in welchem sie hier neben ihr in dem elegant ausgestatteten Gemache saß, und ohne weiter ein Wort zu sagen, griff sie Alima unter den Arm und führte sie mit in ihr Zimmer hinüber.

„Aber, Bitja — Herzenskind, wie ist es mit dem Essen?“ rief ihr ihr Gatte nach, „ich sterbe vor Hunger und Everhard auch.“

„Gleich, Martjin, gleich — nur noch wenige Minuten. Hast Du den Wein oben?“

„Oh, der Blitz auch,“ rief Beeker, „daran habe ich gar nicht gedacht!“ und viel rascher, als er sich sonst gewöhnlich bewegte, fuhr er aus dem Zimmer. Mevrouw hielt aber ebenfalls Wort — in sehr kurzer Zeit kehrte sie mit dem jungen Mädchen, dem sie einen von ihren Anzügen gegeben, bis Everhard ordentliche Kleider für sie schaffen konnte, zurück, und es war in der That, als ob dadurch der Bann gebrochen worden wäre, der bis dahin auf Alima's Zunge sowohl, wie auf ihren Gliedern gelegen. Sie fühlte sich freier — nicht mehr so gedrückt, aber erst am Abend konnte sie der Freundin sagen, wie glücklich sie sich fühle, wie selig, und nur den Gedanken vermochte sie noch nicht zu fassen, daß sie von jetzt an frei und die Frau eines Tuwan werden solle.

Die nächsten Tage hatte nun Everhard allerdings viel zu

schaffen, denn die Verbindung mit einer Eingeborenen wurde den Weißen auf Java nicht zu leicht gemacht. Man sah eben solche Mesalliancen nicht gern in der europäischen Gesellschaft in Indien. Da ihm aber der General-Gouverneur selber sehr wohl wollte, und er auch außerdem mit einigen der obersten Beamten eng befreundet war — eine Hauptsache in allen solchen Colonien, um zu erlangen, was man eben will — so kam er doch, und noch dazu in verhältnißmäßig kurzer Zeit, zum Ziel, und eine glückliche Zeit verlebten von da an die beiden Familien in diesem kleinen Paradies.

Mit van der Roest traf Everhard allerdings später noch einige Male zusammen, betrat aber sein Haus nie wieder und hörte auch eigentlich erst wieder Genaueres über die Familie, als Stria, die es ebenfalls nicht länger dort hatte aushalten können, zu ihnen nach Buitenzorg kam.

Willemina nahm übrigens ein sehr rasches und trauriges Ende. Sie hatte sich, kaum drei Monate später als Everhard Alima aus ihrem Erbe entführte, mit dem Compagnon eines englischen Hauses verheirathet. Die Ehe schien indeß keine glückliche gewesen zu sein. Das junge Paar wurde wenigstens nach sechs Monaten schon wieder geschieden, und Willemina blieb danach auf ihrem „Wittwensitz“. Ihr Charakter war aber durch die erduldeten Schicksale nicht milder geworden — sie behandelte wenigstens ihre Dienstboten mit unmenschlicher Härte, und eines Morgens fand man sie (wie sich später herausstellte, von Arsenik vergiftet) todt in ihrem Bette.

Im Petroleum.

1.

Eine Oelstadt.

Petroleum war in Pennsylvanien gefunden worden, und zwar in so enorm reichhaltigen Quellen, daß, ähnlich wie bei der Entdeckung des Goldes in Californien, ein wahrer Taumel — ein wirkliches Oelfieber die Capitalisten der Vereinigten Staaten ergriff, und Tausende in diese neuen Districte, wie in ein ersehntes Eldorado, auswanderten.

Es hatte das allerdings einen Grund. Wie man auch in Californien zufällig und zu allem Anfang gleich die reichsten Goldlager entdeckte, und nun an eine unerschöpfliche Masse des edlen Metalles glaubte, so war ebenfalls hier, fast bei dem ersten Versuch, ein solcher Strom des werthvollen Oels zu Tag gequollen, daß, aus Mangel an Gefäßen, Tausende von Eimern den Berg hinunterströmten, den untern kleinen Bach füllten und dann auf dem Alligbanyfluß ruhig zu Thal schwammen.

Diese erste Quelle oder „Well“, wie man dort sagte, muß allerdings fabelhaft reich gewesen sein, und Manche wollten sogar, vielleicht nicht mit Unrecht, behaupten, daß man zufällig bei diesem Versuche das „Hauptfaß“ der Berge angebohrt und den größten Reichthum damit zwecklos verloren habe.

Dieses Vorkommen des Erdöls in so ungeheuern Massen und, wie sich jetzt herausstellt, an so verschiedenen Orten bleibt

überhaupt eine räthselhafte Erscheinung. Die meisten Bohrlöcher gehen 600 bis 800 Fuß in den Boden, zum großen Theil — ja hier fast ausschließlich — durch Sandsteinfelsen, ehe sie auf Oel treffen. Dort unten kann man es sich aber nur in kleinen dunkeln Seen, eigentlich in einer Art von riesigen steinernen Blasen denken, wie es tief, tief im Schooß der Erde ruht, plötzlich von der Spitze eines winzigen Bohrers angezapft wird und dann, durch die Luft gezogen, in einem sprudelnden Strahl nach oben schießt.

Und wo kommt es her? — welchem Material verdankt es seine Entstehung? Man hat die Vermuthung aufgestellt, daß es der Extract ungeheurer Steinkohlenlager sein müsse, aber das Merkwürdige ist, daß sich dort in der Nähe gar keine Steinkohlen finden — also woher sonst?

Daß es existirte, wußte man schon vor Hunderten von Jahren. Der kleine Fluß, kaum mehr als ein großer Bergbach, wurde von den Indianern selber „Oelbach" genannt. Diesen Namen ließen ihm auch, in Oilcreek, die Amerikaner, legten aber auf die Thatsache, daß sie dort Oelspuren fanden, keinen Werth, denn wer konnte vermuthen, daß es in solcher Masse vorhanden sei.

Die Sage ging dabei, daß schon die Indianer dieses Steinöl, aber allerdings nur zu medicinischen Zwecken, verwandt hätten. Um es zu gewinnen, warfen sie flache Gruben aus, die sich mit Wasser füllten, und zogen es dann von der Oberfläche desselben mit Hülfe von wollenen Decken fort. Noch jetzt kann man hier und da diese Gruben erkennen, und wie alt sie sein müssen, erhellt deutlich daraus, daß starke Eichbäume aus ihnen aufgewachsen sind.

Der speculative Yankee hat aber gerade die richtige Natur, um Alles aufzuspüren, was ihm Nutzen bringen kann. Einer der Unternehmendsten bohrte, und zwar gleich an der richtigen Stelle, und das Resultat war nicht allein ein höchst merkwürdiges, sondern brachte sogar für diese Zeit eine völlige Umwälzung in der ganzen Geschäftswelt der Union hervor.

Es entstand im Nu in New-York wie in Philadelphia eine Oelbörse — Actiengesellschaften bildeten sich zu Hunderten. Jedermann wollte sich bei dem gewaltigen, noch gar nicht zu

berechnenden Gewinne betheiligen — man fabelte dabei von 1000—2000 Procent, die solche Actien ergeben könnten, und ganze Landstrecken in jener Gegend wurden jetzt zu ordentlich wahnsinnigen Preisen angekauft. Und was schaffte man dann nicht Alles in die Berge! Dampfmaschinen von weniger Pferdekraft zu Hunderten — Sägemühlen wurden aller Ecken und Enden angelegt, um das Bauholz zu liefern, und Millionen an Capital kamen zusammen, damit die schwere und kostspielige Arbeit des Bohrens begonnen werden konnte.

Eigenthümlicher und auch glücklicher Weise lag der Schauplatz dieser sich so plötzlich entwickelnden Thätigkeit aber in dem so ziemlich unfruchtbarsten Terrain der Vereinigten Staaten. Es waren nicht sehr hohe und bewaldete, aber trockene Hügel, besonders auf Sandsteinboden, mit Eichen und süßen Kastanien bestanden. Eine reizende Scenerie, es ist wahr, wenn man hier und da einen Ueberblick über eins der Thäler gewann, voll romantischer Schönheit — ein Urwald noch mit all' seinem Zauber, aber so öde und menschenleer, daß noch viele Hirsche und manchmal ein misanthropischer Bär diesem Boden seine Fährten aufdrückte. Wer sollte sich auch an diesen dürren Hängen anbauen, wo rings umher so viel gutes und treffliches Land lag, und nur sehr zerstreut fand sich auf einzelnen, etwas besser gelegenen Hochebenen — selten im Thal unten — eine einzelne Farm.

Und da unten im Thal hin schlängelte sich der „Oilcreek" — ein kleines, munteres und klares Bergwasser, das nur manchmal hier und da auf seiner Oberfläche einen in Regenbogenfarben schillernden schmalen Streifen trug. Auch zeigten sich durch den Wald eigentlich nur Fußwege, so wenig Verkehr fand statt.

Da brach das Oelfieber aus, und droben die armen vereinzelten Farmer, die ihren magern Grund und Boden noch zu Congreß-Preisen mit $1^1/_4$ Dollar per Acker gekauft und möglicher Weise noch nicht einmal bezahlt hatten, weil der spärliche Ertrag dieses Bodens ihnen selbst das nicht einbrachte, bekamen jetzt plötzlich für eine kleine, noch nicht einmal urbar gemachte Ecke ihres Besitzthums den zehn- und zwanzigfachen

Betrag der ganzen Summe geboten, die sie für ihr Landgut schuldeten.

Nicht einzelne Reisende und Wagen trafen jetzt hier ein, nein, ganze Caravanen zogen von Osten und Süden in die Berge. Eine wahre Völkerwanderung schwärmte über die Hänge, ergoß sich in die Thäler und hämmerte, hackte, klopfte, bohrte, sägte und schleppte den ganzen Tag hindurch, bis tief in die sinkende Nacht hinein.

Die ganze Welt schien wahnsinnig geworden zu sein und die Verpflichtung übernommen zu haben, den Erdboden hier in einer gegebenen kurzen Zeit in ein Sieb zu verwandeln, so wurde Loch neben Loch gebohrt, und die Wenigen, die sich noch einen Theil ihres Verstandes bewahrt, zogen augenblicklich den Rock aus und sprangen ebenfalls mitten in das tolle Leben hinein, sobald sie die dunkelgrüne Flüssigkeit zu Tage quellen sahen.

Und nun zeigte sich die besondere Eigenthümlichkeit des Landes, was den Oelreichthum betraf, denn nicht allein unten im Thal und an den tiefer gelegenen Stellen wurde mit Erfolg gebohrt, nein häufig, ja sogar in den meisten Fällen fand sich der größte Schatz auch in den höchsten und trockensten Hügeln vor, und von da an war kein Platz mehr sicher. Jene hohen hölzernen Gestelle, derricks genannt, die anfangs dazu dienten, die Bohrer und später die Pumpen zu heben, stiegen aller Orten empor und gaben der ganzen Scenerie einen besondern, wunderlichen Charakter.

Aber dabei blieb man nicht stehen. Sobald man fand, daß das Oel wirklich in Masse vorhanden sei, wurden augenblicklich Eisenbahnen dahin in Angriff genommen, Raffinerien gebaut und eingerichtet, um den Transport zu vereinfachen, und als es selbst nur schwer bewerkstelligt werden konnte, die gefüllten Oelfässer aus der Höhe in das Thal und an die Bahn zu schaffen, verfiel man auf den originellen, aber durchaus praktischen Gedanken, Blechröhren von den Bergen nieder und direct in die Vorraths-Bottiche (sogenannte eiserne tanks) zu leiten, von wo aus sie dann bequem auf besonders dafür eingerichtete Waggons übergefüllt werden konnten.

Aber eben so rasch fast als diese Schlauchverbindung —

deren Röhren sich überall an den Bergabhängen kreuzten, und die eine bedeutende Rolle in dem Transport des Petroleums spielt — entstanden auch kleine Städte in den Oelminen, ja wuchsen wie Pilze aus der Erde herauf. Pennsylvanien gab in der That auch hierin dem vor ihm entsprungenen San-Francisco, was die rasche Entstehung der Städte betraf, nichts nach, nur daß der Reichthum in Californien doch eine etwas festere Basis hatte als hier, da er sich schon auf den Ackerbau stützen konnte, während hier Alles nur auf höchst unzuverlässigen und geheimnißvoll aus der Tiefe steigenden Quellen ruhte. —

Aber was kümmerte das das speculirende Menschenvolk! Jetzt brauchten die Leute Häuser, jetzt war eine Aussicht auf raschen, unerwarteten Gewinn, und man muß es selber gesehen haben, wie bei solchen Gelegenheiten in Amerika Städte entstehen, um es nur für möglich zu halten. Der Wald liefert Tausenden von Arbeitern seine Stämme; Bretter und Planken kommen in langen Bahnzügen mit Allem außerdem an, was nur irgend gebraucht werden kann, und in einigen Wochen schon überrascht den Besucher, der vielleicht noch vor vierzehn Tagen an der nämlichen Stelle ein Rudel Hirsche gesehen, eine richtige reguläre Stadt mit Marktplatz, Rathhaus, Restaurationen, Billard-Zimmern, Bank, Depots, Café chantants und sogar nicht selten auch mit einem Theater. Es ist zwar Alles aus nicht einmal gehobelten oder angestrichenen Brettern aufgebaut, aber was thut das? Die Dächer bieten Schutz gegen Sonne und Regen, die Thüren können verschlossen werden. Licht kommt ebenfalls genügend durch die kleinen Fenster herein, und mehr wird eben nicht von einem Hause verlangt — wenigstens nicht unter solchen Verhältnissen.

So entstand auch zwischen zwei flachen Berghängen, die sich aber als sehr reich erwiesen, in einem kleinen freundlichen Thal das Städtchen Smithfield — natürlich nach jenem Mr. Smith so genannt, der sich zuerst dort niedergelassen, und kein Mensch frug, welcher Smith das gewesen sei. Es kam ja auch nichts darauf an — der Ort hatte einen Namen, und von allen Seiten zogen sich Speculanten herbei, die bald jeden Platz an den Hängen und in den Ebenen belegten. Ja selbst mitten in der Stadt hoben sich schon die Derricks empor,

puffren kleine Dampfmaschinen lustig in die blaue Luft hinein, stampften Bohrer aller Arten, und ein Drängen und Treiben war es, als ob man sich mitten in einer gewaltigen und rastlos gehenden Mühle befände.

Links an dem einen Berghang, wenn man vom Thal ab nach den Höhen hinaufsah, lag ein kleines Bretterhaus, das aber dem Fremden unwillkürlich in die Augen fiel — es zeigte nämlich nicht allein eine ziemlich geschickte Bauart, sondern war sogar mit baulichen Verzierungen versehen, was man sonst in der Oelregion für gänzlich überflüssig hielt. Es schien auch in der That mit großer Sorgfalt hergestellt zu sein, hatte theergetränkte Ziegel, grüne Jalousien und Schnitzwerk am Giebel, wie man es sonst nur an Schweizerhäusern findet — dabei ausnahmsweise blanke Fensterscheiben, und überhaupt etwas wohlthuend Sauberes in seinem ganzen Aeußern, das es sehr zu seinem Vortheil von den Nachbargebäuden unterschied.

Es gehörte einem Kaufmann aus New-York, Namens Barker, der eine große Anzahl von Bohrlöchern besaß und wöchentlich enorme Quantitäten Oel verschicken sollte. John Barker hatte die Sache aber auch ernsthaft in die Hand genommen und sich nicht damit begnügt, das Oel nur zu einem einzelnen Geschäftszweig zu machen. Sobald er die Gewißheit der hier verborgenen Schätze erhielt, gab er sein Geschäft in New-York völlig auf, machte Alles, was er besaß, zu Geld und zog mit seiner ganzen Familie mitten in die Oelregion. Hier, indem er die Arbeiten an verschiedenen Stellen begann und sich nicht auf eine Chance verließ, hatte er auch den Vortheil, daß er alle seine Arbeiten selber überwachen konnte, und der Erfolg zeigte, bis jetzt wenigstens, daß er vollkommen recht daran gethan.

Hier also, in dem kleinen allerliebsten Häuschen, das in seiner rauhen Umgebung wie ein Schmuckkästchen aussah, wohnte Mr. Barker, seine Frau und Ellen, seine älteste Tochter. Ebenso waren noch zwei deutsche Dienstboten, eine Köchin und Stubenmädchen, von New-York gekommen, und da er auch fortwährend seine regelmäßigen Sendungen von Lebensmitteln und Delicatessen aus der Hauptstadt erhielt, so führte er

dort — selbst nicht ohne Gesellschaft befreundeter Familien — ein ganz behagliches Leben.

Die „Gesellschaft" mußte sich aber auch wirklich fast nur auf befreundete Familien beschränken, denn daß sich dort eine Mischung von Leuten aus allen Schichten der menschlichen Bevölkerung angesammelt hatte, läßt sich leicht denken. Nicht allein gewöhnliche Arbeiter, die hier außergewöhnlich hohen Lohn bezahlt bekamen, waren in dies fettige Eldorado eingewandert, sondern auch zahllose Techniker, und zwischen diesen fast die halbe Kaufmannswelt — freilich aber auch viele Abenteurer und gewissenlose Speculanten, und kein Land der Erde ist an diesen wohl reicher, als Nordamerika. Daß man es dabei — so wählerisch man auch zu Hause mit seinem Umgang sein mochte — nicht immer vermeiden konnte, auch mit anderer Gesellschaft als der gewöhnlichen zusammen zu treffen, ist natürlich, und besonders für Ellen hatte das einen besondern Reiz. Hier war nichts Gemachtes und Unnatürliches, Jeder gab sich wie er wirklich war — wie wenigstens Ellen dachte — und schon darin kam sie einmal aus dem tödtlichen Einerlei des New-Yorker Lebens heraus.

Uebrigens lag das kleine zierliche Haus des New-Yorkers so reizend als möglich. Man hatte von dessen Veranda aus einen Ueberblick über die ganze kleine Stadt, bis selbst eine Strecke in das Thal hinab, und wie ein wunderlicher Teppich drängten sich die kleinen Häuser in einander und ragten dann die aus Balken zusammengesetzten Derricks der Oelbohrer überall zwischen ihnen empor. Ja selbst der Marktplatz oder public square war nicht damit verschont geblieben, weigerte sich aber merkwürdiger Weise, Oel zu geben, wonach man ihn dann in Ruhe ließ — nur die leeren Derricks blieben stehen.

Sonst war aber auch kein Platz außer Acht gelassen worden, und selbst die presbyterianische Geistlichkeit hatte nicht unterlassen können, unmittelbar an ihrer Kirche, wo noch ein kleiner Platz frei geblieben, einzubohren und eine kleine Maschine mit Pumpwerk aufzustellen.

Die Religion, wie alles Andere, ist ja in Amerika zum großen Theil auch eine Speculation, und zwar von beiden Seiten aus. Die Geistlichen stellen Sammlungen für eine

Kirche an, wozu sie mit der größten Bereitwilligkeit Beiträge von Christen, Juden und Heiden nehmen, bauen dann, so weit es die zugeschossenen Mittel gestatten, ein Gotteshaus und — vermiethen nachher die Sitze darin genau so, wie zu einem Theater oder Concert, nach Logen, Sperrsitzen und Stehplätzen. Das amerikanische Publikum ist dabei nicht frömmer als irgend ein anderes, aber es trägt es mehr zur Schau und prahlt gern damit. Sämmtliche Besitzende in Smithfield, die zu dieser Kirche gehörten, hätten es sich deshalb auch nicht mögen nachsagen lassen, daß sie keinen Platz in dem Gotteshaus gemiethet und bezahlt hätten, und der ganze Raum war, aus diesem Grunde, im wahren Sinne des Worts „abonnirt".

Das verhinderte aber, wie vorerwähnt, nicht, daß der Geistliche auch unmittelbar daran eine Oelpumpe in Gang brachte, die noch dazu gute Ausbeute gab. Nur Sonntags durfte natürlich nicht daran gearbeitet werden, erstens der Störung und dann des bösen Beispiels wegen, obgleich die übrigen Kirchenmitglieder nicht bewogen werden konnten, ein Gleiches zu thun. Der Geistliche predigte allerdings verschiedene Male gegen die Schändung des Sabbaths (seine Nachbarn pumpten ihm Sonntags zu viel Oel fort), aber ihre Maschinen ließen diese trotzdem nicht rasten, und die übrigen Pumpen rasselten ja ebenfalls den ganzen Sonntag ununterbrochen durch.

2.

John Wilkins.

Auf der Veranda von Mr. Barker's kleinem freundlichen Hause saßen die beiden Damen und überschauten das rege geschäftige Bild zu ihren Füßen. So hübsch übrigens die Aussicht war, so hatte der Platz — wie jeder andere in der ganzen Oelregion — eine Unannehmlichkeit. Die Scenerie ließ nichts zu wünschen übrig, aber die blaue durchsichtige Luft, die über den Bergen lag, wurde unten durch auf-

steigenden Rauch getrübt und stank ganz entschieden nach Petroleum. Es war nicht, als ob man sich in der freien Natur, sondern in einer kleinen engen Kammer befände, in welcher eine Petroleumlampe die ganze Nacht gequalmt und einen erstickenden Dunst verbreitet hätte.

Aber sonderbarer Weise fiel dies nur den hierher kommenden Fremden auf, denn die hiesigen Bewohner hatten sich, ihrer eigenen Aussage nach, schon so daran gewöhnt, daß sie diese Atmosphäre gar nicht mehr entbehren mochten und sie sogar für „äußerst gesund" erklärten — nach dem Grundsatz wahrscheinlich, daß Alles, was schlecht schmeckt oder riecht, gesund sein soll. Thatsache ist übrigens, daß sehr wenig Krankheitsfälle in der Oelregion vorkamen und ansteckende Krankheiten zum Beispiel gar nicht auftraten. Miasmen gingen in dem nichtswürdigen Oelgeruch vollständig zu Grunde.

Den Hang herauf schlenderte eine lange Gestalt, die von Weitem etwas vornehm Aristokratisches hatte — allerdings etwas Seltenes zwischen diesen sonst sehr declarirten Republikanern. Ellen kannte den Herrn, denn sie erröthete leicht, und daß er hier herauf zu ihnen wollte, war auch nicht zu bezweifeln, denn er trug ein großes Blumenbouquet in der Hand. So vollkommen ungenirt er sich aber auch bewegte, und so wenig er die ihm Begegnenden beachtete, sollte er doch nicht unangefochten seinen Weg fortsetzen, denn Ellen konnte deutlich erkennen, daß ein anderer Mann in Arbeitertracht auf ihn zuging, ihm den Weg verstellte und heftig, ja drohend auf ihn einredete.

Ellen hob sich erschreckt halb von ihrem Stuhl empor — schon sah sie, wie sich Leute um die Beiden sammelten, als ob man dort einen Boxerkampf erwartete, und das wäre jedenfalls für das Volk eine angenehme Unterbrechung des alltäglichen Lebens gewesen. — Dann aber auch schien es wieder, als ob sich Andere dazwischen warfen, der Herr mit dem Blumenstrauß setzte wenigstens nach kurzer Unterbrechung seinen Weg unbelästigt fort, schlug den kleinen Pfad ein, der herauf zum Hause führte, und stand bald grüßend vor den Damen, während er Ellen mit einem sehr freundlichen Lächeln die Blumen überreichte.

„Oh, was für ein herrlicher Strauß!“ rief Ellen entzückt aus, und sie hatte allerdings Ursache dazu, denn Blumen — wenigstens solche kostbare Kinder Flora's — waren hier in den Minen eine große Seltenheit und konnten nur allein von den benachbarten Städten bezogen werden.

Es ist das überhaupt eine, und gerade nicht zu seinem Vortheil sprechende Eigenthümlichkeit des Amerikaners, daß er wenig auf Blumen hält, und der Landmann zum Beispiel nie daran denkt, sie anzupflanzen. Der deutsche Bauer, auch der französische, haben überall in den Staaten ihr kleines freundliches Blumengärtchen. Der englische Farmer in den Colonien, besonders in Australien, pflanzt regelmäßig Blumen um sein Haus und zieht blühende Ranken daran hinauf — der Amerikaner denkt nicht daran — außer er wohnt an einer Stelle, wo er Gelegenheit hat sie zu verkaufen, und also einen Nutzen daraus zieht, und dann allerdings wirft er sich mit allem Eifer auf deren Zucht.

„Gefallen sie Ihnen, Ellen?“ sagte der Besuch lächelnd, indem er ihr den Strauß überreichte — „sie sind aber auch weit hergekommen und in New-York selber gezogen worden. Hier das Land bietet ja nur spärliche Exemplare, und in den dürren Sandsteinbergen wächst fast gar nichts, was einer Blume ähnlich sähe. — Wie geht es, Mrs. Barker? — Alle noch munter und wohl?“

Ellen nahm dankend den Strauß und beugte sich darüber; von irgend einem Duft derselben war aber hier nichts zu verspüren. Wenn sie ihn wirklich hatten, erstarb der vollständig im Petroleumdunst — die Blumen rochen genau so, als ob sie darin gewachsen wären.

„Hallo, Mr. Wilkins!“ sagte Barker, der in diesem Augenblick mit auf die Veranda trat — er hatte schon eine Weile in der Thür derselben gestanden und den kleinen Zwischenfall da unten ebenfalls mit angesehen. „Sind Sie noch in Smithfield? — Ich glaubte, Sie wollten heute nach New-York zurück.“

„Doch nicht, verehrter Herr,“ lächelte der junge Mann mit einem Seitenblick auf Ellen — „möchte sich jetzt nicht gut thun lassen, ich bin mit meinen Interessen viel zu sehr in

diesen „diggings“, um sie so rasch wieder aufzugeben. Im Gegentheil, ich habe sogar jetzt hier selber einen Platz, auf dem schon zwei Bohrer im Gange sind, auch eine Masse Gefäße gekauft.“

„In der That?“ sagte Mr. Barker rasch. „Und von wem, wenn ich fragen darf?“

„Von Mr. Lewis, wenn Sie ihn kennen — gleich da unten, nicht weit von der flowing well. Ich hoffe keinen schlechten Handel gemacht zu haben.“

„Von dem jungen Lewis aus Philadelphia?“ rief Mr. Barker erstaunt. „Das ist eine der besten Stellen in dem ganzen District. Und hat der sein Recht aufgegeben? Alle Wetter, wenn ich das Besitzthum eignete, hätte mir Einer einen schönen Preis dafür bieten müssen, und es trotzdem nicht bekommen!“

„Halten Sie es für so gut?“

„Es ist eine der besten Stellen in ganz Smithfield, und das will viel sagen, außerdem aber auch schon so weit hinunter gebohrt, daß Sie jeden Augenblick auf Oel treffen können.“

„Die Spuren sind schon da, wie ich eben gesehen,“ lachte Wilkins, „und es ist möglich, daß ich heute noch damit überrascht werde. Vielleicht können wir dann ein Geschäft mitsam machen, denn zum Selbstbetrieb habe ich wohl nicht die rechte Ausdauer und Geduld.“

John Wilkins sah allerdings nicht so aus, als ob er zu einem Arbeiter passe. Er ging sehr elegant gekleidet, sein Anzug war vom feinsten Stoff, und die Hände besonders sahen zart und auffallend weiß aus — etwas sehr Besonderes und Außergewöhnliches in diesen Regionen.

„Nun gut, nun gut,“ nickte Mr. Barker vergnügt mit dem Kopfe — „was wollen Sie dafür haben, Wilkins? — Vielleicht können wir das Geschäft gleich abmachen, und ich übernehme das Risico.“

„Wir dürfen Miß Ellen jetzt nicht mit einer so trockenen Geschichte langweilen,“ wich John aus, „und werden uns nachher rasch genug darüber verständigen. Sie wissen, Mr. Barker, ich bin kein Geschäftsmann, und ich brauche Ihnen

auch nicht zu sagen, daß hier sonst Niemand nur zu seinem Vergnügen nach Oel bohrt — ich selber kenne wenigstens interessantere Unterhaltungen. — Und was treiben Sie hier, Miß, in diesem schauerlichen Petroleumqualm? Haben Sie das Leben denn noch nicht satt? Ich kann Sie versichern, mir fängt es schon an den Athem zu versetzen, und ich will Gott danken, wenn der Schwindel einmal vorüber ist!"

„Schwindel, Mr. Wilkins?"

„Mehr oder weniger doch immer," lachte der junge Mann. „Einige werden reich dabei, ja, aber eine große Anzahl steckt doch nur ihr Capital in ein sehr unsicheres und riskirtes Geschäft, arbeitet sich halb todt und zieht nachher mit vollständig geleertem Geldbeutel wieder ab."

„Ich hoffe doch nicht," lachte Mr. Barker — „aber was hatten Sie vorher da unten mit dem einen Burschen? Ich glaubte schon, es würde in einen regelrechten Kampf ausarten."

John Wilkins warf die Oberlippe verächtlich empor. Die Frage schien ihm nicht gelegen zu kommen, aber er konnte ihr nicht ausweichen. „Es treibt sich so viel Gesindel hier in den Bergen herum," sagte er, „daß man sich kaum von ihnen frei halten kann, und schon deshalb ist mir der Aufenthalt hier nicht besonders angenehm. Jeder glaubt dabei, daß er das Recht auf den ganzen Boden hat, und fühlt sich beeinträchtigt, sobald man in seiner Nähe ein Loch einbohrt."

„Brodneid," sagte Mr. Barker achselzuckend.

Ellen fing an zu husten, und selbst John wandte rasch den Kopf zur Seite und rief:

„Huh! Da kommt der ganze Duft wieder einmal in einem Strom den Hang herauf. Das reine Gas, daß man ordentlich ersticken möchte."

„Wir haben hier allerdings zu viel Gas in der Luft," sagte Barker ernst, „und ich bin selber schon mit mir darüber zu Rathe gegangen, ob es nicht möglich wäre, es in vielleicht nützlicher Art zu verwenden, oder es doch wenigstens abzuleiten, daß es nicht einmal Unheil anrichtet."

„Unheil?" sagte Wilkins, „und was für ein Unheil könnte daraus entstehen?"

„Ich weiß es nicht," antwortete achselzuckend der alte

Herr — „aber der Mühe werth wäre es immer, die Sache etwas genauer zu prüfen, denn so wie ich haben Viele ihr ganzes Vermögen in diesem Boden stecken, und Gas ist dabei ein so unzuverlässiges wie gefährliches Element."

„Das sind nutzlose Sorgen," rief aber Wilkins, mit dem Kopfe schüttelnd. „Auf einen Kubikfuß Gas kommen vielleicht fünfzig Kubikfuß frische Luft, und wenn das brennen könnte, wäre es doch schon lange an den verschiedenen Feuern der Dampfmaschinen angezündet worden. Nein, Gefahr ist gewiß nicht dabei zu fürchten, außer daß man sich seine Geruchswerkzeuge auf Jahre hinaus verdorben. — Haben Sie kein Glas Sherry bei der Hand, Mr. Barker? Mir ist die Kehle von dem Qualm ordentlich ausgetrocknet."

„Da steht die Flasche, John — Sie wissen ja — help yourself."

„Thank ye," sagte der junge Mann und schenkte sich ein Glas ein, während sein Blick jedoch nach Ellen hinüber schweifte. Er trank dann, als er aber absetzte, sagte er:

„Was ist Ihnen eigentlich, Miß? Sie sind so wortkarg — fast wie verdrießlich."

„Verdrießlich? Und weshalb sollte ich verdrießlich sein?"

„Ja, das weiß ich selber nicht," meinte John — „ich müßte wenigstens keinen vernünftigen Grund, aber — Sie kommen mir so still, so nachdenklich vor — gar nicht wie sonst — wie gewöhnlich."

„Ich danke Ihnen für die Schmeichelei," sagte Ellen lächelnd — „also bin ich sonst gedankenlos?"

„Nein, das sag' ich nicht," rief John halb verlegen, denn etwas Aehnliches hatte er doch im Sinne gehabt.

„Will ich aufrichtig sein," unterbrach ihn Ellen, „so theile ich gewissermaßen Vaters Befürchtungen, denn in New-York wurden wir immer so vor dem ausströmenden Gas der Petroleumlampen gewarnt, die doch nur eine sehr kleine Quantität enthalten können, während es hier in so ungeheurem Maße die Luft erfüllt. Wenn man es nur durch Schornsteine ableiten könnte!"

„Das ist gar kein so übler Gedanke," rief Mr. Barker —

„dann käme es in die oberen Luftschichten und könnte harmlos in der Luft zerfließen."

„Lassen wir das langweilige Gas, Sir," lachte John — „denken Sie, daß es aller Orten verdampft, wo man Petroleum angezapft hat, und das ist hier fast überall in den Bergen, ohne daß irgendwo ein Fall vorgekommen wäre, in dem es sich gefährlich gezeigt hätte. — Ist es Ihnen recht, so gehen wir lieber einmal nach meinen Arbeitern hinüber und sehen uns den Platz an."

„Gern," rief Mr. Barker, rasch nach seinem Hut greifend — „ich bin selber neugierig, mir die Stelle genau anzusehen, und begreife in der That nicht, wie Lewis daran denken konnte, zu verkaufen — ja wußte nicht einmal, daß er überhaupt schon mündig und berechtigt war, ein solches bedeutendes Geschäft abzuschließen."

„Und weshalb nicht?" lachte John. — „Hier in den Bergen ist Jeder sein eigener Herr, und was er sich selber erwirbt, muß er doch auch wieder veräußern können. Also good bye, Miß Ellen — good bye, Mrs. Barker," und seinen Hut wieder auf den Kopf drückend, verließ er mit Ellen's Vater den Platz.

3.

George.

Ellen stand, als er schon eine Weile fort war, noch immer den Blumenstrauß in der Hand, und sah ihm schweigend nach; auch ihre Mutter hatte in der ganzen Zeit kein Wort gesprochen, und endlich sagte sie leise:

„Und Du nimmst alle die Geschenke, die Dir Mr. Wilkins bringt, so ruhig an, Kind?"

„Geschenke, Mama?" sagte das junge Mädchen, wurde aber dabei doch ein wenig roth — „es sind ja nur ein paar Blumen."

„Die er sich aber hat für schweres Geld müssen von New-York kommen lassen, um Dir eine Aufmerksamkeit zu erweisen."

„Ist das nicht sehr liebenswürdig von ihm, Mama?" sagte Ellen und sah, halb lächelnd, aber doch ein wenig verlegen, zu der Mutter hinüber.

„Und bist Du schon so ganz mit Dir im Reinen, Kind?" fuhr aber diese, ohne auf die halb scherzhafte Wendung einzugehen, fort.

„Im Reinen, Mama?"

„Begreifst Du nicht, daß Du einen jungen Menschen stillschweigend ermuthigst, wenn Du ihm gestattest, Dir derlei Huldigungen zu bringen?"

„Aber, Mama," sagte Ellen und wurde jetzt wirklich feuerroth, „das sind doch keine Huldigungen! und — und Mr. Wilkins ist ein solcher Gentleman im wahren Sinne des Worts —"

Ihre Mutter schwieg eine Weile und sah ernst und sinnend vor sich nieder; endlich fuhr sie, aber halb wie mit sich selbst redend, fort:

„Ich weiß es nicht, Ellen — ich weiß es nicht. — Manchmal kommt er mir auch so vor, aber dennoch auch wieder habe ich ihn in Momenten, wo er sich vielleicht vergaß, beobachtet, und es lag dann etwas in seinen Zügen, das mich — ich kann fast sagen — erschreckte, oder doch mit einem unheimlichen Gefühl erfüllte."

„Aber, Mama —"

„Es ist so, mein Kind — es ist so," fuhr aber die Frau fort. — „Wir wissen auch gar nicht, woher er kommt, woher er stammt."

„Er sagt ja, aus Virginien."

„Ja, er sagt das, und unsere ältesten Familien leiten ihre Abkunft daher, aber Niemand kennt die seine, und was er eigentlich gelernt hat — was er im Leben treibt, darüber schwebt ebenfalls ein völliges Dunkel."

„Sein Vater hat ja dort bedeutende Plantagen," fiel Ellen ein, „und nur durch den letzten Krieg große Verluste erlitten."

„Ja, er sagt das, aber, liebes Kind, in unserem weit ausgedehnten Lande ist mit solchen Versicherungen schon großer und böser Mißbrauch getrieben worden, und ich kenne zwei recht schmerzliche Beispiele davon aus meiner nächsten Bekanntschaft. Erinnerst Du Dich noch an Jane Laywood, die mit ihren Eltern von New-York nach New-Orleans zog und dort in die Hände eines solchen Buben fiel?"

„Ach Gott ja," seufzte Ellen tief auf, „die arme Jane — sie hat sich ja in ihrer Verzweiflung die Adern aufgeschnitten! — Aber, Mama, Du willst doch um Gottes willen mit jenem Buben und Mr. Wilkins keinen Vergleich —"

„Nein, Kind, nein," sagte die Mutter rasch, „aber nur aufmerksam machen wollte ich Dich, was geschehen kann, und Dich dadurch warnen, nicht zu rasch einen Entschluß zu fassen. Weder ich noch Dein Papa würden außerdem unsere Einwilligung geben, bis wir nicht die genauesten Nachforschungen eingezogen hätten."

„John Wilkins ist gewiß ein Ehrenmann."

„Ich hoffe es und wünsche es von Herzen — aber da kommt Besuch. — Wer ist der Herr? — Kennst Du ihn?"

Ellen drehte sich rasch nach dem Geräusch um, das nahende Schritte auf dem Kies vor dem Hause machten.

Es war ein junger Mann von etwa zweiunddreißig Jahren, mit blonden krausen Haaren und eben solchem Bart, aber etwas verwildert in seiner ganzen Erscheinung, wie man hier allerdings in der Oelregion die meisten Herren gehen sah. Wer konnte bei der Arbeit, und selbst zwischen allen diesen öligen Häusern, auch immer sauber und adrett erscheinen? Nur saubere Wäsche wurde verlangt, und darauf halten die Amerikaner viel. Mit all' dem Andern nahm man es aber hier nicht so genau.

Der junge Fremde trug einen sehr hübsch gemachten, aber schon arg mitgenommenen lederfarbenen Rock von englischem Stoff; vorn an der linken Schulter war ein Loch hineingerissen — ebenso am rechten Ellbogen, und Fettflecken zeigte er überall. Auch war sein rechter Stiefel durch Querschnitte veranlaßt worden, etwas bequemer zu sitzen, und die gestopften Kniee an den Beinkleidern verriethen außerdem, daß er auch

diesen Körpertheil strapazirt haben mußte. Die großen blauen Augen schauten aber treuherzig umher, hafteten erst einen Moment wie staunend auf der jungen Dame und flogen dann zu ihrer Mutter hinüber. Dann aber zog ein leichtes Lächeln über seine Züge, und die Stufen, ohne weiteren Gruß oder auch nur eine Einladung abzuwarten, hinanspringend, eilte er auf die Mutter zu und rief mit fast bewegter Stimme:

„Mrs. Barker — kennen Sie mich nicht mehr? — Habe ich mich so verändert — aber Ihr Anblick thut kranken Augen wohl — Ellen, haben auch Sie mich vergessen?"

„Bless my soul!" sagte die Frau erschreckt, indem sie sich in ihrem Stuhl emporrichtete und den jungen Mann mit großen Augen ansah — „wie ist mir denn? — Ich sollte doch — die Stimme kommt mir so bekannt vor."

„Mr. Franklin!" rief aber in diesem Augenblicke Ellen, die ihn mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtet hatte.

„George! bless your soul, boy!" schrie die Mutter und streckte ihm beide Hände entgegen — „bist Du's denn? — Mensch, wie siehst Du aus, wo kommst Du her?"

George Franklin warf einen flüchtigen, aber doch halb lächelnden Blick an seinen Kleidern nieder, denn daran hatte er selber nicht gedacht — aber was kam auch darauf an, noch dazu hier in den Bergen, und fröhlich sagte er:

„Wo ich her komme, Mutterchen, weit von draußen aus der Welt, jetzt eigentlich von New-Orleans, sonst aber aus Mexiko, wo ich sechs Jahre gelebt, bis mir die edeln mexikanischen Republikaner den Aufenthalt in dem schönen Land vergällten."

„Aus Mexiko?" sagte Ellen erstaunt.

„Und Ellen!" rief George rasch, indem er ihr herzlich die Hand entgegenstreckte — „wie groß und hübsch das Mädchen geworden ist in den zehn Jahren, die ich sie nicht gesehen. Und wie lieb von Ihnen, Ellen, daß Sie den Jugendgespielen in der langen Zeit nicht vergessen haben. Nur das „Mr. Franklin!" klang mir fremd. Ich glaube, so haben Sie mich in Ihrem Leben noch nicht genannt."

Ellen wurde feuerroth — es kam ihr selber so sonderbar vor, daß sie der junge Mann bei Ihrem Vornamen nannte,

und doch hatte er ja eigentlich ein Recht dazu, und die Mutter schien ebenfalls nichts darin zu finden. Was aber würde John Wilkins sagen, wenn er sie so vertraut mitsammen sprechen hörte — wie sonderbar, daß ihr jetzt gleich John Wilkins einfiel.

„Aber, George," rief Ellen's Mutter, die den jungen Mann indessen mit Wohlgefallen betrachtet hatte. — „Junge, setz' Dich, Du fährst und springst da herum, daß es mir ordentlich vor den Augen flimmert — Herr Du meine Güte, was für einen schäbigen Hut trägst Du! — und nun laß einmal ernsthaft mit Dir reden — erzähle — wie ist es Dir ergangen? Was treibst Du jetzt?"

„Du lieber Himmel," sagte George, der seinen alten Hut unter den Stuhl geworfen, indem er die Hände faltete, „wenn ich da ausführlich sein wollte, Mütterchen, so könnte ich die ganze Nacht erzählen und würde doch noch nicht fertig, aber — ich kann es auch mit ganz kurzen Worten machen. — Daß der Vater fallirte, wissen Sie — die Mutter starb an dem Schreck, er bald nachher, und als ein blutjunger Mensch verließ ich New-York und ging in die weite Welt hinaus, um dort mein Glück zu suchen. — Ich zog nach Mexiko, hatte Glück, fand ein Mädchen, das mich liebte —"

„Sie sind verheirathet?" rief Ellen unwillkürlich aus.

„Ich war es," sagte George mit einem recht aus voller Brust heraufgeholten Seufzer — „und heirathete. — Es waren schöne, glückliche Zeiten — ich glaubte den Himmel auf Erden gefunden zu haben — und das in einem Land voll paradiesischer Schöne — aber es beherbergte Teufel. Auf einer kurzen Fahrt in der Nähe der Hauptstadt wurde unsere Diligence von Straßenräubern angefallen und mein Weib an meiner Seite erschossen. Ich tödtete einen der Schufte," sagte der junge Mann nach einer kurzen Pause, und sein Auge glühte dabei — „aber das Unglück war geschehen, und eben so Schweres fast stand mir bevor, als ich, beim Ueberfall einer Guerillabande im letzten Kriege — und Räuberbanden waren es alle miteinander — flüchten mußte, während mein Kind, das arme kleine Wesen, an einem hitzigen Fieber darnieder lag und draußen in den Bergen in meinen Armen starb.

Meine ganze Besitzung wurde damals zerstört, mein Haus niedergebrannt — ja ich mußte selber den Ort meiden, um nicht den räuberischen Schwärmen des siegreichen Indianers in die Hände zu fallen. — Da bekam ich Mexiko satt, ging nach Westindien, dann nach New-Granada, und zuletzt nun zog mich die Sehnsucht doch wieder in das Vaterland zurück."

„Du lieber Gott," sagte Mrs. Barker, die tiefbewegt dem einfachen Bericht gelauscht — „noch so jung und schon so viel ertragen!"

„Bah!" sagte George, der mit der Erzählung auch gewaltsam die alten trüben Erinnerungen abschüttelte — „so lange wir nur den Kopf oben behalten, hat das Alles nichts zu sagen und ist eben ein Uebergang."

„Aber wie in aller Welt hast Du uns hier aufgefunden, George?" sagte Mrs. Barker, die in der schlanken kräftigen Gestalt des jungen Mannes doch immer nur noch den Knaben vor sich sah, den sie sonst, seiner Wildheit wegen, so oft mütterlich ausgescholten, schauten sie doch, wie damals, die großen blauen Augen desselben so treuherzig an. — „Wir hatten keine Ahnung, wo Du hingeweht sein könntest, nach Californien oder sonst wo, und dachten schon gar nicht mehr daran, Dich je wieder zu sehen."

„Ich will's Ihnen glauben, Mutterchen," lächelte George wehmüthig, „denn heimathlos habe ich mich lange genug herumgetrieben — aber wie das oft so wunderbar im Leben geht. Ich bin heute eigentlich nur einer Geschäftssache wegen nach Smithfield herübergekommen, nämlich um einen Yankee zu sprechen, dem ich etwas abkaufen wollte. — Da schlenderte ich dort unten herum — es gab einen Streit — ich traf einen alten Bekannten und — einen Burschen, dem ich schon früher in Mexiko begegnet war, und sah, daß dieser herauf zu diesem Hause schritt. Das Haus selber fiel mir außerdem auf, es unterscheidet sich durch seine zierliche Bauart so vortheilhaft von den übrigen, und als ich eigentlich zufällig nach dem Namen des Besitzers frug, wurde mir der Eurige genannt. — Barkers giebt es nun allerdings eine Menge in den Staaten, aber der Name hatte doch seine alte Anziehungskraft — ich wollte wenigstens sehen, wer hier wohnte, und

wie ich nun an die Veranda trat und Ellen's liebes Gesicht da erblickte, und Sie, mein gutes Mutterchen, da ging mir das Herz auf, und ich hätte laut hinausjubeln mögen in die schöne Welt."

„Und was treiben Sie jetzt, Mr. Franklin?" frug Ellen.

„Mister Franklin," wiederholte George sinnend — „wie sonderbar das aus Ihrem Munde klingt, Ellen! Und doch haben Sie Recht. — Wir sind älter geworden — wir sind uns nicht mehr, was wir uns früher sein durften, fröhliche gedankenlose Kinder, die die Welt nur wie einen großen Blumenteppich vor sich liegen sahen. Ich sollte auch eigentlich nicht mehr zu Ihnen Ellen sagen und müßte Sie von Rechts wegen ehrfurchtsvoll Miß Barker nennen — und doch will mir das Wort, das mir gar so unnatürlich klingt, nicht über die Lippen. Miß Barker — es wäre das, als ob wir uns im Leben noch nicht Du genannt, und um die Wette gelaufen wären und einander in tollem Muthwillen gehascht hätten. Es geht nicht, Ellen — es geht wahrhaftig nicht! Nehmen Sie mir's nicht übel, aber — ich bring's nicht über die Zunge."

„Das schadet auch nichts, George," sagte Mrs. Barker gutmüthig — „nenn' Du das Kind nur noch immer Ellen, wie Du's von je gethan. Ich konnte Dich eben so wenig mit Mr. Franklin anreden — aber Ellen hat Recht. Ich möchte selber wissen, was Du jetzt treibst und wie Du gerade hier in das Petroleum gerathen bist."

„Ja wie," lachte George, „wie die Motten um das Licht flattern — wenn sie es aus der Ferne blinken sehen. Kaum in den Staaten wieder angelangt und noch nicht einmal ordentlich warm geworden, hörte ich von den merkwürdigen Erfolgen der hiesigen Bohrungen und — hätte kein Yankee sein müssen, wenn ich der Lockung widerstehen konnte. Ich kam hierher und — sprang natürlich so rasch als möglich mit beiden Füßen in die ganze Geschichte hinein."

„So versuchst Du auch Dein Glück, und hier in Smithfield?"

„Hier, nein — etwa drei Meilen von hier in Chesnut grove habe ich meine Arbeit begonnen, und kam, wie gesagt,

nur ganz zufällig in einer Geschäftssache herüber — also ist Mr. Barker nicht mit hier?"

„Gewiß, er verließ nur kurz vorher, ehe Du heraufkamst, das Haus, um einen andern Minenplatz anzusehen. Die Männer haben ja jetzt nichts Anderes im Kopfe als Oel —"

„Wie ein Spermacetifisch," lachte George, „natürlich — aber wie freue ich mich darauf, ihn wieder zu sehen. Er kennt mich gewiß nicht mehr."

„Du trägst jetzt einen so großen Bart und bist so braun geworden," sagte Mrs. Barker — „Du siehst gar nicht mehr wie ein Amerikaner aus."

„Was thut's," rief George, „wenn nur das Herz amerikanisch geblieben ist — doch — was ich noch fragen wollte: wer war das, der vor etwa einer halben Stunde Euer Haus betrat? Kennt Ihr ihn?"

„Unser Haus?" sagte Mrs. Barker verwundert. — „Hier war heute Morgen Niemand als Mr. Wilkins, nicht wahr, Ellen?"

„Ich habe Niemanden weiter gesehen," sagte das Mädchen.

„Mr. Wilkins? — so? Nur Mr. Wilkins? — Und den kennt Ihr genau?" frug George, und sein Blick flog dabei fast unwillkürlich zuerst nach dem schönen und geschmackvollen Blumenbouquet, dann nach Ellen hinüber und haftete auf dem jungen Mädchen.

„Aber wie kommen Sie so plötzlich auf den Herrn?" sagte Ellen, die sich — sie wußte eigentlich selber nicht weshalb, unbehaglich unter dem Blick fühlte.

„Durch ihn wurde ich erst auf dies Haus aufmerksam," erwiderte George, und es konnte ihm nicht entgehen, daß Ellen irgend einen Antheil an dieser Persönlichkeit nehmen müsse, denn ihr Aussehen, der ganze Ausdruck ihrer Züge veränderte sich zu augenscheinlich — „der Herr hatte da unten einen Streit mit einem jungen Manne meiner Bekanntschaft."

„Aber weshalb?" frug Mrs. Barker. „Mr. Wilkins scheint mir doch sonst gerade nicht streitsüchtiger Natur."

„Er fing auch diesmal nicht an," fuhr George fort, beobachtete aber, einmal mißtrauisch gemacht, Ellen's Züge nur um so schärfer — „der junge Lewis nur — aus einer sehr

ehrenwerthen Familie und selber ein durchaus braver, redlicher Bursche, beschuldigte den Herrn, daß er seinem Bruder einen sehr werthvollen Oelplatz — im falschen Spiel abgeschwindelt hätte. — Fehlt Ihnen etwas, Ellen? — Sie werden ja todtenbleich!"

„Mir?" rief das junge Mädchen, sich gewaltsam zusammennehmend — „mir? — gewiß nicht, aber — aber Mr. Wilkins hat ihn doch gleich zu Boden geschlagen?"

„Nein," sagte George trocken, „er that nichts dem Aehnliches, und ich selber faßte Frank Lewis und hielt ihn ab, auf den — Lump einzuspringen."

„Bless my soul!" rief Mrs. Barker und faltete erschreckt ihre Hände.

„Mr. Franklin," rief aber jetzt Ellen, die sich tief verletzt fühlte, empört aus — „ist das eines Gentleman würdig, einen Abwesenden zu beschimpfen?"

Wieder flog George's Blick nach dem Blumenstrauß hinüber, aber er erwiderte ruhig:

„Und glauben Sie, Ellen, daß ich hier etwas Anderes äußern würde, als was ich nicht jeden Augenblick bereit wäre, dem Betreffenden auch in's Gesicht zu sagen? — wahrlich nicht! — aber —" setzte er dann leise hinzu, „ich möchte nicht gleich beim ersten Wiedersehen Ihnen wehe thun — wenn auch der Arzt manchmal gezwungen ist, eine Wunde zu sondiren."

„Ich verstehe Sie nicht," sagte Ellen, noch immer halb gereizt.

„Lassen Sie das jetzt sein, Ellen, und mich nur noch eine Frage an Ihre gute Mutter richten. Ist Mr. Barker mit diesem Mr. Wilkins fortgegangen, um ein Geschäft abzuschließen, Mutterchen?"

„Gewiß ist er," sagte die Frau nicht ganz unbesorgt — „es war die Rede von einer sehr günstig gelegenen Stelle, die er kaufen wollte."

„Und sie sind hingegangen, um die anzusehen?"

„Ich glaube, ja."

„Danke Ihnen, dann weiß ich Alles, was ich zu wissen

brauche," sagte George, wieder nach seinem Hut greifend; „also, Mutterchen, ich darf doch wieder herkommen?"

„Darfst wieder herkommen, George? Wie Du nur so reden kannst," rief die Frau in mütterlicher Liebe — „alle die alten lieben Zeiten leben wieder auf in mir, wenn ich Dich ansehe, denn in unserem Hause bist Du ja doch groß geworden und hast Deine schönste Jugendzeit verlebt."

„Das hab' ich, Mutterchen, das hab' ich," sagte George herzlich, „und den alten Platz dafür auch immer in der Erinnerung hoch und werth gehalten — doch good bye für jetzt, Ellen. Bekomme ich nicht einmal eine Hand? Seien Sie mir nicht böse, — Sie wissen gar nicht, wie gut ich's mit Ihnen meine."

„Ach, Mr. Franklin," sagte Ellen, indem sie ihm aber doch die Hand gab, die er herzlich drückte — „ich war nur böse, daß Sie so häßlich sprachen. Man soll keinem Menschen etwas Böses nachsagen, am wenigsten aber —"

„Am wenigsten, Ellen? —"

„Am wenigsten aber Jemandem, der nicht da ist und sich nicht vertheidigen kann. — Und dann darf man auch nicht Alles glauben, was irgendwo schlechte Menschen über Jemanden, den sie nicht leiden können, erzählen."

Ueber George's Antlitz flog ein leichtes, aber doch wehmüthiges Lächeln, als er das junge Mädchen da, so in Eifer erglühend, vor sich stehen sah, aber er erwiderte nichts darauf. — Nur „Sie haben Recht, Kind," nickte er ihr zu und sprang dann leichten Schrittes die Stufen hinab, die auf den vordern Platz führten. Diesen kreuzte er und verschwand dann hinter den nächsten Häusern und Derricks ihren Blicken.

4.

Eine Entdeckung.

George hatte Mr. Barker's Wohnung mit raschen Schritten verlassen, aber er zügelte diese ein, je weiter er sich davon entfernte, denn eine Menge von Gedanken gingen ihm im Kopfe herum, die er erst in sich klären und sichten mußte. Er achtete deshalb auch gar nicht auf das ihn umgebende Leben und Treiben, bis er in eine Anzahl von Menschen hineingerieth und wohl bemerken mußte, daß hier etwas Außergewöhnliches vorging.

„Hallo, George!" rief ihn ein Bekannter an. „Wie geht's, alter Junge? Einmal zum Besuch herüber nach Smithfield gekommen? Nun, wie läuft die Welt?"

„Gut, Lawrence — danke," sagte George, zerstreut aufsehend, „aber was geht hier vor? — Was habt Ihr hier Alle miteinander?"

„Eigentlich nichts Besonderes," sagte Lawrence, denn in damaliger Zeit war Jeder viel zu sehr mit sich selber beschäftigt, um sich bei den Sorgen Anderer lange aufzuhalten — „es brachen nur — vor wenigen Minuten eben — ein paar Flammenstöße aus der Maschine dort heraus und fuhren ein ganzes Ende über den Weg. Es sah sonderbar genug aus, das ist wahr, und die Leute sammelten sich rasch und warten jetzt, daß es noch einmal kommen soll."

„Ein paar Flammen? — von unter den Kesseln her?"

„Ja gewiß — es schoß wie eine glühende Doppelzunge acht oder neun Fuß aus der Maschine vor, und sah wirklich beinah so aus, als ob es die Luft, die vor dem Kessel lag, gefaßt und angezündet hätte und gern noch weiter gefahren wäre. Es riecht auch genau hier, als ob die ganze Atmosphäre allein aus brennbarem Gas bestände."

„Ja, Gentlemen," bestätigte ein Anderer der Leute — „es sah famos aus — genau so wie der Feuerstrahl, wenn eine

Kanone abgefeuert wird — nur zehnmal länger und vorn ganz spitz — Mullins da drüben wollte gerade vorbeigehen, als es ihn faßte, und einen Satz machte er bis dort hinüber — hahaha! —"

„Da haben sie hier wahrscheinlich zu stark gefeuert oder gar Petroleum in die Flamme gegossen, um den Kessel rascher heiß zu bringen," sagte George; „das geschieht manchmal und ist eine verwünscht gefährliche Geschichte."

„Gott bewahre!" meinte Lawrence wieder — „es war in dem Augenblicke sogar Niemand bei der Maschine — der Ingenieur kam nur nachher wie toll angesprungen. Aber gleich dort drüben ist die flowing well*), und da der Wind jetzt gerade von dort kommt, wirft er das ganze ausströmende Gas hier nach dem Ofen herüber. Im Ganzen schadet das wohl nichts, kommt es aber einmal ein bischen zu dick, dann fängt es Feuer und blitzt eben ab, wie Pulver von der Pfanne."

„Es scheint vorbei zu sein," sagte George, der noch einen letzten Blick auf das Feuer unter den Kesseln warf, ziemlich gleichgültig — „doch was ich Dich fragen wollte, Lawrence, hast Du den alten Mr. Barker von New-York, denselben, dem das hübsche Haus da oben gehört — nicht jetzt irgendwo hier gesehen?"

„Barker?" sagte Lawrence, „ja wohl — er ging vor einer Weile hier vorbei und nachher dort hinüber, aber wo er jetzt steckt, kann ich nicht sagen."

„War er allein?"

„Das weiß ich eben so wenig," sagte Lawrence, mit den Achseln zuckend; „man begegnet hier so vielen Menschen und achtet eben nicht darauf."

„Thank you," nickte ihm George zu und wandte sich ab, um der angegebenen Richtung zu folgen, als ihm ein lichter Feuerschein fast die Augen blendete und heiße, erstickende Gluth ihn umfloß, so daß er erschreckt zur Seite sprang. Er er-

---

*) Flowing wells werden die von selbst fließenden Quellen genannt, die wie ein artesischer Brunnen das Oel herauftreiben, mit diesem aber auch eine bedeutende Menge von Gas ausstoßen. Sie liefern natürlich den größten Ertrag.

kannte dabei auch noch deutlich, daß die Flamme wieder genau so, wie es ihm vorher beschrieben worden, aus dem Heizungsraum unter dem Kessel vorkam; sie schien aber weniger in einem Strahl auszuströmen, sondern eher, für einen Moment etwa, einen bestimmten, aber noch begrenzten Raum anzufüllen, wo sie sich dann rasch auch selber wieder verzehrte und damit schwand.

„Da ist's wieder!" zuckte der Ruf durch die Umstehenden, und viele von diesen schienen wirklich erschreckt und meinten, man solle das Feuer unter diesem Kessel wenigstens so lange auslöschen, als der Wind hier gerade herüber stände. In dem Fall hätte aber die Pumpe der Leute, denen dies Bohrwerk gehörte, auch so lange die Arbeit einstellen müssen und keine Gallone Oel mehr zu Tage gefördert, und daran dachten sie natürlich gar nicht. — Was kümmerte sie das Blitzen, das ihrem Kessel doch nicht schaden konnte! Andere lachten aber auch wieder über solch' unnöthige Vorsichtsmaßregeln und meinten, dann müßten sämmtliche Feuer in der ganzen Region ausgelöscht werden, und so verrückt wären sie doch nicht.

„Caramba!" rief George aber, der mit den Fingern seinen Bart zusammenzog und abstrich und sich dann die Hand betrachtete — „das war eine tüchtige Flamme und hat mir wahrhaftig den Bart versengt. Die Geschichte gefiele mir doch nicht, wenn ich hier in der Nachbarschaft tanks und Bottiche mit Oel stehen hätte."

„Ach was," sagte ein langer Bursch, der mit den Händen in den Taschen an ihnen vorüberschlenderte — „kann uns gar nichts Besseres hier passiren, als daß uns das Gas manchmal ein bischen wegbrennt. Das reinigt die Luft, und wir werden den verdammten Petroleumgestank für eine Weile los. Who, the hell, cares!"

George fürchtete gerade keine Gefahr, aber er blieb trotzdem noch eine Weile dort stehen, um zu sehen, ob sich das Schauspiel wiederholen würde. Hatte sich aber der Wind in etwas gedreht, oder war das vorhandene Gas wirklich schon verbrannt, es geschah nichts weiter, und der junge Mann verfolgte endlich seinen Weg wieder.

Wie sehr er aber auch dabei mit seinen eigenen Gedanken

beschäftigt sein mochte, so mußte ihm doch die merkwürdige Veränderung auffallen, die in den wenigen Wochen, seit er Smithfield nicht gesehen, mit diesem Platz vorgegangen. Seit vierzehn Tagen war er nicht hier gewesen, und wie hatte sich in der kurzen Frist der kleine Platz, der damals nur erst aus wenigen erbärmlichen Hütten bestand, vergrößert, wie war es nach allen Seiten auch ausgewachsen — fast wie ein großer Fettfleck, der zuerst aus einem einzigen Tropfen rasch nach allen Seiten ausläuft. Der Vergleich paßte auch hier vortrefflich, Smithfield war in der That nichts als ein großer Fettfleck, denn kein Stückchen Rasen gab es in dem weiten Raume, das nicht von Petroleum geschwärzt gewesen wäre, kein Haus, das nicht überall, wo man es nur angreifen konnte, die schmutzigen Merkmale zeigte, kein Fenster, kein Handwerkszeug ohne Oel. Selbst die Pferde und Maulthiere liefen herum, als ob sie pomadisirt worden wären, rochen aber nur anders, und selbst die Straßen, auf denen die ewigen Transporte gingen, sahen vollkommen schwarz und fettig aus.

Und trotzdem waren in der kurzen Zeit nicht blos Wohnungen entstanden, die geschafft werden mußten, wenn die Bevölkerung hier existiren sollte, nein, auch Kirchen und Hotels sprangen neben einander auf, und überall konnte man dabei noch erkennen, wie die Zimmerleute emsig beschäftigt waren, neue Häuser aufzustellen. — Ja selbst ein Rathhaus hob sich schon empor.

Eigenthümliche Gruppen bildeten dabei die einzelnen in Angriff genommenen Stellen, auf denen man nach Oel bohrte oder schon gebohrt hatte. Diese bestanden regelmäßig aus einem niedern Schuppen, in welchem die Maschine stand, wie auch in jenem hohen Holzgestell, nicht unähnlich einem Observationsposten an niederem Strand — dem Derrick, mit welchem entweder der Bohrer gehoben wurde, oder in welchem schon die Pumpe hing und durch Dampfkraft unablässig aufgezogen wurde. Die Maschine arbeitete dabei Tag und Nacht, Sonntag und Werktag, denn so lange es Oel dort unten gab, durfte auch nicht mit dem Heraufholen gezögert werden, oder ein Anderer hätte vielleicht, wenn auch auf anderer Stelle, zufällig dieselbe Oelquelle anbohren können. Aus dem engen

Pumpenarm aber, der nur einige Zoll im Durchmesser hielt und genau so stark war, wie das eingebohrte Rohr selber, kam mit jedem Stoß die dunkelgrüne, nicht gerade trübe, aber doch undurchsichtige und mehr opalartige Masse des Oels herauf und lief, bald stärker, bald schwächer, in einen sie auffangenden Bottich.

Es hat schon, wenn man selbst nicht einmal bei Gewinn oder Verlust des Ertrags betheiligt ist, etwas ungemein Interessantes, das Hervorquellen des Oels aus seiner geheimnißvollen Tiefe zu beobachten. Außerdem unterliegt es gar keinem Zweifel, daß die Masse da unten nicht etwa still und regungslos in ihren Behältern ruht, sondern in einem ewigen Steigen und Fallen, wie das Wogen der See, begriffen ist. Selbst bei dem Aufpumpen des Oels läßt sich das deutlich erkennen, denn so regelmäßig die von der Maschine getriebene Pumpe selber arbeitet, so unregelmäßig fließt das Oel oder kommt es zu Tage. Bald läßt es nach, als ob die Masse da unten erschöpft und nicht mehr im Stande wäre, die Pumpe zu füllen, so daß schon Mancher, der große Capitalien in die Arbeit gesteckt, in Todesangst über das Ausbleiben seiner Ernte gerieth; bald scheint es neue Kraft zu gewinnen und läuft stärker als je zuvor.*)

Unfern von dort befand sich die zweite flowing well von Smithfield oder ein im wahren Sinne des Worts „laufender Oelbrunnen," der einen so starken Strahl hatte, daß er alle vierundzwanzig Stunden weit über hundert Fässer Petroleum aushob. Große, mit Mennigfarbe roth angestrichene eiserne Tanks,

---

*) Es ist außerdem eine merkwürdige und bisher unaufgeklärte Thatsache, daß sämmtliche Quellen, und selbst die offenen Waldbäche in den Bergen bei Nacht viel stärker fließen und bedeutend mehr Wasser geben als am Tage. Recht deutlich konnten wir das früher an manchen Stellen in den californischen Bergen beim Goldauswaschen erkennen, wo wir über Mittag gewöhnlich nicht genug Wasser hatten, um nur unsere Pfannen zu füllen. Kaum aber rückte der Abend heran, und schon nach vier Uhr Nachmittags stieg das Wasser in den Bächen, und das trat so regelmäßig ein, daß wir endlich den Tag über gruben und nur erst gegen Abend das Auswaschen begannen — und so scheint es auch mit dem Steigen und Sinken des Oels der Fall zu sein.

die etwas tiefer als die eingestellten Röhren standen, fingen das Oel auf, und aus diesen floß es dann wieder in blechernen Ableitungsschläuchen den Berg hinab, um gleich in Fässer gelassen und der Raffinerie zugeführt zu werden.

Hier, in der That, war der Gasgeruch so stark, daß er das Athmen erschwerte; hier stand aber auch weiter keine geheizte Maschine, ja befand sich nicht einmal ein Aufseher, der das Ganze überwachte. Das Oel stieg ruhig und unaufhaltsam aus der Tiefe herauf in die ihm hingestellten Gefäße, und Alles was der Eigenthümer zu überwachen hatte, war, darauf zu achten, daß der untere Tank, der alles Andere aufnahm, nicht überlief. Der Inhalt mußte ununterbrochen und bei Zeiten geleert werden, um eben dem übrigen Segen Raum zu geben.

Als George diese Stelle erreichte, blieb er unwillkürlich stehen und betrachtete sich aufmerksam den ganzen Apparat, wie ebenso das fast unheimliche und zugleich unregelmäßige Brausen und Sprudeln, das aus der Tiefe heraufstönte und Gas und Oel mit unwiderstehlicher Kraft zu Tage trieb. Er schien dabei gar nicht bemerkt zu haben, daß noch ein anderer, sehr anständig gekleideter Herr unfern von ihm stand und den Blick ebenfalls fest auf die eiserne, erst gerade aufsteigende und dann etwas nach unten gebogene Röhre geheftet hielt. Vielleicht bemerkte er ihn auch, aber wer achtete in diesen Bergen und Verhältnissen viel auf einen Fremden, wo Jeder doch nur für sich selber einstehen mußte, und deshalb nur in höchst seltenen Fällen Interesse an dem Nachbar nahm.

George hatte sich, als er Mr. Barker's Haus verließ, eine Cigarre angezündet und diese, während er durch den kleinen Ort schritt und ganz mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt war, weiter geraucht. Selbst hier, unmittelbar vor der flowing well und in all' dem umherströmenden Gas, dachte er gar nicht an irgend eine Feuersgefahr und rauchte ruhig weiter, als er eine leichte Hand auf seiner Schulter fühlte und eine ernste, aber freundliche Stimme sagte: „Mister, glauben Sie nicht, daß es besser wäre, wenn Sie hier Ihre Cigarre ausgehen ließen? Es hat vielleicht keine Gefahr, aber man kann doch eben nicht wissen."

„Alle Wetter, ja!“ rief der junge Mann, als er, darauf aufmerksam gemacht, selber erschreckt die Cigarre von sich warf und mit dem Fuße austrat. — „Danke Ihnen, Sir — Sie haben Recht, und ich dachte wahrhaftig selber nicht daran.“

„Wenn wir fortwährend so mitten in der Gefahr leben,“ bemerkte der alte Herr, „so gewöhnen wir uns zuletzt förmlich daran und werden manchmal etwas zu dreist.“

„Gewiß, gewiß!“ rief George. „Die Geschichte hier könnte explodiren und dann —“ Er hatte, während er sprach, den Fremden forschend betrachtet; jetzt brach er plötzlich ab und stutzte. — „Aber wie ist mir denn — ich glaube kaum, daß ich mich irre. Mr. Barker! — Kennen Sie mich nicht mehr?“

Mr. Barker, also angeredet, sah den jungen Mann einen Moment scharf und forschend an, dann aber schüttelte er den Kopf und sagte ruhig:

„Man begegnet hier in der Oelregion so vielen Personen, die man allerdings daheim, aber in anderen Verhältnissen und anderer Kleidung gekannt hat. Sie müssen mich entschuldigen; Sie kommen mir allerdings bekannt vor, aber ich kann mich doch in dem Augenblick nicht besinnen.“

„Und George Franklin kennen Sie nicht mehr?“

„George Franklin?“ rief Mr. Barker fast erschreckt aus, indem er den jungen Mann erstaunt betrachtete. „Segne meine Seele, boy, wo kommst Du — wo kommen Sie plötzlich hergeschneit?“

„Eigentlich,“ sagte George, „bin ich schon seit drei Wochen in der Oelregion und lebe auch — ich könnte fast sagen — dicht dabei, in Chesnut grove.“

„Und was machen Sie hier?“

„Was ich hier mache?“ lachte George. „Das Nämliche, was meine Nachbarn thun. Wir suchen nach etwas an Stellen, wo wir gar nichts verloren haben, wollen aber dabei dem Glück die Gelegenheit bieten, uns die Hand zu reichen.“

„Und wenn das nicht geschieht?“

„Dann war es nichts,“ sagte der junge Mann leichtfertig, „als ein abgeschlagener Sturm auf die in der That etwas unzuverlässige und launische Dame Fortuna, und man beginnt

wo anders von Neuem, darf nur nicht Alles auf eine Karte setzen."

„Hm — ja, Mr. Franklin," sagte Barker nachdenklich, „darin haben Sie freilich wohl Recht — man sollte es eigentlich nicht thun, aber wenn man gewinnt, verdient man auch so viel mehr."

„Und wenn man verliert, ist man bankerott," bemerkte George trocken. „Ich für meine Person liebe es immer, ein paar verschiedene Eisen zugleich im Feuer zu halten, und habe mich bis dahin vortrefflich dabei befunden."

„Es geht Ihnen gut?" sagte Barker, warf aber dabei fast unwillkürlich einen Blick auf die nichts weniger als elegante Kleidung des jungen Mannes. Er hatte George Franklin als Kind in seinem Hause gehabt und war gewohnt gewesen, ihn fast wie einen Sohn zu betrachten, und doch überkam ihn in diesem Augenblick ein allerdings noch unbestimmtes, aber nichtsdestoweniger fatales Gefühl, daß der junge Mann nämlich von ihm Geld borgen wolle, und was er besaß, darüber hatte er schon, und fast im Uebermaß, verfügt.

„So ziemlich," warf aber George leicht hin. „Ich hatte allerdings im Anfang große Auslagen, hoffe die aber bald wieder einzubringen."

„Und sind Sie nur zufällig hierher nach Smithfield gekommen?"

„Doch nicht ganz; ich wollte von Jemandem, der hier ansässig ist, einen eisernen Tank kaufen, der dort drüben bei uns liegt und augenblicklich gar nicht benutzt wird."

„Das ist dann kein anderer als der Riesentank von Gloomer," rief Mr. Barker rasch — „die dort drüben kenne ich alle — alle Wetter! — Franklin! Sie sind doch nicht der Besitzer der Franklin'schen flowing well in Chesnut grove — der reichsten, die bis jetzt noch in den Bergen gefunden ist?"

George lächelte. — „Doch wohl nur ein Namensvetter," sagte er, „aber Oel genug bringt der Herr heraus."

„Fabelhaft," rief Barker — „wenn das noch eine Weile so fortgeht, muß er ein Millionär werden — aber dann

können Sie auch mit dem Tank nichts machen; das Oel würde Ihnen ranzig, bis Sie ihn voll bekämen."

George zuckte mit den Achseln und sagte: „Aber er braucht ja gar nicht voll zu werden."

„Und kostet ein Heidengeld — ich wollte ihn selber einmal kaufen. Und wo haben Sie die ganze Zeit gesteckt? Hier in den Staaten?"

„In Mexiko, Mr. Barker," sagte George. „Nur zufällig hörte ich heute erst Ihren Namen und hatte das Glück, Ihre Frau Gemahlin und Tochter wieder zu sehen."

„Sie waren in meinem Hause?"

„Gewiß," sagte George herzlich, „und Mutterchen war so lieb und gut mit mir. Dort erfuhr ich aber auch, daß Sie ein Geschäft mit einem — gewissen Wilkins, John Wilkins aus Virginien, abschließen wollten, und beschloß darauf, Sie aufzusuchen. Ist das geschehen?"

„Was? ob ich das Geschäft abgeschlossen habe?"

„Ja, Mr. Barker."

„Und interessirt Sie das so sehr?"

„Allerdings, weil ich Sie gern vor Schaden bewahren möchte."

„Mich?" frug Barker erstaunt; „und in welcher Hinsicht?"

„In doppelter," sagte George ernst, setzte dann aber rasch hinzu: „Betrachten Sie mich nicht so mißtrauisch, lieber Herr, und denken Sie, daß ich noch immer der kleine George wäre, der bei Ihnen früher so freundliche Aufnahme fand. Ich bin freilich älter geworden, aber das Herz ist noch immer dasselbe geblieben."

„Aber was wissen Sie überhaupt von dem Geschäft?" frug Barker, doch ein wenig beunruhigt. Er hielt sich allerdings für vollkommen sicher, aber es kamen in Amerika manchmal so wunderliche Dinge vor.

„Was wissen Sie von Mr. John Wilkins?" frug George ziemlich trocken zurück. — „Kennen Sie ihn von früher?"

„John Wilkins? — Nein — aber er ist — er ist ein richtiger Gentleman."

„Seiner Toilette nach."

„Und, wie ich hoffe, auch in jeder andern Hinsicht. Kennen Sie ihn von früher?"

„Allerdings, Mr. Barker, von Meriko sowohl wie von New-Orleans aus," erwiderte George ernst — „in Ihrem Hause aber habe ich zu meinem Schrecken bemerkt, daß er sich nicht allein um Ellen bewirbt, nein, daß er ihr auch selber nicht gleichgültig ist."

„Das haben Sie bei dem einen — kurzen Besuch bemerkt?"

„Allerdings — und es hätte der ganzen Zeit dazu nicht einmal bedurft."

„Und wissen Sie etwas Unrechtes von ihm?"

„Ich will Ihnen etwas sagen, Mr. Barker — vor der Hand weiß ich noch gar nicht, welches Geschäft Sie mit Mr. Wilkins entriren wollten oder — was ich nicht hoffe — schon entrirt haben, aber ich will einmal rathen. Mr. John Wilkins hat vorgestern in Petroleum-City dem jungen Lewis in falschem Spiel ein werthvolles, hier in Smithfield liegendes Terrain abgewonnen, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn ihm viel daran läge, das zu einem guten Preise und so rasch als möglich wieder zu verkaufen."

„Mr. Franklin!" rief Barker entsetzt.

„Ihre Tochter ist dabei in keiner Gefahr," fuhr George mit eiserner Ruhe fort, „er denkt gar nicht daran, sie zu heirathen; denn erstlich würde sie ihm nicht in seine Lebensweise passen, und dann — hat er auch schon eine Frau."

„George!" rief Barker und sprang mit geballten Fäusten empor — „entweder ist John Wilkins ein Bube, der verdient, daß er an dem nächsten Baum aufgehangen würde, oder Du bist ein so —"

„Fahren Sie fort, Mr. Barker — ein so nichtswürdiger Lügner, wie nur je einer von Gottes Sonne beschienen wurde — wie?"

„Es ist nicht möglich — nicht wahr — jedenfalls ein Irrthum — eine andere Person."

„Das letztere, nein," lächelte George ruhig, „das erstere aber so wahr, wie sich die goldene Sonne dort drüben dem

Untergange neigt und bald Nacht die Erde decken wird. Aber nun sagen Sie mir — haben Sie Wilkins den Platz abgekauft?"

„Ja," sagte Parker finster und mit einem eigenen Trotz, denn er konnte sich in das Unfaßbare nicht finden.

„Und ihm das Geld schon gegeben?"

„Meinen Wechsel."

„Dann wird er auch nicht säumen, den zu Geld zu machen," rief George rasch, „und das muß unter jeder Bedingung verhindert werden. Ich weiß, daß Lewis' Brüder schon eine Klage gegen ihn begründet haben; sie halten Beweise gegen ihn. Ich selber bin bereit, eine andere Anklage gegen ihn zu stellen, und zwar die des Mordes an einem jungen Kentuckier, den er in New-Orleans erschoß und dann flüchtig wurde. Der Bursche soll uns schon nicht entgehen, denn er hat mich heute hier erkannt, und daß danach hier seines Bleibens nicht länger ist, darauf dürfen Sie sich verlassen."

„Es wäre zu entsetzlich!" rief Barker erschüttert aus — „zu furchtbar — ich kann es mir nicht denken; sind Sie Ihrer Sache auch ganz gewiß?"

„Wissen Sie," sagte Franklin mit düsterem Blick und fest zusammengebissenen Zähnen, „daß der Bursche schon in Puebla ein öffentliches Spielhaus gehalten und eines Tages verhaftet und angeklagt — ja überführt wurde, einem Raubanfall auf eine Goldconducta beigewohnt zu haben. Damals entging er nur durch die Flucht dem Strange, und einem solchen Buben wollten Sie Ihr Kind anvertrauen, Mr. Barker?"

Der alte Herr stand vor ihm, bleich und ineinander gebrochen, aber George ließ ihm keine Zeit, sich seinem dumpfen Brüten hinzugeben. Den Blick nach dem Horizont hinüberwerfend, sagte er rasch: „Dort drüben sinkt schon die Sonne hinter die Berge — in einer halben Stunde haben wir Nacht, und die Zeit müssen wir noch benutzen, um jenem Herrn nicht wieder, Gott weiß zum wievielten Male, Gelegenheit zur Flucht zu bieten."

„Aber was können wir thun?" rief Barker in Verzweiflung.

„Vor allen Dingen gehen Sie direct auf das Telegraphenamt," sagte George, „und telegraphiren Sie an das Haus, auf welches der Wechsel ausgestellt ist, daß er nicht ausgezahlt wird. Er lautet natürlich ‚Nach Sicht'?"

„Allerdings thut er das."

„Ich dachte es mir — Mr. Wilkins ist nicht gewohnt, etwas halb zu thun, aber überlassen Sie alles Uebrige mir und den beiden jungen Lewis, und ich denke, die Sache ist in guten Händen."

„Und wo treffen wir uns wieder?"

„Haben wir den Burschen, so komme ich zu Ihnen hinauf. Gehen Sie nur selbst gleich, wenn Sie telegraphirt haben, nach Hause, um sicher zu sein, daß er nicht dort noch vorspricht, denn man muß auf alle Niederträchtigkeiten von seiner Seite gefaßt sein. Kommt er aber, so nehmen Sie ihn unter jeder Bedingung fest — Hülfe haben Sie ja überall hier bei der Hand — und nun good bye, Mr. Barker — ich glaube, daß ich hier gerade zur rechten Zeit in Smithfield eingetroffen bin" — und ohne weiter ein Wort zu verlieren, eilte er die Straße hinab, wo er wußte, daß ihn Einer der Lewis erwartete.

5.

Gefangen.

Der Abend dämmerte, aber das rege, geschäftige Treiben in der kleinen Oelstadt änderte sich deshalb nicht.

Daheim, in geregelten und gewöhnlichen Verhältnissen, sehen wir wohl, wie der Abend einem großen Theil der Bevölkerung Ruhe und Erholung bringt. Jene Leute haben den Tag über gearbeitet — entweder mit Kopf oder Hand, oder doch wenigstens im Bureau ihre Stunden abgesessen — jetzt werden die Comptoire, Läden und Bureaux geschlossen,

und der kleinste Beamte darf sich bis zum nächsten Morgen neun Uhr für einen Freiherrn halten.

Nicht so hier in den Minen, wo die geheimnißvolle Arbeit der Oelpumpen keinen Moment unterbrochen werden durfte, denn jede Minute, welche das Pumpwerk feierte, gab nicht allein kein Oel, sondern beunruhigte auch noch außerdem den Besitzer, da er ja gar nicht wußte, ob es, wenn auf's Neue in Thätigkeit gesetzt, auch wieder Oel zu Tage bringe.

Es war in der That gar keine Berechnung möglich, wie lange das einmal angezapfte Oel aushielt, und schon wenn es nur für eine kurze Zeit schwächer kam, rief es eine Menge von manchmal selbst gegründeten Befürchtungen wach.

Da unten, tief unter der Erde, war ein in den Sandsteinfelsen verborgenes Reservoir angezapft; so viel wußte man wenigstens, wenn die dunkelgrüne Fluth zu Tage trat, aber ob dasselbe sogleich Tausende von Fässern oder nur eine kleine, leicht zu erschöpfende Quantität enthielt, ob es wieder mit anderen ähnlichen in Verbindung, oder für sich selber abgesondert stand, wer konnte es sagen? Jene merkwürdigen flowing wells z. B. hatte man angebohrt. Quellend und Massen von Gas aushauchend, kamen sie in der eisernen Röhre emporgestiegen und füllten Tank nach Tank. Der Reichthum konnte kaum so rasch aus dem Wege geschafft und geborgen werden, als es von da unten herauf nachtrieb und unerschöpflich schien. Plötzlich aber, wie mit einem Schlage, schnitt es da ab — das Oel brach mit einem letzten splutternden Schuß herauf, eine Masse Gas folgte, und die Röhre stand todt und leer und brachte keinen Tropfen Oel mehr an die Oberfläche. Jetzt setzte man allerdings Pumpen ein und glaubte, daß nur die Triebkraft der Masse, vielleicht durch ein neues Bohrloch verursacht, das Luft hinzugeführt, nachgelassen hätte, der Schatz da unten aber noch lange durch Pumpen auszubeuten sei — umsonst. Die Oelsucher machten bald die traurige Erfahrung, daß eine flowing well wohl bis zum letzten Tropfen durch den Luftdruck emporgehoben werden könne, aber dann auch jede weitere Arbeit umsonst sei, ihr auch nur noch einen Tropfen abzulocken. Das Reservoir war eben leer, und es be-

durfte vielleicht Jahrtausende, um es wieder zu füllen, wenn es überhaupt jemals geschah.

Ebenso zeigte es sich aber auch mit den Pumpen selber, denn die Vorräthe da unten waren allerdings zu erschöpfen. Die ganze Arbeit blieb deshalb im wahren Sinne des Worts mehr ein Lotteriespiel von Leuten, die sich im Stande sahen, einen ziemlichen Preis für ein Loos zu zahlen, aber gar nicht etwa erstaunt zu sein brauchten, wenn sie eine vollständige Niete zogen.

Die Auslagen schon waren *sehr* bedeutend. Da müssen Bohrer bis zu einer Länge von 800 Fuß in die Minen geschafft werden — ebenso kleine Dampfmaschinen, um die Bohrer zu treiben, denn mit Menschenkraft dauerte es zu lange und kostete noch mehr. Für hinreichende Gefäße mußte ebenfalls im Voraus gesorgt werden, denn *traf* man auf eine glückliche Ader und hatte sie *nicht* in Vorrath, so lief das edle Gut den Berg hinab und mit ihm Tausende von Dollars. Wie oft aber geschah es auch, daß alle diese Vorbereitungen mit riesigen Geldauslagen getroffen waren, der Bohrer dabei tiefer und tiefer ging und zuletzt doch nichts als leeres, trockenes Gestein an die Oberfläche brachte — aber kein Oel. Wie oft auch, daß in 6—700 Fuß Tiefe die Bohrer, nach der Minensprache, „foul“ wurden, d. h. daß sie sich irgendwo im Gestein klemmten, und trotz aller Mühe und wöchentlicher Anstrengungen und Kosten nicht wieder freigemacht werden konnten. Dann war nicht allein Zeit und Geld, nein, auch das ganze Material verloren, und die Riesenarbeit mußte, wenn es die Mittel des Unternehmers noch erlaubten, von Neuem begonnen werden.

Ein anderer Grund, der die Oelsucher antrieb, ein gelungenes Bohrloch in Betrieb zu erhalten, war auch der, daß man nie wußte, ob nicht dieselbe Quelle, aus der man schöpfte, auch noch in allernächster Zeit von irgend einer andern Stelle aus angezapft würde, und dann mit zugleich von *ihrem* Reichthum zehrte; was also noch vorher herausgenommen werden konnte, war gewonnen. Erst im Tank oder Faß konnten sie ja das Oel als ihr rechtlich erworbenes und, was noch mehr sagen wollte, *gesichertes* Eigenthum betrachten.

Smithfield selber galt aber als einer der reichsten Orte. Wenige hatten hier vergebens ihr Capital eingesetzt; die Stadt wuchs deshalb auch in so rasender Weise an, als ob sie der Centralpunkt eines ganzen County werden sollte und die Bevölkerung für eine ganze Lebenszeit da ausharren wolle. Und doch hing eben die Existenz des Platzes von dem höchst unzuverlässigen Ertrag des Oels ab, das, sobald es ausblieb, auch die mit vielen Tausenden bezahlten Grundstücke in demselben Moment vollkommen werthlos gemacht hätte.

Aber was kümmerte das jetzt das sorglose, kecke Menschenvolk, das eine neue Quelle für rasch zu gewinnenden Reichthum entdeckt hatte und nun fröhlich der Zukunft entgegenschaute. Noch lief das Oel — wer konnte überhaupt bestimmen, ob sie sich nicht gerade hier über einem unerschöpflichen See der neuen Gottesgabe befanden, und das lachte, schwatzte, trank, jubelte und spielte durcheinander, daß es eine Lust war, es mit anzusehen.

Die Maschinen pufften fort, die Pumpen arbeiteten, und von überall, als die Nacht einbrach, leuchteten die rothen Lichter der Maschinen herüber, waren aber von einem eigenthümlichen nebligen Duft umlagert, der, bald stärker, bald schwächer werdend, darum hinwogte und streng von den arbeitenden Stellen begrenzt wurde.

Zu gleicher Zeit verriethen aber auch hell erleuchtete Fensterreihen die verschiedenen Hotels und Restaurationen, und dort sammelte sich natürlich alles müßige Volk wie auch die „Honoratioren" des Städtchens, um hier den Abend zu verbringen, denn ihre Familien hatten doch die Herren nur in einzelnen seltenen Ausnahmen mitgebracht. Wohin aber diese Lichter nicht fielen, herrschte bald völlige und undurchdringliche Dunkelheit. Der Himmel war bewölkt, der Mond noch nicht heraus, und man hatte dort wirklich Mühe, sich auf den rauhen und unebenen Straßen zurecht zu finden, daß man nicht aller Orten über ein dort wild umher gestreutes Maschinenstück, über eiserne Faßreifen, oder gar zur Seite geworfene Balken stolperte und stürzte.

„Wo zum Wetter der Bursche nur stecken mag!" sagte jetzt eine halbunterdrückte Stimme, und nur undeutlich ließen

sich zwei dunkle Gestalten erkennen, die eben aus dem verhältnißmäßig erleuchteten Theil des Städtchens in eine Seitenstraße einbogen und dort stehen geblieben waren. „Fort kann er noch nicht sein, denn die Straße ist gut besetzt, und vor einer Viertelstunde war er ja auch noch im Washington-Hotel."

„Wenn wir ihn heut Abend nicht finden," sagte der Andere, „so fahre ich morgen früh mit dem ersten Zuge selber nach New-York, und in dem bezeichneten Bankhaus läuft er mir sicher in den Weg."

„Wenn er den Wechsel nicht auf jemand Andern abgiebt," sagte der Erste wieder, „denn dem trau' ich Alles zu, und da er Dich hier gesehen, muß er auch wissen, daß sein Ruf gelitten hat, oder in der allernächsten Zeit bedeutend leiden wird."

„Hol' ihn der Teufel!" brummte der Andere in den Bart — „aber was machen wir jetzt? Hier stehen bleiben ist völlig nutzlos. Käme auch jetzt Jemand die Straße herunter, so könnten wir ihn gar nicht erkennen. Ich kann nicht einmal meine eigene Hand dicht vor den Augen sehen."

„Wir müssen jedenfalls meinen Bruder erwarten, der uns hier treffen wollte," lautete die Antwort — „der kann nicht mehr lange bleiben, und dann bereden wir, wie wir uns eintheilen wollen. — Laß uns noch ein Stück hinunter an die Ecke gehen — dorthin habe ich ihn bestellt, und wir verfehlen uns sonst. Verbrannt will ich werden, wenn ich in meinem ganzen Leben je eine dunklere Nacht gesehen habe, und Regen werden wir wohl auch bald wieder bekommen, denn die Luft ist so schwül, daß sie Einem fast den Athem versetzt."

„Das macht, daß sich das Gas herunterdrückt und zwischen die Gebäude zwängt — sieh nur, wie hell die Feuer da drüben in der Maschine brennen."

Die beiden Männer waren, während sie mitsammen leise flüsterten, den Weg noch eine kurze Strecke hinabgeschritten, als der Eine einen halblauten Schmerzensruf ausstieß und dann einen derben Fluch hinterher sandte:

„Hell and damnation!" rief er zwischen den Zähnen durch, indem er stehen blieb und sein eines Bein hielt. „Da bin ich in so einen verdammten eisernen Faßreifen getreten und habe mir das ganze Schienbein aufgeschlagen. Wenn doch der

Böse alle verbrannten Oelfässer aus der ganzen Region holte!"

Der Andere lachte, erwiderte aber nichts, und schon im nächsten Moment wurden sie durch eine Stimme aus der Dunkelheit angerufen:

„Franklin — bist du das?"

„Ay, ay! — Lewis?"

„Alles in Ordnung."

„Ist er noch da?"

„Ja — ich habe ihn selber eben gesehen. — Er war in der Spielhölle und hatte mit dem Bankhalter viel und eifrig zu sprechen — aber das nicht allein. Etwa hundert Schritt weiter unten hält ein Wagen mit zwei Laternen etwas abseits vom Wege. Ich habe sehr gegründeten Verdacht, daß Wilkins den benutzen will, um noch den Zug zu erreichen, der um fünf Uhr von Titusville abgeht. Ist das aber seine Absicht, dann muß er hier vorbei — Ihr habt doch eine Blendlaterne bei Euch?"

„Nicht die Spur, damn it!" sagte sein Bruder. „Ich konnte sie nicht finden, als ich von zu Hause fortging."

„Das ist eine verwünschte Geschichte — was machen wir jetzt? — In der Dunkelheit ist es nicht möglich, den Richtigen zu treffen."

„Dann bleibt uns nichts übrig, als zum Wagen hinunter zu gehen," warf George ein, „denn dort fassen wir ihn nachher sicher."

„Ich habe dort allerdings schon zwei Mann stationirt," versicherte der ältere Lewis, „aber wir wissen auch nicht, was er in dem Haus für Hülfe hat, denn dort wohnt gerade der Lump, der die Bank hält, und mit dem steckt er jedenfalls unter einer —"

Er schwieg, denn er fühlte, wie plötzlich George heftig seinen Arm drückte und ihm einen Warnungsruf zuflüsterte.

Die drei Männer standen still und regungslos und horchten in die Nacht hinaus — aber nicht lange, so unterschieden sie deutlich Schritte auf dem harten Boden, die rasch und eilig näher kamen. Es war übrigens nicht ein Einzelner, sondern es mußten Zwei sein — die Schritte klangen ungleich.

„Wenn wir nur jetzt eine Laterne hätten!“ flüsterte der ältere Lewis.

„Redet Ihr ihn an,“ zischte George zurück — „ich kenne den Burschen an der Stimme, und wenn wir einen Falschen packen, ist's ebenfalls kein Unglück. Es geschieht ihm ja nichts.“

„Bst,“ warnte Lewis — „sie sind gleich da — und wenn sie Waffen haben?“

„Tod und Teufel! — fort darf er nicht, wenn er's ist — Ruhe.“

Secunden waren es noch, die sie so standen — so rasch wenigstens verging ihnen die Zeit, denn deutlich konnten sie jetzt nicht allein die Schritte, sondern auch das Gespräch der Nahenden hören.

„Nimm Dich in Acht, Bill, daß Du mir das kleine Bündel nicht verlierst.“

„Keine Furcht, Sir — Alles in Ordnung.“

„Und wenn sie Dich morgen nach mir fragen, so sag' nur, ich wäre nach Petroleum-City gegangen, um ein paar Maschinenstücke zu holen — ich käme jedenfalls bald wieder zurück.“

„Ay, ay, Sir — Alles in Ordnung — und Mr. Mills?“

„Gentlemen,“ sagte in diesem Augenblicke Lewis, der sich mit den Freunden mitten auf der Straße befand — „entschuldigen Sie, wie heißt der Ort da vor uns?“

„Der Ort?“ sagte der eine Fremde, indem er aber doch stehen blieb, denn er bemerkte verschiedene Gestalten und wußte nicht einmal, ob er in der Finsterniß gegen ein Fuhrwerk anrenne — „der Ort heißt Smithfield — wer seid Ihr?“

„Das möchten wir Euch fragen — die Straße soll hier ziemlich unsicher sein, und Ihr scheint da Gepäck wegzuschleppen. Ich bin der Sheriff von Petroleum-City.“

„Und was habt Ihr da hier zu befehlen?“ lachte die Stimme wieder — „gebt Raum da vorn, oder ich halte Euch selber für Diebsgesindel, und der Revolver hier versagt nicht!“

„Seid Ihr nicht Mr. John Wilkins, der Stimme nach?“

„Hell and damnation, was brauch' ich Euch hier Rede zu stehen — fort da, oder —"

Er schwieg selber erschreckt still, denn in dem Moment that es in der Luft einen dumpfen Schlag, und wie von einem Blitz, der aber nicht so rasch wieder verging, als er aufgetaucht, erleuchtet, lag Tageshelle umher, und Himmel und Erde schienen in Feuer zu stehen. Aber wie am Tage konnte man jetzt auch deutlich Alles rings umher erkennen, und George Franklin, der seinen Blick scharf und bohrend auf den Fremden gehalten, rief, ohne sich selbst Rechenschaft von diesem plötzlichen Lichtschein zu geben oder der Ursache nachzufragen:

„John Wilkins — Bursche, hab' ich Dich?"

Wilkins hielt in der That einen Revolver in der Hand, und zu jeder andern Zeit wäre er ein nicht zu unterschätzender Gegner gewesen, aber die ihn verrathende Helle rings umher, die Franklin fast gar nicht beachtete, überraschte, ja betäubte ihn dermaßen, daß er einen Moment wie sprachlos und keiner Bewegung fähig stand. Nur der Arm mit dem Revolver hatte sich vorher schon und wohl unwillkürlich gehoben, aber ehe er nur seine Besinnung wiedergewonnen, schlug George's linke Hand schon die Waffe in die Höhe, und seine rechte Faust traf ihn so kräftig zwischen die Augen, daß er, ohne einen Laut von sich zu geben, hintenüber zu Boden schlug. Sein Begleiter aber, ob er nun wußte, mit wem er hier zusammen war, oder ob er die Angreifer für Räuber hielt und vor allen Dingen seine eigene Haut in Sicherheit bringen wollte, warf das Gepäck, das er trug, ohne Weiteres auf die Straße und floh davon, so rasch er konnte, dem Licht zu in die Stadt, um nur sobald als möglich wieder unter Menschen zu kommen und da Schutz zu finden.

Lewis schaute empor. „Großer Gott, was ist das?" rief er aus — „die Berge stehen in Feuer — der Himmel!"

„Erst den Burschen hier fest!" knirschte aber George zwischen den Zähnen durch, „nachher werden wir ja sehen, was da los ist. — Da, Lewis, nimm das Seil und binde ihm die Füße zusammen — hier die Hände halten jetzt, den Wechsel wird er in der Tasche haben."

„Den Revolver hier werde ich ebenfalls an mich nehmen,"

sagte der jüngere Lewis — „er hätte Unheil damit anrichten können."

„Und was jetzt mit ihm? — Beim Himmel, das ist ein Brand — die ganze Stadt brennt! Allmächtiger Gott, die Tanks!"

„Fort mit ihm in den Schuppen dort, bis wir nachher Zeit haben," rief George — „hier ist seine Brieftasche — nimm sie, Lewis — faßt an, boys, wir müssen die Canaille erst in Sicherheit bringen."

Die drei Männer griffen ohne Zögern den immer noch bewußtlosen, wenigstens regungslosen Körper auf und schleppten ihn in einen benachbarten Schuppen, unter dem früher eine Maschine gestanden hatte.

Dort ließen sie ihn vor der Hand liegen, warfen aber jetzt selber scheu den Blick umher, denn was sie in ihrer Aufregung anfangs selber kaum beachtet, erfüllte sie jetzt mit Staunen und Entsetzen.

Feuer? — Alles umher schien in diesem Augenblick Gluth und Flamme; das prasselte, dröhnte, sprudelte, kochte — die Welt schien in Aufruhr, der letzte Tag hereingebrochen.

„Herr des Himmels, was ist das?"

„Ganz Smithfield brennt!" schrie da George. — „Vorwärts, boys, vorwärts!" Und flüchtigen Laufes flogen die drei Männer dem Feuer entgegen.

6.

Die Katastrophe.

Den ganzen Tag über hatte eine ziemlich frische Brise geweht, die aber gegen Abend völlig einschlief und zuletzt einer drückenden Schwüle, wie sie oft vor heftigen Gewittern eintritt, Raum gab. Der Himmel umzog sich mit dicken Wolken — nur im Westen war es noch eine Weile klar, aber

unmittelbar hinter der untergehenden Sonne schlossen sich auch hier die dunkelgrauen Schleier zu einer düstern Halbkugel, die sich immer mehr, je rascher die Nacht einbrach, zusammen zu ziehen schien.

Der Dampf aus den Maschinen stieg nicht mehr gerade in die Luft empor, sondern erreichte nur eine gewisse Höhe, breitete sich dann aus und schien wieder zu Boden zurück zu drücken. Trotzdem brannten die Feuer mit einer außergewöhnlichen Helle, und manchmal blitzte es unteer den Kesseln auf, als ob man eine Prise Pulver darunter geworfen hätte.

Diese Schwüle dauerte aber nicht übermäßig lange; es schien doch, als ob ein Gewitter im Anzug sei — ein leichter Wind erhob sich bald nach eingebrochener Nacht, der erst von Süden kam und kaum bemerkbar über die Stadt zog. Plötzlich drehte er sich mit einigen kräftigen Stößen nach Westen — und wieder schoß unter der einen Maschine ein glühender Strahl vor, der aber in der Nachbarschaft für einen Blitz gehalten wurde, so rasch erhellte er in einem kleinen Umkreis die Nacht, und so plötzlich war er wieder verschwunden.

Jetzt kam ein stärkerer Luftzug, die wenigen, noch in der Nähe stehen gebliebenen Bäume fingen in ihren Wipfeln an zu rauschen — gerade von der flowing well strich er nach den Kesseln der nächsten Dampfmaschine hinüber — wieder strahlte das Licht aus, aber es zuckte nicht zurück. Wie ein langer Feuerstreifen schoß es über den Weg, und jetzt plötzlich, wie es das Gas der selbstlaufenden Petroleumröhre erreichte, klang es wie ein dumpfer hohler Knall — wie ein Schall fast, der von unter der Erde her vortönte, und eine Welt stand in Flammen.

Kein Schrei wurde dabei im ersten Augenblick gehört, kein Ausruf des Schreckens oder Entsetzens. Die Leute stürzten aus den breiten Häusern, aus den Restaurationslocalen und sahen nur ein riesiges Flammenmeer, wie sonst wohl manchmal einen Nebel, mehr in der Luft, in der Höhe ihrer Dächer hinweg, als daß es vom Boden emporgestiegen wäre — und eisiges Grauen bannte für den Moment ihre Zungen — ihre Thatkraft. — Aber das sollte sich bald ändern, denn die Verwandlung war rasch und furchtbar.

Mit diesem ersten Schlag hatte sich allerdings nur das durch das schwüle Wetter niedergedrückte Gas entzündet und schien harmlos in der Luft zu glühen — alle die zahllosen, ölgefüllten Tanks, die es bestrich, waren auch noch kalt, und wenngleich das Oel zündete, ließ sich das in diesem blendenden Strahl gar nicht erkennen. Selbst die Holzdächer blieben für wenigstens zehn Minuten scheinbar unberührt, als ob nur compactes Sonnenlicht in concentrirten Strahlen darum lagere.

„Großer Gott! Wir sind verloren!“ tönte da ein einzelner schriller Schrei aus dem herbeiströmenden Menschenschwarm heraus, und als ob das das Signal für die Feuergeister gewesen wäre, ihre Arbeit zu beginnen, so sprangen sie jetzt in züngelnden Gluthen an den überdies schon vollständig erhitzten Gebäuden nieder — und in einem Moment später stand ganz Smithfield in Flammen.

Retten, löschen? Wer hätte die Tausende von Fässern Petroleum löschen wollen, die jetzt wie mit einem Schlag in Brand geriethen, und Schaaren von Menschen trieben sich trotzdem noch, im ersten Augenblick des Schrecks, mitten in dem brennenden Ort herum, rathlos, was sie thun, wohin sie flüchten sollten — aber es war auch nur im ersten Augenblick, denn dieſem Feind konnte Keiner von Allen Stand halten, und wenn es der Beherzteste gewesen wäre. Alles stob aus einander — zu retten war hier doch nichts als das eigene Leben, und nur die Wenigen, deren Familien hier mit ihnen in den Minen wohnten, stürzten in Verzweiflung ihren eigenen Häusern zu, und Jammergeschrei und Wehklagen tönten von allen Orten.

Furchtbar großartig war aber indessen der Anblick, den die überhaupt schon im wahren Sinne des Wortes ölgetränkte und jetzt brennende Stadt bot, denn durch das Gas wurde sie an allen Ecken und Enden zugleich in Brand gesetzt. Die Maschinenhäuser standen ebenfalls in Feuer, die Ingenieure aber hatten fliehen müssen, der Dampf, zu rasender Höhe entwickelt, trieb die Pumpen in wilder Kraft, und nicht mehr Oel, nein, eine wild leuchtende, brennende Fluth schoß aus den erhitzten Röhren und streute die kochende Masse umher. Die eisernen Tanks selbst glühten, das Oel kochte darin nur

hoch auf. Wie aus einem eben losgebrochenen Krater stieg es in einer Feuersäule empor — jetzt ein dumpfer Krach, und ein Gluthenmeer ergoß sich aus den geborstenen Gefäßen wie ein Flammenbach zu Thal, das entfesselte Element weiter und weiter tragend.

Einen prachtvollen, aber fürchterlichen Anblick bot die flowing well, deren aus Brettern bestehende gasdurchdrungene Umhüllung im Nu verbrannte. Wie aber die darunter stehenden Tanks, die zuerst ihren Feuerstrahl gen Himmel gesandt, explodirt oder geborsten waren, strömte der lavaähnliche Inhalt in reißender Schnelle den Hang hinab.

Noch stand die, zwar schon glühende Röhre, in der das aufquellende Oel entzündet wurde, ehe es nur Zeit bekam, hervor zu sprudeln, aber aus der Mündung heraus kochte, sprudelte und zischte ein blendender Feuerstrahl, und wie blitzende Diamanten stoben die einzelnen brennenden Oeltropfen, als ob sie eine glühende Platte getroffen hätten, nach allen Seiten hinaus.

Das gesammelte Gas war allerdings schon lange verbrannt, aber das jetzt noch aufsteigende flog von den einzelnen Stellen wie ein feuriger Drache in die Luft hinein, und oft bis zu zwanzig Fuß Höhe, ehe es wieder erstarb.

Und da und dort jetzt ein furchtbarer Knall, der glühende Trümmer und Sprengstücke weit herein in die Schreckensscene warf. Es waren die in voller Gluth gehaltenen Kessel der verschiedenen Dampfmaschinen, in denen sich das Wasser, übermäßig erhitzt, vollständig in Dampf verwandelt hatte und seine Umhüllung natürlich auseinander sprengte. — Und jetzt hörten die Pumpen auf zu arbeiten — auch die Derricks brachen mit verkohlten Balken zusammen, die Häuser flammten in ruhiger Gluth, selbst die Erde brannte, denn das erhitzte Petroleum, das darüber hinströmte, mußte sich entzünden, aber nur die beiden flowing wells im Ort sprudelten noch mit lautem Geräusch ihre Feuerstrahlen aus und standen rothglühend, wie zwei Sprühteufel, in dem furchtbaren Schauspiel.

Und Verwirrung und Entsetzen überall! Mitten im Städtchen lagen die beiden Haupt-Hotels und Restaurationen

von Menschen gefüllt, und wie das auseinander stob, als auch an den dürren Bretterwänden die Flamme emporzüngelte! Im Nu hatte es selbst den innern Raum erfüllt — die Spieltische und Billards brannten, die Wände selber flackerten empor, und mitten hinein in den flüchtigen Menschenschwarm zuckte da der erste Blitz des nun ausbrechenden Gewitters, und ein Donnerschlag folgte, als ob er die Erde auseinanderreißen wollte.

An dem Hause vorbei floh eine einzelne Gestalt. Fast mitten durch die Flammen sprang sie hindurch und neben ihr, hinter ihr prasselten die Balken der zusammenstürzenden Häuser nieder. — Der Bart des Fliehenden war dabei versengt, sein langes lockiges Haar verbrannt — aber er achtete es nicht, und jetzt hatte er den Hang erreicht, an dem schon von oben herab das brennende Petroleum niederschoß.

Noch stand Barker's freundliches Haus, aber der glühende Strom hatte es schon erreicht, schoß an der Seite darunter hin und setzte es vorn und hinten zu gleicher Zeit in Brand.

George Franklin sprang die Stufen hinauf und rannte gegen die Thür, die in das Wohnzimmer führte — sie war verschlossen, aber ein einziger Fußtritt sprengte sie aus ihren Angeln. Drinnen fand er die vor Angst rathlose Familie um die ohnmächtige Mutter geschaart.

„Fort, um Gottes willen, fort!" schrie er in Todesangst. „In wenigen Minuten schwimmt um dies Haus ein Feuermeer — die oberen Tanks sind geborsten."

„Sie stirbt uns — sie stirbt uns!" klagte Ellen, mit keinem andern Gedanken als an die Mutter. George aber wußte, daß Trost oder Vorstellungen hier nichts halfen, sondern Allen nur verderblich werden mußten. So, ohne Weiteres bog er sich zu der alten Dame nieder, hob sie wie ein Kind in seine Arme, und mit dem Rufe: „Rasch, Ellen! rufe die Dienstboten, fort mit Euch, oder Ihr seid verloren!" sprang er zum Hause hinaus — floh seitwärts ab, wo er noch offene, von der glühenden Masse nicht bedeckte Strecken sah, und erreichte bald darauf, von den Uebrigen gefolgt, den etwas höher liegenden Wald, in den hinein das Feuer nicht dringen konnte.

Blitze zuckten, der Donner rollte und prasselte vom Himmel,

fluthender Regen strömte auf die Erde herab, aber doch glücklich die, die, aus der sengenden Gluth heraus, die kalten Tropfen wieder ihre Stirn kühlen fühlten und wenigstens das nackte Leben gerettet hatten.

Die Nacht verfloß — die Stätte war leer gebrannt, und selbst die flowing wells mit ihrem flüssigen und anscheinend unerschöpflichen Lavastrom waren zum Schweigen gebracht worden. Flüssiges Metall, Erde, Steine und Schlacken mochten die Röhren erst angefüllt und dann verstopft haben — die Stelle lag schwarz und kahl, und wo noch vor wenigen Stunden eine lebendige, reiche und selbst mit manchem Luxus ausgestattete Ortschaft gestanden, wo Hunderte von Dampfmaschinen eben so viele Pumpenschwengel in Bewegung gesetzt, wo das werthvolle Oel in Strömen geflossen war, da zeigten jetzt nur noch einzelne schwarzgebrannte und auseinander gerissene Dampfkessel, verbogene Maschinenstücke und halbbröcklige Faßreifen auf dem versengten und gedörrten Boden die Stelle, wo Smiethfield mit all' seinen Hoffnungen und Träumen gestanden, und wo jetzt alles das mit Millionen von Capital begraben lag.

Es war ein Bild der Verwüstung, wie wohl kein zweites, in solcher Schnelle wenigstens, geliefert worden, und so gründlich Alles vernichtet, daß Morgens, als die Sonne wieder den zerstörten Platz überschien, kaum noch der Qualm der Brandreste in die helle und reine Luft emporstieg.

Die Familie Barker hatte die Nacht besser als manche andere durch George's Hülfe verbracht, denn zufällig fand dieser dort in der Nähe einen Haufen Bretter, aus dem er mit Mr. Barker's Hülfe bald einen kleinen Schuppen herstellte. In diesem konnten die Abgebrannten doch wenigstens, gegen Regen und Wind geschützt, ein paar Stunden schlafen. Mit Tagesanbruch war George übrigens auf und unten auf der Brandstätte, und das Herz preßte sich ihm zusammen, als er die furchtbare Verwüstung überschaute, die das entfesselte Element über den ganzen Ort gebracht.

Und was war aus John Wilkins geworden? Der Ge-

danke zuckte ihm durch's Hirn — hatte ihn hier sein Schicksal erreicht? Mit einem eigenthümlich bangen Gefühl suchte er nicht ohne Schwierigkeit, da der Platz total verändert aussah, die Stelle wieder auf, wo sie gestern den Gebundenen in ein einzeln stehendes Maschinenhaus geworfen. Er fand sie auch, denn wenn auch die hölzerne, ölgetränkte Hütte darum her vollständig abgebrannt war, zeigte doch die noch so ziemlich unversehrte Maschine genau den Fleck, wohin sie den Verbrecher geworfen. Von diesem aber konnte er keine Spur mehr entdecken. Das Feuer der leichten bretternen Wände, wenn auch der Boden mit Petroleum getränkt war, konnte gewiß nur sehr kurze Zeit gedauert haben und wäre — wenn es auch den Mann tödtete, nie im Stande gewesen, den Körper so weit zu vernichten, daß er keine Spuren mehr hinterließ; aber es ließ sich nichts mehr von ihm erkennen. Der Verbrecher war jedenfalls noch von seinen Helfershelfern oder sonst Vorbeiflüchtenden — die vielleicht seine Hülferufe gehört, gefunden und befreit worden, und daß er sich selber dann in Sicherheit gebracht, ließ sich denken.

George fühlte sich aber dadurch beruhigt, denn es wäre ihm für immer ein drückendes Gefühl gewesen, wenn er gewußt, daß ein Menschenleben — so werthlos es auch sein mochte — durch seine Hand verloren gegangen. Uebrigens bewies die Brieftasche, als er später wieder mit Lewis zusammentraf, daß er sich in dem Charakter dieses Burschen nicht geirrt. Sie war fast angefüllt mit falschen, aber vortrefflich imitirten Banknoten, und John Wilkins kehrte auch nie wieder zurück, um von dem Feinde sein Eigenthum zu fordern.

Und Mr. Barker? — War total durch den Brand ruinirt, wie so Viele, die ihr ganzes Vermögen in diesen Oelregionen auf einen Punkt setzten und es damit erzwingen wollten, Millionäre zu werden. Ein kleines Capital besaß er allerdings noch in dem schon versandten Petroleum, das aber stand in keinem Vergleich zu dem verlorenen, und trüb und traurig lehnte er am nächsten Morgen — auf der nämlichen Stelle, auf der früher sein Haus gestanden — an einem verkohlten Pfosten und überschaute die schwarze, öde, leere Fläche mit ihren darüber hingestreuten Eisentrümmern

George fand ihn dort, als er zurückkehrte, aber er schien die Niedergeschlagenheit seines alten väterlichen Freundes nicht zu theilen. Ohne Weiteres faßte er ihn unter den Arm und sagte nur leichthin:

„Kommen Sie, mein lieber Herr Barker — ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen — lassen Sie uns Ihre Familie aufsuchen, und dann überlegen Sie sich einmal, was Sie zu einem Compagniegeschäft sagen würden."

Der alte Herr schüttelte wehmüthig den Kopf, während er aber doch der Leitung seines jungen Freundes folgte.

„Es ist vorbei," sagte er dabei leise — „die wenigen tausend Dollars, die mir noch geblieben sind, darf ich nicht leichtsinnig in einem solchen neuen Unternehmen daransetzen — ich könnte es vor den unglücklichen Meinen nicht verantworten."

„Bueno," sagte George, als sie jetzt den Platz erreichten, wo die Frauen noch in Verzweiflung standen, und von wo aus man recht gut die ganze furchtbare Verheerung der letzten Nacht überschauen konnte — „dann wollen wir wenigstens einmal erst die „unglücklichen Ihrigen" fragen, was sie zu der Sache meinen, und ob sie ein solches Compagniegeschäft nicht für vortheilhaft hielten. — Mutterchen," rief er dabei, sich an die Frau wendend, deren Augen Thränen der Verzweiflung füllten — „Ellen — helfen Sie mir — ich habe dem Papa einen Vorschlag eines Compagniegeschäfts gemacht. Hier können Sie nicht bleiben — die Bretter hier wird sich wohl der Eigenthümer heute wieder abholen, und der schwarze Brandfleck da unten sieht ebenfalls nicht einladend aus. Was sagen Sie dazu, wenn Sie nun mit mir nach Chesnut grove gingen — will dann der Vater nicht mit mir in Compagnie gehen, so — thut es vielleicht die Tochter."

„Aber, George!" rief Mrs. Barker erschreckt aus, und Ellen warf scheu den Blick zu ihm empor — „ist das jetzt eine Zeit zum Scherzen?"

George aber, dessen Auge fest und forschend auf dem Mädchen haftete, sagte treuherzig:

„Ellen — wir sind als Kinder mitsammen aufgewachsen und kennen einander genau — ich darf Ihnen auch sagen,

daß ich Ihnen recht von Herzen gut bin, und — wenn Sie sich nichts daraus machen, einen armen, freundlosen Wittwer zu heirathen, der vielleicht nur das Verdienst hat, einen Schurken entlarvt zu haben, der Sie unglücklich machen wollte —"

„Mr. Franklin," hauchte Ellen bewegt, aber der Vater schüttelte den Kopf und sagte:

„Das ist nichts, George — ja — wenn Du früher gekommen wärest, wo ich mein Kind auch ausstatten und ihm eine sorgenfreie Zukunft sichern konnte — aber jetzt, in dem Augenblick, wo ich Alles verloren habe —"

„Nun," sagte George treuherzig — „weshalb verschmähen Sie denn aber da, mein Compagnon zu werden?"

„Um auf's Neue zu versuchen und zu wagen?" sagte Barker kopfschüttelnd — „wir würden nicht genug erübrigen, um selber ehrlich durch die Welt zu kommen."

„Bah!" lachte George, „was hundertvierzig Fässer Oel kosten, oder vielmehr einbringen, verzehren wir nicht täglich, und so viel giebt meine flowing well, ohne die Pumpwerke, die ich in Chesnut grove habe."

„George!" rief Barker, fast erschreckt emporspringend — „bist Du denn der Franklin, dem die flowing well in Chesnut grove gehört? — Du sagtest ja, es wäre nur ein Namensvetter von Dir?"

„Sie ist mein," lachte aber George, „und zehntausend Fässer habe ich schon nach New-York geschafft, einen andern Posten in der Raffinerie und all' meine Tanks gefüllt, so viel sie fassen können — also Nahrungssorgen haben wir nicht zu fürchten. Papa — schlag ein, Ellen — sei dem Manne jetzt so gut, wie Du es früher dem Knaben warst, und ich kann Dir versichern, daß Du mich zum glücklichsten Menschen machen würdest!"

Und Ellen sagte nicht Nein — schon ihrer Mutter zu Liebe, wie sie meinte, denn die alte Frau hing an George's Halse und schluchzte vor Glück und Freude. George war dabei kein Mann von halben Maßregeln; noch an demselben Tage führte er die Familie nach Chesnut grove hinüber, wo er ihnen vor der Hand sein eigenes kleines Häuschen überließ,

und vierzehn Tage später zog er mit seiner jungen Frau, Glück und Seligkeit im Herzen, in seine neugebaute Wohnung ein. Man brauchte dort nicht viel Zeit, um sich selbst einen kleinen Palast in der Wildniß herzurichten.

Die Oelgräber ließen sich aber von da an das furchtbare Unglück von Smithfield doch gesagt sein, denn die Gefahr trat ihnen, je mehr Plätze eröffnet wurden, doch immer näher. An vielen Orten verwendete man das Gas allerdings selbst zum Heizen der Dampfkessel, indem es mit Röhren unter diese geleitet wurde und so freilich keinen Schaden anrichten konnte. Wo es sich aber in zu großer Menge sammelte, da wurde es, besonders aus den flowing wells oder ergiebigen Brunnen heraus, in hohen eisernen Röhren, die wie Schornsteine emporstanden, abgeleitet und dann oben angezündet, wonach es der Nachbarschaft keinen Schaden mehr zufügen konnte.

In dunkler Nacht aber boten diese hohen, weitaus wehenden riesigen Gasflammen einen prachtvollen Anblick und den Bewohnern zugleich eine Beruhigung; denn es waren die Sicherheitsventile jenes gefährlichen Elements, das, von jetzt an durch Menschenkraft gezügelt und gelenkt, aus der Erde Schooß heraus wohl seine Bahn in's Freie suchte, aber nicht mehr da unten Unheil anrichten und Verderben über eine ganze Stadt bringen konnte.

In der Prairie.

1.

In der Prairie.

Weitaus dehnte sich der blaue Herbsthimmel über die meergleiche Prairie, die er mit einem fast vollkommen gleichen Horizont umschloß. Nur im Norden lag es — aber in weiter Ferne — wie eine sich hebende Erdwelle, ein Kamm, der dort von Ost nach West hinüberlief, und weit im Süden ließ sich einzeln zerstreut niederes Buschwerk erkennen, das ein dort vorbeiströmendes Wasser, oder doch wenigstens feuchte Stellen im Boden verrieth. Sonst war kein Baum oder Strauch zu sehen, kein Dach, kein Zeichen einer menschlichen Wohnung, kein Rauch, der von irgend einer Seite emporgestiegen wäre. Und trotzdem lief durch diese Wüste in einem schnurgeraden, durch nichts gestörten Strich der stärkste Beweis menschlichen Fleißes und Unternehmungsgeistes — lief der fest in den Rasen gestochene Schienenstrang der Pacificbahn, mit den kurzen Telegraphenstangen an der Nordseite, auf denen der Draht das geflügelte Wort hinaus in die Wildniß tragen konnte.

Es war ein eigenthümlicher, wunderlicher Anblick, diese Eisenbahn mitten in der Steppe — eine Verbindung von Civilisation und Wildniß, wie sie ähnlich fast noch nirgends in der Welt stattgefunden — ein Schienenstrang, der, wohin man auch den Blick wandte, weder Anfang noch Ende zeigte —

der in der Wildniß begann und aus der Luft zu kommen schien, und ebenso wieder dort drüben im Westen in der Luft verlief. Kein einziges Bahnwärterhaus zeigte sich an irgend einer Stelle, kein Meilenstein oder Pfahl, der Fall oder Steigen der Bahn anzeigte. Nichts, gar nichts war zu sehen, als ein niederer Aufwurf von Erde, kaum wenige Zoll höher als die Prairie selber, dann die darüber gelegten Schwellen und die darauf mit eisernen Spiekern befestigten Schienen, und stumm, aber bedeutungsvoll, zeigte dieser eiserne Arm nach Westen. Das war das Ziel, das er sich gesteckt, und kein Hinderniß — keine Gefahr konnte ihn davon zurückschrecken, das auch zu verfolgen.

Lebende Wesen ließen sich nirgends umher erkennen, ein kleines Rudel Antilopen ausgenommen, die sich dort draußen in der Prairie spielend herumhetzten, und nur manchmal in ihren munteren Sprüngen aufhörten, um von dem allerdings nicht einladenden harten Gras zu naschen.

Es war in der That ein ziemlich trostloser Platz; das Land sah dürr und vertrocknet aus. Das Gras stand in kurzen, strammen und harten Büscheln, und dazwischen wuchsen fast nur jene niederen, rundblättrigen, aber mit nichtswürdigen Stacheln bewehrten Cactusstauden, die überall versteckt unter den harmlosen Gräsern drohten.

Kein einziger Baum unterbrach dabei die Monotonie des Bodens, und nur die leise Erhöhung im Norden schien nach dorthin einen größeren, und vielleicht auch freieren Ueberblick zu versprechen. Der Wanderer hätte sich aber dort, wenn er sie wirklich erstiegen, eben so getäuscht gesehen, denn hinter der Anhöhe lag, nur in größerer Ferne, wieder eine andere, dieser gleich, und wenn man die erstieg, folgte eine dritte, vierte, fünfte bis in weite, weite Ferne hinaus. — Es war eine vollkommene Wüste, nur nicht mit Sand gefüllt, sondern mit dürftigem Gras bewachsen, aber sonst eben so unwirthbar als die Saharas, und wie sie sonst heißen, der alten Welt.

Das Rudel Antilopen hatte indessen sein munteres Spiel fortgesetzt. Glückliche Geschöpfe; ihnen war selbst diese Wüste ein Paradies, denn sie hatten hier ihre Heimath, und Gefahr kannten sie keine, die sie nicht auch leicht auf dieser weiten

Ebene hätten vermeiden können. Da plötzlich stutzte der eine junge Bock und warf den schönen Kopf empor, den er gegen den Wind aufwarf. Der Luftzug, der von dort herüber strich, hatte ihm etwas Fremdes, seiner Natur Widerstrebendes entgegengetragen: die Witterung seines Feindes, des Menschen, und nicht lange dauerte es, bis auch die übrigen Thiere des kleinen Rudels aufmerksam darauf wurden.

Einen reizenden Anblick bot jetzt das zierliche Wild, als es, ein Bild der gespanntesten Aufmerksamkeit, dort auf dem freien Plan stand und der Richtung zuäugte, wo es die nahende Gefahr vermuthete. Keck und hochgehoben standen sie da, aber doch auch scheu und beunruhigt, denn noch konnten sie keinen Punkt erkennen, der mit der fremden Witterung in Verbindung stand, und sie schienen zweifelhaft zu sein, von welcher Richtung her ihnen wirklich etwas drohe.

Da plötzlich hoben sich auf dem Erdrücken im Norden dunkle Gestalten hervor — zuerst ein Einzelner, dann ein kleiner Trupp Anderer, und jetzt folgte ein Schwarm von Menschen und Pferden, der sich bald darauf über den Höhenzug ausbreitete und, wie unschlüssig über die zu nehmende Richtung, halten blieb.

Das scheue Wild wandte sich jetzt zur Flucht — nur der Bock hielt noch Stand. Er sah recht gut, daß sich der Feind nicht bewegte, wenigstens noch nicht näher kam, und fürchtete ihn nicht mehr, weil er sich jetzt bewußt war, die Gefahr leicht vermeiden zu können. Die Wanderer oben auf dem niedern Hügelrücken schienen auch in der That zu berathen, nach welcher Richtung hin sie ihren Weg verfolgen sollten, und Vier oder Fünf hielten zusammen, von den Uebrigen etwas entfernt, und deuteten nach verschiedenen Richtungen in die Steppe hinab. Endlich mußten sie einen entscheidenden Entschluß gefaßt haben, denn plötzlich tauchten die Ersten in das graugelbe Gras des Hügelrückens ein, in dessen Färbung und auf dem matten Hintergrunde sie fast verschwanden — ihre Richtung lag gerade auf die Antilopen zu. Aber jetzt hielt es auch der Bock nicht länger für gerathen, hier zu weiden. Noch einmal warf er den schönen Kopf nach seinem übrigen Rudel zurück, das ihn in geringer Entfernung erwartete,

witterte noch einmal nach den Feinden hinüber, stieß dann einen eigenthümlichen Ton aus, der die Mitte zwischen einem Pfeifen und Schnauben hielt, und flog jetzt in Begleitung der Seinen in langen, flüchtigen Sätzen quer über die Steppe hin nach Südwesten hinaus.

Selbst die Eisenbahn schreckte sie dabei nicht ab, so sehr sie sich auch im Anfang davor gescheut haben mochten. Jetzt waren sie daran gewöhnt, und mit einem mächtigen Satz flogen sie darüber hin, hinaus in's Weite, eine sichere Stelle zu ihrem Aesungsgrund suchend.

Sonderbarer Weise nahmen aber die Jäger — denn wer anders als solche konnten durch diese Steppe ziehen? — nicht die geringste Notiz von ihnen, setzten ihre Pferde weder in Galopp, noch suchten sie ihnen in der jetzt genommenen Richtung den Weg abzuschneiden. Langsam verfolgten sie ihren Weg und schlugen dann, als sie die Eisenbahn fast erreicht hatten, ihr Lager auf — das heißt, sie sprangen von ihren Reitthieren und befestigten diese wie die Packthiere an langen Lassos und in den Boden geschlagenen Pflöcken — ein Zeichen, daß sie hier jedenfalls eine Zeit lang verweilen wollten, und doch war kein Tropfen Wasser in der ganzen Nachbarschaft zu finden.

Die Burschen sahen aber nicht so aus, als ob sie sich auf friedlichen Wegen befänden. Es waren Indianer vom Stamme der Shyennes, jener wilden, kriegerischen Banden, die hauptsächlich zwischen dem obern Arkansas und dem Platte-Fluß ihren Wohnsitz haben. Hatte sie die Jagd so weit nach Norden hinaufgeführt? — aber die Gegend war gerade hier wildarm, und die Büffel hatten sich schon längst von dem störenden Straßenbau und dem häßlichen Pfeifen und Schnauben der Locomotive viel weiter nach Süden hinabgezogen. Diese Burschen hier waren aber auf Jagd oder gar Krieg vorbereitet, denn ihre Tracht schon verrieth das deutlich.

Sie gingen bis zum Gürtel nackt und waren, besonders im Gesicht, mit rothen und schwarzen Streifen bemalt; der Führer des Schwarms trug in der fest zusammengewickelten und starken Scalplocke drei mächtige Adlerfedern, von denen eine emporstand und die anderen beiden ihm über den Rücken

hinunter hingen, und an den braungefärbten und langausgefranſten Lederleggins, die ſeine Beine deckten, hingen lange Streifen ſchwarzen Menſchenhaares — Scalpe, die er in den verſchiedenen Kämpfen genommen, und die ihm jetzt zur Zierde wie als Trophäen dienten. Auf ſeinem Sattel lag eine grünwollene Decke, von den Weißen eingehandelt, oder auch vielleicht irgendwo bei einem Ueberfall geraubt, und an dem Sattelknopfe hing der etwa zwei Fuß lange Calumet, die eigentliche Pfeife der Indianer, den Kopf aus jenem harten rothen Stein geſchnitten und abgeſchliffen, der am Miſſourifluß gebrochen und als geheiligtes Eigenthum aller Stämme betrachtet wird.

So weit glich er auch noch vollkommen einem der alten Häuptlinge, wie ſie uns Cooper in ſeinen prachtvollen Erzählungen ſo wahr und treffend, wenn auch manchmal ein wenig poetiſch ausgeſchmückt, geſchildert. Aber mit dieſem ſtimmte ſeine Bewaffnung nicht überein. Ueber die Schulter trug er allerdings den aus einer weißen Wolfshaut gefertigten Köcher mit dem kurzen, ſtraff geſpannten Bogen und den mit eiſernen Spitzen bewehrten Pfeilen, über der andern Schulter aber hing ihm ein richtiges Doppelglas, ein ſogenannter Operngucker, in fein ſaffianenem Futteral, und um die Hüften trug er einen breiten Ledergürtel, in dem rechts und links ein ſechsläufiger Revolver ſtak.

Der alte Häuptling war überdies ein finſterer, entſetzlich wild ausſehender Geſell; ein tapferer, tollkühner Krieger, und dabei das Urbild jener trotzigen, noch unbezwungenen Stämme, die lieber verderben und ſterben wollen, ehe ſie ſich den Geſetzen und Formen, oder einem civiliſirten Leben fügen.

Wagalikſchu Huka, oder Truthahnbein in der Ueberſetzung, galt für den keckſten und wagehalſigſten Häuptling der Steppe, und mehr Blut klebte vielleicht an ſeinen Händen, als an denen von zehn anderen Indianern ſeiner Bande. Was ihm den Namen verſchafft? — wer konnte es ſagen? Aber ein Scherzwort unter den Einzelnen giebt oft den Ausſchlag zu einem Namen, den der Betreffende möglicher Weiſe bis an ſein Lebensende trägt, vielleicht aber auch plötzlich abändert, wenn

irgend eine That oder eine von ihm erzählte Anekdote ihm ein anderes Beiwort aufhängt, das er von da an trägt.

Wagalikschu Huka sah aber gar nicht so aus, als ob er überhaupt scherzen könne. Sein fast übermäßig langes, mageres Gesicht verzog sich nie zu freundlichen Falten, die Brauen hatten sich schon von Natur so zusammengezogen, als ob er über irgend etwas zürne, und das dunkle, jetzt von grellrothen Streifen ummalte Auge hatte einen so kalten, schlangenähnlichen Ausdruck, daß man fast unwillkürlich davor zurückschauderte, wenn es Einem rasch begegnete.

Sein Körper war mit zahlreichen Narben bedeckt, worunter einige erst frisch geheilt sein mußten, aber keine schien auch nur eine seiner Muskeln außer Thätigkeit gesetzt zu haben, und trotzdem daß er schon wenigstens sechsundvierzig Jahre zählen mochte, waren seine Bewegungen, wenn auch nicht rasch, doch elastisch und verriethen die Kraft, die in ihm ruhte.

Neben ihm stand, als die Reiter aus den Sätteln gesprungen waren und das Befestigen der Thiere den jüngeren Indianern überlassen hatten, eine Persönlichkeit, die eigentlich nicht in diese Gesellschaft zu gehören schien.

Es war ein weißer Mann — weiß wenigstens seiner ursprünglichen Hautfarbe nach, wenn ihm die Sonne der Prairien auch wohl Gesicht und Hände ziemlich braun gefärbt hatte. In seinem sonstigen Aeußern glich er aber mehr einem der niedrigsten Indianer, als einem civilisirten Menschen. Sein rothes, lockiges, aber vielleicht seit Monaten nicht gekämmtes Haar war mit einem alten, zerfetzten und schmutzigen Tuch umwunden. Seine Beine staken in einem eben solchen Paar Leggins, als sie die übrigen Indianer trugen, nur daß er keine Scalplocken daran befestigt hatte, und ein altes, einmal blau gewesenes wollenes Jagdhemd, mit Ueberresten von rothen Fransen, deckte seinen Oberkörper. An den Füßen trug er Mocassins, und einen der langen amerikanischen Rifles auf der Schulter, wie ein breites, langes Messer an der Seite.

„Freund," sagte jetzt der alte finstere Häuptling, der indessen das Terrain rastlos überschaut hatte und seine Blicke besonders abwechselnd nach den beiden Endpunkten der Eisen-

bahn schweifen ließ, „mir gefällt der Platz hier nicht. Wir liegen hier offen in der Prairie, und wenn das Feuerroß der Weißen vorbeikommen sollte, so sind sie gewarnt, und unser Plan ist vielleicht für einen ganzen langen Mond gescheitert.“

„Bah,“ lachte der Weiße verächtlich, indem sich ein häßliches Lachen über seine Züge legte, „ich kenne sie besser! Etwas Besonderes ist nicht vorgekommen, sonst wäre der Zug schon viel früher von Omaha hier herausgekommen. Vom Fort Kearney aus geht kein Zug ab, und der nächste, der hier vorüber kommt, ist der, den wir erwarten, mit den Gütern von Omaha, der etwa um Mitternacht hier die Stelle passiren muß. Wir sind vollkommen sicher.“

„Und wollen wir die Arbeit gleich beginnen?“

„Nein,“ sagte der Weiße nach einigem Zögern. „Wir dürfen uns auch nicht der Möglichkeit einer Gefahr oder eines Mißlingens aussetzen. Die Arbeit ist in einer halben Stunde gethan, und wir können damit bis zum letzten Augenblick warten.“

„Aber die Räder sind stark,“ sagte der Häuptling, „es verlangt viele Kraft, um sie zu bezwingen.“

„Ueberlaß das mir, Wagalikschu Huka, überlaß das mir. Ich habe es übernommen und weiß, wie es gemacht werden muß. Wir sind sicher!“

„Hau!“ nickte der Häuptling, seine grüne Decke von dem neben ihm liegenden Sattel nehmend und seinen nackten Oberkörper hinein wickelnd, denn der Wind strich kalt und fröstelnd über die Ebene, „es ist gut — ich will Dir glauben.“

„Und unsere Verabredung kennst Du?“

„Ich kenne sie,“ sagte der Häuptling trocken, „thue Du, was Du versprochen, Du magst dann das Andere ruhig uns überlassen und brauchst Deine Gestalt nicht zwischen den Bleichgesichtern zu zeigen. Was Wagalikschu Huka übernimmt, führt er auch allein aus, und Dein Lohn soll Dir ebenfalls nicht vorenthalten werden.“

„Gut denn,“ lachte der Weiße, „so laßt die Pferde ruhig hier rasten und füttern, damit sie ihre Kräfte behalten und wir nachher desto rascher von der Stelle kommen.“

„Und sollen wir Feuer anmachen?“

„Jetzt gewiß! weshalb nicht? denn käme jetzt selbst ein Zug und sähe uns, so würde er nicht anders glauben können, als daß wir friedlich gesinnt wären. Die Pawnees machen ja auch selber zuweilen bis hier herunter ihre Streifzüge, und was weiß das weiße Gesindel, welchem Stamme Ihr angehört. — Nur mit einbrechender Dunkelheit müssen wir die Feuer löschen."

Der Häuptling murmelte eine Verwünschung durch die Lippen, als der Name der verhaßten Pawnees genannt wurde, aber er erwiderte kein Wort, gab nur ein paar kurze Befehle an seine Leute und warf sich dann langausgestreckt auf die Prairie nieder.

Reges Leben entstand jetzt ringsumher, denn die Indianer führten eine ziemlich große Anzahl von vollständig unbepackten Pferden bei sich, von denen sehr viele die beiden Stangen mit dem darüber gespannten Netz, auf welchem sie gewöhnlich ihre Bagage fortschaffen, hinter sich herschleiften. Das Alles wurde jetzt abgeworfen, aber so geordnet, daß es im Moment auch wieder zum Gebrauch bereit lag. Vor jedem besondern Theil befestigte man dann die Pferde an einer passenden Stelle, so daß keine Verwirrung entstehen konnte, und erst als man das Alles besorgt und die Thiere in Ruhe wußte, gingen die Indianer daran, ihren eigenen Lagerplatz herzurichten. Das mußte nämlich geschehen, ehe die Nacht anbrach, denn die zahllosen kleinen, aber entsetzlich scharfstacheligen Cactus, die dort überall umher wuchsen, machten eine Fußwanderung durch die Prairie barfuß oder selbst in dünnen Mocassins zu einer wirklich gefährlichen Sache, da die in den Fuß getretenen Stacheln oft die schlimmsten und hartnäckigsten Wunden nachließen. Die Indianer wußten aber vortrefflich in solcher Arbeit Bescheid; im Nu war ein passender, von Cactus ziemlich freier Platz ausgesucht, und ein einzelnes Feuer darauf theils mit Gras, theils mit mitgebrachten kleinen Holzstücken entzündet, während man auch neben der Bahn einzelne Holztheile fand, die dort verloren gegangen und unbeachtet liegen geblieben waren. Die Indianer wollten allerdings größerer Bequemlichkeit halber einige der Telegraphenstangen umhauen, um damit vollkommen genügendes Feuer-

holz zu bekommen; ihr weißer Begleiter litt das aber nicht und sprang rasch hinzu, als sie die erste Hand daran legten. Er wußte recht gut, daß die in der nächsten Station befindlichen Beamten augenblicklich vermuthet hätten, in welcher Gegend der Draht zerstört sei, und möglich, daß dann ihr ganzes Unternehmen vereitelt werden konnte. Jetzt noch mußten sie jede Vorsicht gebrauchen, und nur wenn ihr ganzer Plan geglückt war, mochten sie nachher thun, was sie wollten, ja es lag dann sogar in ihrem Interesse, eine telegraphische Verbindung zwischen den verschiedenen Stationen unmöglich zu machen.

Die wenigen Lebensmittel, welche die Indianer mit sich führten, wurden indessen verzehrt, und die Sonne war schon hinter den Horizont gesunken, als der Häuptling den Befehl gab, das Feuer auszulöschen und nur vorher den Pferden einen andern Platz anzuweisen, damit sie einen frischen Weideplatz fänden. Das war bald geschehen, und als die Nacht anbrach und sich über die Steppe legte, schien die weite Fläche wie todt und ausgestorben, und nur die funkelnden Sterne warfen ein mattes, ungewisses Licht herab, in dem sich aber schon auf ganz kurze Entfernung kein bestimmter Gegenstand erkennen ließ.

So mochte es zehn Uhr Abends geworden sein; der große Bär hatte sich schon hoch über den Nordstern hinausgehoben, und der Weiße hielt es jetzt für an der Zeit, ihre Arbeit zu beginnen. Bis jetzt war noch Alles nach Wunsch gegangen; von keiner Seite irgend ein lebendes Wesen, viel weniger denn einer der seltenen Eisenbahnzüge, die ihren Zielpunkt erst am Stillen Meer haben sollten, in Sicht gekommen, und was sie auch unternehmen wollten, sie durften darauf rechnen, nicht gestört zu werden.

Der in der Begleitung der Indianer befindliche weiße Schurke ging jetzt zu einem der etwas abseits liegenden Sättel und holte von dort eine kurze, aber ziemlich feste eiserne Brechstange, und dem Häuptling einige Worte zuflüsternd, schritt er langsam und vorsichtig, um nicht doch noch in irgend einen Cactus zu treten, nach der Bahnstrecke hinüber. Ihm aber folgte der Häuptling mit seinen Leuten, und

während Wagalikschu Huka mit zusammengeschlagenen Armen neben der Bahn stehen blieb und den Arbeitern zuschaute, sah er, wie der Weiße mit außerordentlich geschickter Hand, und von ein paar kräftigen Indianern dabei natürlich unterstützt, zwei von den Schienen hüben und drüben aufbrach, die Schwellen dann ebenfalls herausnahm und seitwärts ablegte, und in Zeit von einer halben Stunde das eigentliche Gleis der Bahn dermaßen nach Norden ab und in die Prairie gelegt hatte, daß ein von Osten kommender Zug rettungslos darauf abgleiten und in den rauhen Boden hinein geschleudert werden mußte. Der Häuptling mochte auch wohl verstehen, wie die Sache gemeint war, denn er nickte leise vor sich hin mit dem Kopfe, hatte aber noch immer ein Bedenken.

„Und wenn das feurige Pferd nun dort hinüber fährt, statt in der alten Bahn," sagte er nach kurzem Zögern, „wer will es halten? denn unsere Thiere sind nicht flüchtig genug, um es einzuholen. Es ist sehr schnell."

„Nach der Richtung?" lachte der Rothkopf verächtlich; „glaubst Du, die scharfen schweren Räder könnten nur die Länge eines Lassos in dem weichen Grund fortlaufen, ohne umzuwerfen oder stecken zu bleiben? Hab' keine Furcht, Wagalikschu Huka, sobald der Zug nur in Sicht kommt, sind wir seiner sicher, denn in der Nacht kann er die drohende Gefahr nicht eher bemerken, als bis es für ihn zu spät ist. Macht Euch nur fertig, daß wir nachher keine zu lange Zeit versäumen und einen gehörigen Vorsprung bekommen."

Der Häuptling erwiderte nichts weiter, er wandte sich zu seinen Leuten, und wenige Minuten später gingen diese daran, die Pferde wieder aufzusatteln und aufzuzäumen, und die Stangen an den Packthieren zu befestigen, so daß sie jeden Moment zum Aufbruch bereit waren. Dann lagerten sich Alle wieder um ihren alten, jetzt aber verlöschten Feuerplatz, der eine kurze Strecke von der Bahn entfernt war, und nur der Häuptling allein blieb aufrecht und in seine dunkle Decke gehüllt stehen, den Blick fest der Richtung zugewandt, von wo er wußte, daß der erwartete Zug der verhaßten Bleichgesichter, mit dem feurigen Roß voran, zuerst erscheinen mußte. Wie manche lange Nacht hatte er so versteckt in der einsamen

Prairie gelegen, mit Grimm und Zorn im Herzen den geheimnißvollen Zug dunkler, massenhafter Gestalten, mit dem schnaubenden, feuersprühenden Ungeheuer davor, vorüber brausen sehen und nur in machtloser Wuth dabei die Faust geballt. Jetzt war der Augenblick der Rache gekommen, und geduldig wie früher, keine Muskel in seinem düstern, wildbemalten Antlitz zuckend, erwartete er den ersehnten Moment.

So stand er wohl volle anderthalb Stunden lang, nicht wie ein menschliches Wesen, das Ermüdung kennt, sondern wie aus Stein gehauen, ohne seine Stellung auch nur im Mindesten zu ändern, ja ohne ein Glied zu rühren. Da plötzlich zuckte er zusammen und bog sich vorwärts — ein dumpfes, grollendes Geräusch, wie das ferne Rollen eines Donners, traf sein Ohr — er kannte es genau genug, hatte er ihm doch so oft gelauscht. Es war der nahende Zug, der sich fast um eine Stunde verspätet hatte, und jetzt dauerte es auch nicht lange und er konnte in der weiten, nach Osten zu von keiner Erhöhung unterbrochenen Prairie den ersten Lichtpunkt erkennen, der dort wie ein Stern über den Horizont emporstieg. Aber auch jetzt regte er sich nicht weiter. Er wußte, die Zeit war noch nicht gekommen, und mit der Geduld eines Indianers erwartete er sie, aber zum ersten Mal legte sich ein finsteres Lächeln über seine Züge, als er das Licht heller und heller vorscheinen sah, und zuletzt sogar im Stande war, die beiden Lichter, die vorn an der Locomotive die Bahn erhellten, von einander zu trennen. Der Zug war auf kaum eine Meile Entfernung herangekommen. — Die Indianer im Lager, die fast alle eingeschlafen waren, sprangen auf ihre Füße, und in wenigen Minuten mußte sich das Schicksal des bedrohten Zugs entscheiden.

2.

Der bedrohte Zug.

In Omaha war der nach Julesburg bestimmte Güterzug ein wenig verzögert worden, denn es trafen so viele Güter für den Westen und die dort wie Pilze aufwachsenden Städte ein, daß noch eine andere Locomotive mit einem kleineren Zug hergerichtet werden mußte, um dem ersten zu folgen. Erst als dieser ebenfalls so ziemlich zur Abfahrt bereit war, setzte sich der erste in Bewegung und suchte nur durch etwas raschere Fahrt die versäumte Zeit wieder einzuholen. Das gelang ihm aber doch nicht ganz. Es kam auch eben nicht viel darauf an, denn für diese Züge gab es keinen Anschluß. In die weite Prairie zogen sie hinaus, zu dem sogenannten end of the track, oder dem Ende der Bahn, und ob sie dort eine Stunde früher oder später eintrafen, blieb sich ja vollkommen gleich.

Merkwürdig war es aber, welcher ungeheure Verkehr sich schon da draußen in der Wildniß eröffnet hatte, ehe selbst die Bahn zu irgend einem Ziel gelangt war. Früher hatte man kaum auf irgend eine Einnahme bei den Zügen, vor Vollendung der ganzen Wegstrecke, gerechnet, sie wenigstens bei den Kosten des Unternehmens kaum in Anschlag gebracht. Bald aber stellte sich heraus, daß man dem zähen und speculirenden Charakter der Amerikaner lange nicht genug Rechnung getragen, denn wie es nur einmal entschieden war, daß die Bahn unter jeder Bedingung, und trotz aller bestehenden Schwierigkeiten, durchgeführt werden solle, als auch der Unternehmungsgeist dieses zähen Volkes in ungeahnter Kraft erwachte und in kurzer Zeit das unmöglich Scheinende möglich machte.

Sowie nur die Bahn eine kurze Strecke in die Wildniß hineingeführt war, entstanden an jenen Stellen, die man als Stationen bezeichnet hatte, fast mit Zauberschnelle kleine

Städte. Wie man die Häuser oder Wohnungen baute, war vollkommen gleich; in der trockenen Jahreszeit genügten ja schon Zelte jedem Bedürfniß, das diese Leute kannten, und als kaltes Wetter und Schnee und Regen eintraten, gingen ganze Güterzüge mit Brettern und Nägeln beladen in die Wildniß hinaus, um daraus Hütten oder Häuser für Händler oder Branntweinschenken zu bauen.

Ja, damit begnügten sich die Yankees nicht einmal. So= wie sie nur einen Platz bestimmt bezeichnet erhielten, wo weit voraus ein größerer Haltepunkt angelegt werden sollte, und wenn sie fanden, daß ihr Geschäft in dem eben eingenommenen Platz zu viel Concurrenz erhielt, rissen sie die kaum gebauten Häuser wieder ab, packten sie auf Wagen und eilten der Eisenbahn um viele lange Meilen voraus, um dort die Ersten zu sein, die sich nicht allein ein Eigenthum gründeten, sondern auch den ersten Rahm von allen auftauchenden Vortheilen schöpfen konnten.

Alle diese Leute brachten aber nicht allein Provisionen mit für sich, um dort eine Zeit lang auszuhalten, sondern auch Waaren zum Verkauf. Spirituöse Getränke, Tabak, Pulver, Blei, Kleider, Waffen und tausend andere Dinge — Billards wurden sogar dahin ausgeführt und andere Spieltische, kurz, eine kleine Stadt entstand in dieser Wildniß, aber mit allen Lastern einer größeren. Es wurde viel Geld verdient, aber natürlich auch eben so rasch wieder verschleudert — und ein Verkehr wuchs, ohne daß man es ahnte, herauf, dem die wenigen Güterzüge kaum alles das zuführen konnten, was er mit Zauberschnelle verschlang.

So wurde Julesburg, gar nicht mehr so weit von den blue mountains, den Ausläufern der Felsengebirge, gebaut, und noch stand es nicht sechs Monate, als man schon ein Drittheil der Häuser wieder auf Karren lud und eine neue Stadt in der Wildniß, dreißig Meilen selbst vor dem End= punkt der Schienen — Sheyenne city — gründete. Bis Julesburg ging aber jetzt nur der letzte Güterzug, wenn auch die Bahn schon mehr als vierzig Meilen weiter gelegt war, und für dort waren auch die Waaren bestimmt, die der jetzige Zug brachte. Der Personenzug, der nur wenig Güter mit=

nahm, war an dem Morgen — etwa gegen Mittag — vorbeigegangen.

Der jetzige Zug bestand, außer der Locomotive und dem Tender, aus acht Wagen mit ziemlich werthvoller Ladung und hatte seine Bahn bis dahin ungestört fortgesetzt. Schnurgerade lagen ja auch die Schienen in der Prairie, fast ohne die geringste Curve, und Bäume gab es dort ebenfalls nicht, die hätten über die Bahn fallen und dieselbe dadurch gefährden können. Es war eine reine Vergnügungsfahrt, einen Zug hier hindurch zu führen, und nur die einzige und alleinige Gefahr drohte der Bahn durch die Indianer, die allerdings schon einigemal auf die vorbeiziehenden Trains geschossen, auch schon den Versuch gemacht hatten, die Bahn zu verbarrikadiren. Sie fingen es aber auf so ungeschickte Weise an, daß es der Zugführer immer noch zur rechten Zeit bemerkte und die Gefahr dann mit leichter Mühe vermeiden konnte. Was machten sich auch diese an Gefahren gewöhnten Menschen, die ihr Leben außerdem nur sehr gering achteten und hundertmal in die Schanze schlugen, aus ein paar halbnackten Indianern, die möglicher Weise am Wege lauern konnten!

Es waren nur sechs Menschen auf dem Zug, der Ingenieur, der Heizer, zwei Packmeister und zwei Bremser; Jeder von ihnen trug aber seine zwei Revolver im Gürtel, und ein halb Dutzend Henrybüchsen, mit denen man vierzehn Kugeln in einem Strich abfeuern konnte, standen ebenfalls im Packwagen befestigt. Es hätte sie also schon eine tüchtige Macht angreifen müssen, ehe sie sich irgendwie würden beängstigt gefühlt haben. Sie kannten keine Furcht und achteten auch deshalb keine Gefahr.

Der Ingenieur war mit dem Heizer vorn auf der Locomotive, die zwei Packmeister mit dem einen Bremser saßen in dem ersten, für das kleinere Gepäck und zu ihrem Aufenthalt bestimmten Güterwagen, in dem auch die Gewehre standen, zusammen, rauchten ihre kurzen Pfeifen, spuckten überall umher auf den Wagenboden und plauderten mit einander. Sehr natürlicher Weise aber drehte sich das Gespräch meist um die jetzt ausgebrochenen und sie am meisten berührenden Indianer-

unruhen, nachdem der Eine einen kurzen Bericht beendet, den er eben auf der letzten Station gehört, und wonach die Wilden wieder einen neuen Ueberfall in Minnesota gemacht haben sollten.

„Hol's der Teufel!" brummte der Andere, „für meinen Theil wollte ich, daß die braunen, blutdürstigen Bestien von der ganzen Erde vertilgt wären — das würde endlich einmal ein Ende zu den verdammten Streitigkeiten und Reibereien sein, aber — aufrichtig gesagt — verdenken kann ich's ihnen nicht, daß sie manchmal vorbrechen und den Teufel loslassen; denn wenn irgend eine Nation uns Amerikaner so behandelte, wie sie von uns behandelt sind, so würden wir ihnen auch blanke Messer und gezogene Büchsenläufe zeigen."

„Den Henker auch," rief der Andere, „werden sie etwa schlechter behandelt, als sie es verdienen? Haben sie nicht neulich erst wieder Bill Riley scalpirt, und hast Du die Leichen der Soldaten draußen in der Steppe gesehen, die sie mit Pfeilen förmlich gespickt und denen sie außerdem große Fleischschnitte in die Körper gerissen hatten? Verbrannt will ich werden, wenn ich nicht, was mich betrifft, jeden Indianer, der mir in den Weg kommt, wie einen tollen Hund über den Haufen schieße."

„Und wenn's nun eine Frau wäre?" sagte der Andere trocken.

„Was thät's!" rief der Erstere erhitzt, „sie zieht doch nur wieder Andere von der Brut auf, und in den Metzeleien sind die indianischen Weiber gerade die, die eben die größten und scheußlichsten Grausamkeiten verüben. Es sind reine Bestien, und Rosby, der indianische Agent, hat mir oft gesagt, daß sie von den Weibsbildern am meisten zu leiden hätten."

„Verdamm' ihn!" brummte der Dritte, der, auf ein paar Kisten behaglich ausgestreckt, nur geraucht und gespuckt, sich aber an der Unterhaltung noch gar nicht betheiligt hatte. „Die Schurken gerade sind es, die uns die Rothhäute fortwährend über den Hals schicken, denn ohne sie hätte wir lange Frieden."

„Wer? die Weiber?"

„Nein, die Agenten," brummte der Andere wieder. „Onkel

Sam zahlt Alles, was er den Indianern bei den verschiedenen Verträgen zugesagt, auch redlich und bei dem Dollar ab, aber nicht direct an die Rothhäute, sondern an das Lumpengesindel, die Agenten, und wenn Jemand auf der weiten Gotteswelt stiehlt, so ist es ein indianischer Agent."

„Aber wie soll er stehlen?" frug einer der Anderen.

„Wie er stehlen soll?" lautete die Rückfrage, „erkundige Dich einmal hier bei irgend einem der Händler, von wem sie Mehl oder Kaffee und Zucker beziehen — von dem Agenten, und zu einem eben so billigen Preis hier an Ort und Stelle, als sie in Omaha dafür bezahlen müßten. Und woher kriegt der's? — Das ist nichts als für die Indianer geliefertes Gut, und aus seiner Tasche kauft er denen beim Himmel keinen andern Sack mit Mehl und zahlt ihn theurer, als er ihn hier verkauft. — Und geh einmal zu ihm und frag ihn unter der Hand, ob er nicht vielleicht eine wollene Decke abzulassen hätte? — Zehne für eine, und besitzt er andere als solche, die ihm Onkel Sam für die Rothhäute geliefert hat? — Nicht ein Stück. Ebenso verkauft er eine Menge indianischen Plunder, den er den Wilden natürlich für andere Waaren abgekauft. — Büffelfelle kann man auch von ihm bekommen. Aber das sind Alles nur Kleinigkeiten, denn was er im Großen wieder an andere Unterhändler abläßt, erfährt kein Mensch, und nicht umsonst haben die Rothhäute wieder und wieder von der Regierung erbeten, daß sie ihnen nun endlich einmal einen ehrlichen Agenten schicken sollte. Woher nehmen und nicht stehlen! Es giebt eben keinen."

„Bah! und was für ein Unglück ist's," brummte der Andere, „wenn die rothen Halunken ein paar wollene Decken oder einen Sack Mehl weniger bekommen, es ist ihnen das ja doch nur Alles geschenkt, denn das Land gehört uns, und verdammt der Dollar, den sie von mir dafür bekommen sollten, wenn ich ein Wort darin zu sagen hätte. Ein weißer Mann verdient die Kleinigkeit weit eher."

„Kleinigkeit? ein Agent hat fünfzehnhundert Dollars Gehalt und zieht sich gewöhnlich nach ein paar redlich im Dienst gestandenen Jahren mit der Kleinigkeit von dreißig- bis vierzigtausend Dollars in das Privatleben zurück — eine allerliebste

Kleinigkeit. — Aber wahrhaftig, die Nachtluft zieht hier verwünscht kalt und fröstelnd herein, und die alte Thür ist auch noch nicht wieder gemacht. Ich gehe einen Augenblick auf die Locomotive hinaus, um mich ein wenig durchzuwärmen und mit auf die Bahn aufzupassen, daß uns die Herren von der Steppe nicht einmal wieder, wie neulich, ein paar Schwellen quer über die Schienen legen. Dasmal ging's gut, ein andermal könnt's aber schief gehen."

„Ich werde mich ein wenig schlafen legen," sagte der andere Packmeister, indem er aufstand und seine Pfeife ausklopfte. „Der Ingenieur paßt schon auf, denn dem geht's zuerst an den Kragen, wenn seine Locomotive einen Satz macht. Es hat aber keine Gefahr. Die Rothfelle wissen, daß in ein paar Wochen die Friedenscommissäre am Platte zusammenkommen sollen — Boten sind schon zu ihnen gesandt, und sie werden bis dahin sicher Ruhe halten."

„Und glaubst Du, daß die etwas ausrichten?"

„Wer weiß — jedenfalls müssen wir es abwarten, aber ich denke gewiß, daß sie bis dahin keinen neuen Ueberfall versuchen. — Gute Nacht! mir brummt der Kopf von dem ewigen Schütteln."

Damit streckte er sich der Länge nach, und in seine Decke gewickelt, hinten im Wagen auf zusammengeschobenes Gepäck aus, während der Erste vorn aus der offenen Thür des Waggons hinaus auf den Tender stieg, über diesen hinwegkletterte und auf die vollkommen warme und behagliche Locomotive hinübersprang.

Die amerikanischen Locomotiven sind nämlich für den Locomotivführer außerordentlich praktisch gebaut. Sie haben ein volles Verdeck, das den Ingenieur genügend von jedem Ruß oder glühenden Kohlenstaub frei hält, oder auch gegen den Regen schützt, und nach vorn öffnen zwei große Fenster von starkem Glas, während sie jeden Zug abhalten, an beiden Seiten die unumschränkte Aussicht über die ganze Bahn. Die Kesselfeuer erwärmten aber den kleinen, hinten vollkommen offenen Raum für diese Jahreszeit fast zu stark, und der Heizer hatte auf seiner (auf der linken) Seite die Hälfte

seines Fensters geöffnet, durch das jetzt die kalte Nachtluft scharf hereinströmte.

„Hol's der Henker!" sagte der Packmeister, als er den Platz erreichte und sich fester in seine Jacke einknöpfte. „Ich bin hier herausgekommen, um mich ein bischen durchzuwärmen, und jetzt hat der Sappermenter richtig die Fenster aufgemacht, als ob er vor Hitze umkäme." Damit, ohne weiter um Erlaubniß zu fragen, kletterte er über die mit einem schwarzen Lederpolster belegte Bank hin und schloß selber das Fenster wieder, vor dem er sich dann in einer jetzt sehr angenehmen Temperatur niederließ.

„Wie steht's, Smith?" sagte er dabei zu dem Ingenieur, der am rechten Fenster stand und hier und da einen Blick auf seine Maschine warf, die übrige Zeit aber aufmerksam die von den hellen Lampen erleuchtete kurze Wegstrecke überschaute, denn weiter nach vorn lag natürlich dunkle Nacht. „Nichts Besonderes gesehen?"

Der Ingenieur, ein ziemlich schweigsamer Mann, der nur sprach, wenn er nothgedrungen mußte, denn er mochte auch auf der Maschine nicht so entsetzlich schreien, schüttelte langsam mit dem Kopfe und schob sich ein frisches Priemchen in den Mund.

„Keine Schwellen wieder über die Bahn?"

Der Ingenieur schüttelte noch einmal.

„Oder sonstige Teufelei?"

„Wir sind noch nicht durch," meinte der Ingenieur, „und ich wollte lieber, wir hätten den Mond erst wieder heraus — die jetzigen dunkeln Nächte sind den Teufeln immer am günstigsten — aber hol' sie der Henker!" setzte er brummend hinzu, indem er wie unwillkürlich nach seinen beiden Revolvern im Gürtel faßte, ob sie auch noch an der rechten Stelle wären (und selbst der Heizer trug ein solches Paar). „Kommen sie nicht ärger als zu zwanzig und dreißig, wollen wir ihnen schon die Zähne zeigen, wenn sie auch einmal ein Stück Holz auf die Bahn werfen. Der Kratzer vorn fegt uns das schon Alles rein."

„Verwünscht dunkel draußen," sagte der Packmeister, der sich jetzt halb umgedreht hatte und aus dem Fenster hinaus

schaute. „Da vorn liegt's wie eine schwarze Wand, und es ist ordentlich, als ob wir da gerade mit dem Kopfe hineinrennten. Wie weit kann man wohl vorausſehen, Smith?"

„Drei- bis vierhundert Schritt etwa."

„Und ist es möglich, den Zug bis zur rechten Zeit einzubremsen, wenn man irgend etwas auf den Schienen sähe?"

„Wäre ein bischen schwer, wie wir jetzt gehen — glaube aber nicht, daß es Gefahr hat."

„Alle Wetter, liegt da nicht etwas Weißes vorn?" rief der Packmeister, der jetzt doch anfing, ein wenig unruhig zu werden, und der Ingenieur warf rasch den Kopf hinüber, schüttelte ihn aber dann auch wieder und sagte: „Nein, das ist ein weißer Erdhaufen langseit der Bahn. Der Boden hier ist dürr und sieht, wenn er trocknet und das Laternenlicht auf ihn fällt, fast ganz weiß aus. Der Haufen liegt gerade neben der Telegraphenstange."

„Ich habe große Lust, den Dienst zu quittiren," sagte der Packmeister nach kurzer Pause. „Die Fahrt ist ein bischen zu aufregend, um angenehm zu sein, und ein oder das andere Mal geht die Sache doch am Ende schief. Wenn die Friedenscommission nichts ausrichtet — und ich habe so eine Ahnung — und sie wollen mich nicht versetzen, dann siedle ich mich in Missouri an und baue Mais. Dabei kann man doch wenigstens Nachts ruhig in seinem Bett schlafen und hat, wenn das Jahr um ist, ziemlich eben so viel verdient, wie in dem — verbrannten Platz."

„Ach was," sagte der Ingenieur, „das Leben hier sagt mir gerade zu. Meine Maschine habe ich von New-York herüber gebracht und gedenke sie bis an den Stillen Ocean zu führen. Acker pflügen? nein — war nie meine Passion. Hol' die rothen Halunken der Böse! Who cares? Laß sie nur ankommen, wir wollen es ihnen schon heimzahlen."

Wieder brauste der Zug eine lange Strecke seine Bahn entlang, und es war ein fast unheimlicher Anblick, zu sehen, mit welcher Schnelle er auf den Schienen dahinschoß. Die grellen Lichter vorn, mit den blanken Reflectoren, warfen auch wohl ihren blendenden Schein auf die nächste Bahnstrecke, aber es war doch nur ein ungewisses und kurzes Licht, und dar-

über hinaus lag dann die breite schwarze Wand, einer Mauer in der That gleichend, gegen die der Zug anbrauste.

So mochten sie noch etwa eine halbe Stunde gefahren sein, und der Packmeister war schläfrig geworden. Er lehnte sich mit dem Kopf in die Ecke, den Rücken der Bahn zugewandt, und fing in der warmen Luft eben an einzunicken, als plötzlich ein schriller Pfiff durch die Nacht gellte und er erschreckt und bestürzt von seinem halben Lager emporfuhr.

Sein erster Blick war natürlich aus dem Fenster hinaus auf die Bahn, aber noch halb im Schlafe, konnte er nichts erkennen, als einen hellen, fast blendenden Streifen, der in eine Spitze vor ihnen auslief. Zugleich fühlte er aber, daß der Zug aus allen Kräften gebremst wurde, und kaum eigentlich wissend, was er selber that, nur in dem unbestimmten Gefühl einer Gefahr, besonders um den Waffen näher zu sein, setzte er aus der Locomotive hinaus, über den Tender hin, und wollte eben wieder von diesem hinab in den Güterwagen springen, als der Tender, auf dem er sich noch befand, einen furchtbaren Stoß erhielt und ihn weit links ab von der Bahn in die Prairie hineinschleuderte.

Der Ingenieur, der die Schienen keinen Moment aus den Augen ließ, hatte in der That, als er die Stelle erreichte, die von den Indianern aufgebrochen war, schon auf ziemliche Entfernung die unnatürliche Abweichung der Schienen bemerkt, und natürlich auch im Moment sein Möglichstes gethan, um den Zug einzubremsen; aber die Entfernung war doch zu kurz, der Zug rasselte zu schnell über die Schienen, und ehe er ihn zum Halten brachte, erreichte er den zerstörten Platz — die Räder liefen auf den seitab geschobenen Schienen, wie es auch nicht anders möglich war, ab, gruben sich im nächsten Moment unter furchtbaren Stößen in den Boden ein, und während sie die furchtbare Kraft der Locomotive und ihre eigene Schwere, mit der sie vorwärts schossen, noch eine Strecke in den Boden hinein und darüber hin trieben, schlugen sie endlich um und krachten mit furchtbarem Gepraſſel ineinander.

Der Packmeister, der von der Locomotive oder wenigstens von dem Tender abgeschleudert worden, lag einen Moment

betäubt und vernahm, was um ihn her vorging, nur wie in einer Art von Traum. Er hörte das Zischen des gewaltsam ausströmenden Dampfes, das Rollen und Brausen, das Krachen der zerbrechenden Wagen, den Schreckensschrei seiner Gefährten, und kannte selber noch nicht einmal die Ursache des plötzlichen Unfalls. War es wieder eine teuflische List der Indianer — war es ein gewöhnlicher Unfall, der ja in Amerika keineswegs zu den Seltenheiten gehört? Wären aber Indianer hier im Spiel gewesen, so hätten sie sich doch jedenfalls gezeigt und ihre Opfer sicher überfallen, aber nichts regte sich — nur die Locomotive spie mit einem ganz eigenthümlichen, zischenden Geheul ihren Dampf aus.

Der Packmeister hob sich vom Boden — der Kopf wirbelte ihm noch von dem Stoße, den er erhalten, und er hatte nur das eine Bewußtsein, daß er nachsehen müsse, welches Unglück geschehen sei, und ob er dabei Hülfe leisten könne. Kaum aber stand er auf den Füßen, als plötzlich ein furchtbares, entsetzliches Geheul über die Steppe brach, ein Geheul, das ihm das Mark in den Knochen gerinnen machte. Das war der Kriegsschrei der Wilden — zu viel hatte er schon davon gehört, um es auch nur für einen Augenblick zu verkennen. Sie waren verloren — die Indianer selber hatten ihnen den Hinterhalt gelegt und brachen jetzt über ihre Beute herein, und ohne eigentlich selber zu wissen, was er that, wandte er sich zur Flucht, mitten in die Nacht hinein, und lief so rasch ihn seine zitternden Glieder trugen, und von Entsetzen und Furcht gehetzt. Was hätte er selber jetzt noch und allein auch helfen können?

3.

Der Ueberfall.

Indessen hatte Wagalikschu Huka mit den Seinen, die ihn regungslos umstanden und nur ihre Waffen fest in den Händen

hielten, das rasche Nahen des heranbrausenden Zuges beobachtet, denn mit jedem Athemzug rückte er der Stelle zu, auf der sich sein Schicksal entscheiden mußte. Schon war er so dicht an sie herangekommen, daß der Schein der Reflectoren ihre Augen blendete, und fast unwillkürlich und scheu drückten sie sich zusammen, als ob sie fürchteten, ihre Gestalten in dem blendenden Strahl zu verrathen. Da ertönte der schrille Pfiff, und ein Theil der Wilden wandte sich, so nahe dem unnatürlichen Laut, zur Flucht. Was für ein mächtiger Feind mußte das sein, der ein so furchtbares Kriegsgeheul ausstoßen konnte? Aber selbst Wagalikschu Huka, der immer jeder Gefahr trotzig die Stirn bot, schrak zusammen, als in diesem Augenblick der feurige Koloß schräg ab von seiner Bahn flog, aufbäumte, schwankte und dann mit wildem Zischen und Schnauben zu Boden schlug, während er sich tief, und mit wie rasender Gewalt, in die Erde hineinbohrte. Ein rein tolles Zischen und Prasseln füllte dabei die Luft, und er selber wagte nicht einmal, sich dem Furchtbaren zu nahen, viel weniger denn seine Leute dazu aufzufordern.

Der Einzige, der die ganze Katastrophe mit vollkommen kaltem Blut beobachtet hatte, weil er Ursache und Wirkung zu genau kannte, war der Weiße. Auf seine lange Büchse gelehnt, als ob er nur Zuschauer bei einem gewöhnlichen Schauspiele sei, sah er die verlorene Locomotive in die falsche Bahn, die er selber ihr vorgezeichnet, einlenken, und ein wahrhaft teuflisches Lächeln zuckte über seine Züge, als er im nächsten Moment schon bemerkte, wie vollkommen sein nichtswürdiger Plan gelungen sei. Ihn schreckte auch nicht das laute Prasseln und Zischen der Locomotive, ja es beruhigte ihn weit eher, denn er ersah daraus, daß der Kessel gesprungen sein müsse, und also keine Gefahr vorhanden sei, daß er platzen und selbst Verheerungen unter den Indianern anrichten könnte. Nur wenige Minuten wartete er auch, bis er sich davon erst vollkommen überzeugt, dann aber packte seine Faust die Schulter des riesigen, wie erstarrt dastehenden Häuptlings, und mit lauter Stimme, um das Geräusch des ausströmenden Dampfes zu übertäuben, schrie er ihm in's Ohr:

„Vorwärts, Wagalikschu Huka! Vorwärts, Eure Zeit ist

gekommen, oder die Leute dort drüben gewinnen Zeit zur Flucht, wie zum Widerstand. Jetzt ist der Augenblick, wenn Du handeln willst — vorwärts, Ihr Burschen — vorwärts!"

Der Häuptling warf dem Weißen einen forschenden Blick zu und schaute dann nach der noch immer Dampf ausspeienden Locomotive hinüber, im nächsten Moment aber schon zuckte er empor. Er hatte eine Gestalt entdeckt, die sich am Boden wand — der unglückliche, von der Locomotive geschleuderte Ingenieur, der beide Arme gebrochen. Wagalikschu Huka's Schlachtschrei gellte über die weite Oede, und jetzt erst sammelten sich auch die übrigen Wilden, die bis dahin noch immer scheu zurückgestanden, um den Führer, und ihr Gebrüll vereinigte sich zu einem markdurchschütternden Laut mit dem seinigen. Das aber war auch, wie bei allen ihren Kriegen, das stete Zeichen zum Angriff und Ueberfall, und wie ein Schwarm eben so vieler Teufel brachen sie aus der Dunkelheit vor in den matten Dämmerschein hinein, der von den ausgeschütteten Feuern abströmte. Wenige Momente dauerte es auch nur, so hatten sie sich über den ganzen Zug vertheilt und bald überall die einzelnen Leute gefunden, die abgeschleudert und halb bewußtlos oder verkrüppelt neben der Bahn lagen. Ihre Leiden sollten nicht lange dauern, denn Tomahawk und Messer thaten ihre Pflicht. Der eine Packmeister im Wagen, und noch unverletzt, feuerte allerdings seine Revolver auf die Andringenden ab, tödtete einen und verwundete zwei andere, aber der furchtbaren Uebermacht konnte er doch nicht widerstehen. Er wurde von einem Pfeil durch die Kehle geschossen und scalpirt, indessen fertigte Wagalikschu Huka selber den Ingenieur und Heizer ab.

Den zweiten Packmeister hatten sie aber zu seinem Glück nicht bemerkt. Er war in der Dunkelheit verschwunden, ehe ihn einer der heranspringenden Feinde entdecken konnte.

Unthätig und still stand indeß der weiße Begleiter und Helfershelfer der Indianer eine Strecke von dem Schauplatz entfernt, bis er etwa glauben mochte, daß die Blutarbeit beendet sein könne. Nicht etwa daß er sich gescheut hätte, selber dabei mit Hand anzulegen — es wäre wohl nicht das erste Menschenleben gewesen, das auf seinem Gewissen lag, aber er hatte seine Gründe, sich nicht im Licht sehen zu lassen, so

lange noch einer der Weißen am Leben war. Wozu auch? — man hatte Beispiele, daß aus solchen Ueberfällen einzelne Leute oft auf ganz wunderbare Weise gerettet waren, und er wollte sich nicht unnützer Weise einer solchen Gefahr aussetzen. Nur erst als er bemerkte, daß sämmtliche Wagen abgesucht waren und die Wilden den ineinander gebrochenen Zug sogar umstellt hatten, damit Niemand, doch noch vielleicht darin versteckt, entkommen könne, legte er seine Büchse ab, sprang jetzt auf die Locomotive zu und riß eine Anzahl von Kohlen mit dem eisernen Kratzer heraus, auf welche er dann die im Tender mitgeführten Holzscheite aufhäufte, bis er eine mächtige Flamme erzeugte.

Bei deren Licht begann jetzt die Plünderung der Güterkarren; die Wagen wurden mit der eisernen Schürstange aufgebrochen, die dünnen Seitenwände mit den Tomahawks eingehauen und Alles, was sich darin fand, auf die Prairie hinausgeworfen.

Indessen führten Einzelne der Indianer die Packpferde herbei, um so rasch als möglich aufzuladen, was man der Mühe werth hielt, um es mit fortzunehmen. Die Indianer zeigten sich dabei außerordentlich geschickt, und mit Lassos und Seilen aus ungegerbter Büffelhaut befestigten sie die Beute in unglaublicher Schnelle auf dem Rücken der Thiere, während sie zugleich noch einen andern Theil auf die hinten anhängenden Schleifen legten. Dann führten sie die Thiere langsam über die Bahn hinweg und koppelten sie zusammen, bis der ganze Zug beladen und reisefertig sein sollte.

Die Beute erwies sich aber für indianische Begriffe natürlich so ungeheuer reich, daß dem alten Sheyennehäuptling ordentlich die Wahl unter den verschiedenen zahlreichen Artikeln schwer wurde, und einige Packpferde mußten sogar wieder abgeladen werden, um eine werthlose Ladung zurück zu lassen und eine bessere aufzuladen. Da fanden sich ganze Kisten voll bunter Kattune für die Frauen, da fanden sich Ballen von wollenen Decken, Kasten mit Waffen, Messern, Zündhütchen und tausend andere Dinge, die sie da draußen in ihrer Steppe recht gut gebrauchen konnten. Aber was sie nicht fanden und doch so sehr verlangten, war Pulver, das aus-

genommen, was sie im Packwagen mit den verschiedenen Büchsen und Revolvern entdeckten. Alle Wagen wurden durchsucht, und was sich an Gütern darin fand, unordentlich hinausgeworfen, aber die kleinen, so heiß ersehnten Pulverfässer ließen sich nirgends blicken. Der Zug konnte keinenfalls Pulver geladen haben, und doch war es das gerade, was die Indianer verlockt hatte, ihn zu überfallen, denn der Weiße hatte ihnen eben die Kunde gebracht, daß gerade in jener Zeit eine große Quantität Pulver an die verschiedenen Forts abgeliefert werden solle. Er hatte sich auch keineswegs geirrt, oder die verrätherische Kunde falsch gebracht, das Pulver war nur einer jener Artikel, der auf den ersten Wagen keinen Platz mehr fand, und deshalb mit dem zweiten, in derselben Stunde abgehenden Zug befördert wurde. Das konnten sie freilich nicht wissen, und verloren deshalb viel Zeit, es zu suchen.

Da plötzlich horchten Alle erschreckt empor. Aus ziemlich weiter Ferne noch, aber trotzdem hell und deutlich, gellte ein scharfer Pfiff — ein zweiter Zug, der heranbrauste. Die Indianer standen zögernd, desto rascher aber sprang der Weiße zu dem Holzstoß, riß die Scheite auseinander und suchte das Feuer solcher Art auszulöschen. War es denn nicht möglich, daß sie auch noch diesen zweiten Zug überrumpeln konnten, und wenn weiter nichts, fanden sich doch auf demselben jedenfalls eine neue Anzahl von Waffen, und sicher wieder etwas Pulver. — Aber der Zug kam nicht näher. Wohl eine halbe Stunde warteten sie in der gespanntesten Aufmerksamkeit, und deutlich konnten sie sogar das Rollen der Karren auf den Schienen hören — aber es kam nicht heran. Es blieb immer in weiter Ferne, und das Geräusch verschwamm endlich vollkommen in dem dumpfen Brausen des Windes, der gegen Morgen über die Prairie fegte.

Wagalikschu Huka beunruhigte sich nun deshalb nicht besonders, denn er begriff überhaupt das ganze Wesen der Eisenbahnen und das Bewegen ihrer Züge nicht — eben so wenig was das Zeichen der Locomotive zu bedeuten hatte. Desto unsicherer fühlte sich aber der Weiße dabei, denn er kannte genau die Lage der verschiedenen, sehr weit von einander ent-

fernten Stationen, und täuschte sich also auch deshalb nicht, wenn er glaubte, daß ein anderer Zug im Annahen gewesen und etwas gesehen oder gehört habe, was ihn stutzig gemacht und zurückgetrieben. Was um Gottes willen konnte das gewesen sein? — Es war doch nicht denkbar, daß jener Zug den Schlachtschrei oder selbst das Dampfausströmen der Locomotive gehört haben konnte; er war noch so weit entfernt, daß selbst der grelle Pfiff nur schwach zu ihnen herübertönte. War wirklich Einer der Leute vom Zug entflohen und dem andern entgegengeeilt? — Aber er hätte Flügel haben müssen, wenn er dort schon angelangt sein konnte. — Jedenfalls drohte ihnen Gefahr, wenn der andere Zug, vielleicht mit vielen Bewaffneten darauf, herankam, vorsichtig gemacht in sicherer Entfernung anhielt und seine Leute herausschickte. Das Beste war deshalb jedenfalls, daß sie den Platz hier so rasch als möglich verließen und sich in die sichere Steppe zurückzogen, denn dorthin folgten ihnen die Weißen keinenfalls. Außerdem konnte die Morgendämmerung auch gar nicht mehr so fern sein, und von der durften sie sich unter keiner Bedingung überraschen lassen.

Noch horchten sie eine Weile, ja der Weiße legte sogar sein Ohr auf die Schienen, um das Heranrasseln eines Zuges besser unterscheiden zu können, aber er hörte nichts weiter. Der Zug mußte zurückgegangen sein, und wenn auch ihr Ueberfall jetzt entdeckt war, schien es doch, als ob sie wenigstens für den Augenblick nichts weiter zu fürchten hätten. Rasch verständigte er sich deshalb mit dem Häuptling, die noch ledigen Pferde wurden ohne weiteres Säumen herbeigeführt, und während man die letzten belud, trug der Weiße selber die indeß wieder angefachten Scheite so unter die umgeworfenen Güterkarren, daß sie die jetzt frische Brise bald und vollständig in Brand setzen mußte.

Jetzt erst brach die Horde auf, und zwar in ziemlich gerader Richtung nach Süden hinunter, mitten in die weite Steppe hinein. Die Packpferde wurden auch wahrlich nicht geschont, denn hinter ihnen trabten die Wilden und trieben sie mit Schreien und Stoßen zu einem schärferen Trabe an, bis sie endlich den Strom erreichten und sich an der andern Seite

in ziemlicher Sicherheit wußten. Nur ein starker Trupp von berittenen Weißen hätte es wagen dürfen, ihnen dahinein zu folgen, denn er konnte nie wissen, ob die Flüchtigen nicht doch vielleicht von anderen Horden unterstützt würden — dann aber wäre sein Schicksal auch gewiß besiegelt gewesen.

Als der Morgen endlich über dem Unglücksplatz dämmerte, warf die Sonne ihre lichten Strahlen auf ein so unheimliches wie wildes und schauerliches Bild. Ein Theil der Güterwagen stand noch in vollem Brand, und die hellrothe Flamme wirbelte empor und stieß schwarzen, erstickenden Rauch aus. Ein anderer Theil des Zuges, besonders das, was sich in der Nähe der Locomotive befand, war schon gänzlich verkohlt und hatte sogar auch zwei der Leichen, die des Ingenieurs und Heizers, halb verzehrt, und die verstümmelten Ueberreste menschlicher Körper boten einen furchtbaren Anblick. Die Locomotive selber war dabei in Stücke gebrochen, der Tender durch das darin liegende und ebenfalls in Feuer gerathene Holz ausgebrannt, und die darin befindlichen Backsteine waren umhergestreut. Nördlich vom Feuer aber lag ein noch lebender Körper mit dem blutigen Schädel, von dem der Scalp abgerissen worden. Man hatte ihn, als er von dem Sturz betäubt am Boden lag, für todt gehalten und sich nicht weiter um ihn bekümmert, und jetzt, als die frische Morgenluft über die Steppe strich, erwachte er zum ersten Mal aus seiner Betäubung und hob das schrecklich entstellte, blutbedeckte Antlitz scheu empor.

Der Packmeister, der entsetzt geflohen, als er den Schlachtschrei der wilden Horde vernahm, war zuerst, und durch den Sturz kaum seiner Sinne noch mächtig, mitten in die Prairie hinaus geflohen, wo er, wenn er sich verirrte, hätte elend verhungern und verdursten müssen. In dem Moment kam ihm freilich der Gedanke nicht, und hätte er sich mit einem Sprung in die größte Wildniß hinein versetzen können, er würde ihn in der Angst vor den blutdürstigen Feinden ohne Zögern gewagt haben. Aber noch gab es vielleicht Rettung — die Bahn selber, auf der der Zug herangekommen, lag vollkommen im Dunkeln — draußen in der Prairie hatten die scharfen

Cactusstacheln schon ein paar Mal seine Stiefeln durchbohrt und seine Füße verwundet. Auf dem von Grasbüscheln bedeckten Boden stolperte er auch unaufhörlich, und der Wunsch stieg natürlich in ihm auf, auf ebener Bahn desto rascher fliehen zu können. Ohne sich des Gedankens völlig klar bewußt zu sein, drehte er plötzlich links ab, wieder der Bahn zu. Der Blick, den er scheu zur Seite warf, zeigte ihm in der Ferne das rothglühende, von dem Locomotivenfeuer ausströmende Licht — er hörte auch noch das Zischen des abspritzenden Dampfes, um seine Richtung danach zu halten, und erreichte nach kaum einer Viertelstunde die Bahn wieder, auf der er wie ein gehetzter Hirsch dahinfloh.

Wie lange er so gelaufen, wußte er gar nicht; er fühlte weder Ermüdung noch Erschöpfung, bis er plötzlich entsetzt in seinem Lauf inne hielt, in dem Moment auch fühlte, wie jeder Tropfen seines Blutes zum Herzen zurückströmte und es wie einen Hammer schlagen machte. — Vor sich entdeckte er ein Feuer, und mit unsagbarer Angst durchzuckte ihn der Gedanke, daß er sich in Schreck und Verwirrung in seinem Lauf gewandt, und eben im Begriff sei, der brennenden Locomotive und seinem Verderben wieder entgegen zu rennen.

Er überlegte dabei auch nicht, daß das eine Unmöglichkeit sei, da er bis dahin der schnurgeraden und nicht einmal einen Bogen machenden Bahn gefolgt sei. Wie ein Verirrter, der in der Angst um sein Schicksal jede Besinnung und Ueberlegung verliert, fing er an, jede Richtung für die falsche zu halten, und war wirklich schon im Begriff, wieder umzudrehen und den Weg, den er gemacht, von Neuem aufzunehmen, als er von jenem hellen Schein her den scharfen Pfiff einer Locomotive hörte, und mit dem Gefühl nahender Menschen und Hülfe auch seine volle Besinnung zurückkehrte. Das war jedenfalls der zweite Zug, den er in seiner Angst und Aufregung ganz vergessen; aber wie um Gottes willen sollte er sich jetzt in der Dunkelheit bemerklich machen, daß der Zug nicht an ihm vorüber brauste und dann ebenfalls seinem Verderben entgegen rannte? Es gab nur ein Mittel. Er mußte sich mitten auf die Bahn stellen und seinen Rock schwenken, bis er in das volle Licht der vorn angebrachten Blendlaternen kam.

Dann konnte er dem Blick des Locomotivführers nicht entgehen; er ließ jedenfalls einbremsen, und er war dann im Stande, die Freunde zu warnen und sich selber zu retten.

Ohne Weiteres führte er den Plan aus — er zog seinen Rock ab und schritt dann dem rasch herankommenden Zug entgegen, bis er die Lichter fast dicht vor sich sah. Jetzt fing er an, auf der Bahn hin und her zu springen und zu schreien und seinen Rock um den Kopf zu schwenken, und hörte auch schon im nächsten Moment zu seiner unsagbaren Beruhigung, daß der Zug sich die größte Mühe gab, anzuhalten, wenn das auch so rasch nicht möglich war. Er selber mußte von der Bahn hinabspringen, um nicht durch den heranrollenden Zug überfahren zu werden, und als er vorüber kam, sah er, wie der Heizer hinter der Locomotive stand und ihm einen gespannten Revolver entgegenhielt. Aber er achtete den nicht mehr, als ob es ein Stück todtes Holz gewesen wäre, und seine Lunge zu voller Kraft anstrengend, schrie er ihm zu: „Halt! um Gottes willen halt! Indianer! Indianer!"

Der Mann schoß glücklicher Weise nicht, mochte auch wohl einen Theil der angstvoll herausgestoßenen Worte verstanden haben, denn er zog die Waffe zurück und winkte mit der Hand, und der Packmeister sprang jetzt neben dem Zuge her, bis dieser hielt und er dann, vollkommen athemlos und fast zum Tode erschöpft, auf die Locomotive hinaufklettern konnte. Er brauchte auch wirklich erst einige Minuten, um sich vollständig zu sammeln, und erzählte nun in kurzen, herausgestoßenen Worten das Unglück, das den ersten Zug betroffen.

Was jetzt thun? vorwärts eilen, um den Kameraden zur Hülfe zu kommen? — Sie wären jedenfalls zu spät gekommen, denn daß die Wilden mit ihrer Blutarbeit nicht zögerten, war gewiß. Und was konnten sie selber thun? Es befanden sich nur ein Bremser und ein Packmeister mit Ingenieur und Heizer auf dem kleinen Zuge, und wenn sie selber nun in einen neuen Hinterhalt fielen? An Rettung für die Unglücklichen war doch nicht mehr zu denken, und das Beste, was sie thun konnten, so rasch als möglich nach der nächsten Hauptstation zurückzukehren, um von dort Verstärkung zu holen und mit Tagesanbruch ihre Fahrt fortzusetzen.

Das geschah denn auch. Die Locomotive schob den Zug zurück, um so rasch als möglich jetzt mit dreißig bis an die Zähne bewaffneten Leuten den Unglücksplatz aufzusuchen. Dicht hinter ihnen aber folgte ein anderer Zug mit einem Arzt, anderen Bewaffneten und Arbeitern, um zu sehen, wie weit die Bahn geschädigt und was dort überhaupt noch von dem aus dem Gleis geworfenen Zug zu retten sei.

Das war allerdings wenig genug. Als sie den Platz, vorsichtig fahrend, erreichten, fanden sie, daß das Feuer das vollendet hatte, was die Wilden begonnen, von diesen selber aber keine Spur mehr als solche, die sie in Blut und Jammer hinter sich gelassen — die Leichen und den schrecklich verstümmelten Unglücklichen, der, als er sie erblickte, flehend die Hände zu ihnen emporhob.

Daß sie keinen neuen Angriff von den Indianern zu fürchten hatten, sahen sie bald. Diesen war es jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach nur darum zu thun, ihren Raub in Sicherheit zu bringen, und lange Meilen hatten sie indessen wohl schon hinter sich gelassen. Nur dem Scalpirten mußte so rasch als möglich Hülfe gebracht werden, und der Arzt ging augenblicklich daran, ihm vor allen Dingen eine Stärkung zu reichen und ihn dann nothdürftig zu verbinden. Der letzte Zug warf dann sein Handwerkszeug ab, die Leute schafften ihre Waffen und Lebensmittel in die Prairie, und der kleine Zug wurde augenblicklich, nachdem man sich überzeugt, daß keiner der anderen Unglücklichen mehr am Leben sei, zurück nach Omaha beordert, wo der Verwundete in Pflege kam und sich ausnahmsweise auch — denn es ist das ein sehr seltener Fall — von seiner Wunde erholte. Als ich selber nach Omaha kam, befand er sich auf dem Wege vollständiger Besserung, und die Aerzte zweifelten nicht mehr, daß er gänzlich wieder hergestellt werden könne.

4.

Die Theilung der Beute.

Indessen hatte der Shyenne-Häuptling mit seiner Horde die bisher eingehaltene Richtung bis zur Morgendämmerung verfolgt und rastete erst hinter einer kleinen Anhöhe, auf der Posten ausgestellt wurden, als die Sonne schon ihre Strahlen über die Steppe sandte. Dort mußten sie Halt machen, um ihren arg angestrengten Thieren etwas Ruhe zu gönnen und selber einige der mitgenommenen Lebensmittel zu verzehren. Auch ein mitgenommenes Fäßchen Whisky, das sie im Zuge gefunden, wurde mit einem ihrer kurzen Messer angebohrt, und ein Theil desselben herausgelassen. Die Indianer selber tranken freilich nur sehr mäßig davon, desto wackerer aber sprach dem scharfen Trank der Weiße zu, und der Häuptling schüttelte finster mit dem Kopfe, als er sah, daß der Bursche Becher nach Becher in sich hinein schüttete. Aber er ließ ihn gewähren; was auch kümmerte es ihn? Der Fremde hatte sein Versprechen gelöst und seine Arbeit gethan; wenn er sich jetzt selber um den Verstand trank, mochte er es thun, die Folgen aber dann auch auf sich selber nehmen, denn Wagalikschu Huka war fest entschlossen, ihn nicht mit in sein eigenes Lager zu führen. Dem, der sich so verrätherisch gegen sein eigenes Geschlecht, seinen eigenen Stamm gezeigt, mochte er nicht vertrauen. Er konnte gehen und seinen Beuteantheil mit sich nehmen.

Der Weiße übrigens, den die Indianer nur unter dem Namen Kai Bola oder der Mann mit dem rothen Kopfe kannten, mußte mehr vertragen können, als der Wilde ahnte oder für möglich hielt, denn der genossene Branntwein warf ihn nicht um, sondern schien ihn nur viel mehr zu beleben und gesprächiger zu machen, und er schwatzte mit den verschiedenen Kriegern, die nach der Mahlzeit um das Feuer saßen und schweigend ihre Pfeifen rauchten, nach Herzenslust, er-

zählte von seinen Thaten und Jagdzügen, und rief sogar manchmal ein Lächeln oder ein erstauntes Wah! hervor.

Wagalikschu Huka mochte aber hier nicht zu viel Zeit verlieren. Außerdem hatte er einen Theil seiner Beute zu trennen, da er das Meiste allerdings für sich und seine Leute mit sich führte. Was ihm selber aber gehörte, wollte er zu einem andern Theil der Steppe senden, wo er, der jetzigen Kriege mit den Weißen wegen, seine Frauen abgetrennt an sicherer Stelle hielt. Das Alles mußte geordnet werden, und er rief deshalb die Seinen zusammen, um ihm dabei behülflich zu sein.

Kai Bola, der Mann mit dem rothen Kopfe, führte außer seinem eigenen Thier vier Packpferde mit sich, die er selber mit dem gemachten Raub beladen, wobei er sich wahrlich nicht das Schlechteste ausgesucht hatte. Vier Thiere schickte ebenfalls Wagalikschu Huka mit seinem eigenen Beuteantheil ab, und das Uebrige sollte unter die Horde vertheilt werden. Da er sich übrigens denken konnte, daß die ausgeführte That von den Bleichgesichtern nicht würde ungeahndet hingenommen werden, so war es nöthig, daß er selber jetzt zu seinem eigenen Stamm zurückeilte und seine Häuptlinge und Krieger zusammenberief. Wenn sie sich dann mit den befreundeten und großentheils verschwägerten Banden der Sioux Ogellalla, der Sioux Brulés, der Arrapahus und Mandans verbanden, so konnten sie schon eine ansehnliche Macht in das Feld stellen und brauchten einen plötzlichen Ueberfall nicht zu fürchten.

Der Rothkopf schien übrigens damit, daß er seinen eigenen Beuteantheil mit fortführen solle, vollkommen einverstanden, machte wenigstens nicht die geringsten Schwierigkeiten und sagte dem Häuptling sogar, daß er ihn schon selber hätte darum bitten wollen.

„Und wohin beabsichtigst Du Dich zu wenden?" frug ihn der Shyenne.

„Hm," sagte der Rothkopf nach einigem Zögern, „werde nach den Staaten zurückgehen und dort meine Waaren verkaufen. Was soll ich damit in der Steppe? Wer weiß auch dort, wo die Sachen herkommen? Du wirst mich nicht verrathen, und wenn ich die Güter für Pferde und Pulver und

Blei eingetauscht, kehre ich zu Euch zurück, und wir können einen andern Spaß ausführen."

„Und welche Richtung nimmst Du jetzt?"

„Gerade gen Osten, denn nach dorthin zu vermuthet mich Keiner."

„Es ist gut," sagte Wagalikschu Huka, „Du kannst gehen. Wenn Du zu uns zurückkehrst, wirst Du uns aber nicht mehr an der alten Stelle finden. Wir sind zweierlei Geschlechts — Deine Bahn liegt der aufgehenden, unsere der untergehenden Sonne zu. Laß uns nicht wieder begegnen!" Und damit wandte er sein Pferd und ritt zu den Seinen hinüber, denen er die nöthigen Befehle gab und sich dabei nicht weiter um den ihn finster anschauenden Weißen kümmerte.

Die Absendung der verschiedenen Trupps nahm auch in der That die ganze Aufmerksamkeit des Häuptlings in Anspruch, denn einmal hatte er seine eigenen Thiere zu befördern, und dann auch auf den übrigen Trupp und die diesem überlassenen Waaren zu achten. Das Alles aber kostete doch nur geringe Zeit, denn die Indianer wissen vortrefflich mit dem Beladen der Thiere umzugehen, und hatten außer einem geraubten Faß Zwieback aus dem Zuge, und einer ganzen Masse geräucherten Fleisches noch so viel vorräthige Lebensmittel, daß sie sich gar nicht unterwegs mit der Jagd zu befassen und aufzuhalten brauchten. Die vier Packpferde Wagalikschu Huka's wurden auch deshalb mit zwei Indianern, die sie nach dem bestimmten Platz hinüber führen sollten, zuerst abgeschickt und schlugen eine fast südliche Richtung ein, während sich der Häuptling selber mit seinem Zug von Kriegern und der übrigen Beute etwas mehr westlich hielt, wo er mit den befreundeten Arrapahus zusammentreffen wollte. Boten sollten dann die Siourstämme zu einer Berathung einladen, und dort konnten sie ihre neuen Kriegspläne bereden und sich zu vereintem Widerstand rüsten.

Von dem Weißen nahm Niemand Notiz. Als die beiden Trupps den Platz verließen, hielt er noch immer an der Stelle, ohne daß Einer von Allen, selbst nicht Wagalikschu Huka, Abschied von ihm genommen oder ihm ein freundliches Wort ge-

sagt hätte. Es war eben nur ein Verräther, den man zwar benutzt, aber dann auch verächtlich bei Seite wirft.

Der rothe Kopf sah ihnen mit einem tückischen Blick nach und zischte dann zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch: „Bestien, die Ihr seid. Jetzt braucht Ihr mich nicht mehr, also jetzt kann ich gehen, und soll auch nicht mehr zu Euch zurückkehren, weil Euch meine Gegenwart vielleicht unbequem werden könne, heh? Verdamm' Euch Alle miteinander, ich kann ohne Euch leben, und werde auch wohl schwerlich diesem verbrannten Boden meine Fährten wieder eindrücken."

Während er sprach, folgte sein Blick dem kleinen Zuge, der des Häuptlings Beuteantheil seinem eigenen Lagergrund zuführen sollte. Nur zwei Indianer begleiteten ihn, und einer von diesen war noch bei dem letzten Ueberfall, wenn auch nur leicht, verwundet worden — er hatte einen Schuß durch das Bein bekommen; da er aber zu des Häuptlings eigenen Leuten gehörte, hatte ihn dieser mit hinüber geschickt.

„Wackerer Bursche!" lachte der rothe Kopf verächtlich, indem er einen Blick hinter dem großen Zuge herwarf, vor dem er Wagalikschu Huka's hohe Gestalt noch deutlich erkennen konnte, obgleich der Trupp indessen schon eine ziemliche Strecke zurückgelegt. „Hat weiter nichts bei der ganzen Geschichte gethan, als ein paar halbtodten Leuten die Schädel eingeschlagen und sich dann als Siegestrophäe die Scalpe abgezogen. Aber vier Pferdeladungen nimmt er trotzdem nur für seinen Privatantheil, und nachher läßt er sich seinen Antheil am Ganzen auch noch einmal von dem Uebrigen weglegen. Verdamm' mich! Wenn ich ihm *den* Spaß nur wenigstens vereiteln könnte!"

Wieder folgte der Blick dem kleinen Trupp, der eine fast südliche Richtung eingeschlagen hatte, und vielleicht nur ein wenig dabei nach Osten hinüber hielt. Dann, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, trieb er seine Pferde zusammen und jagte einem genauen Südostcours zu, der ihn allerdings von dem sich mehr rechts wendenden Zug mit des Häuptlings Beute abbrachte, aber doch auch nicht zu weit davon entfernte. Vor allen Dingen mußte er jedenfalls vollkommen aus Sicht Wagalikschu Huka's sein, damit dieser nicht etwa

Verdacht schöpfen konnte; was dann weiter wurde, konnte er dem Zufall überlassen.

Oft genug wandte er den Blick auch, während er so allein weiter zog, zurück, veränderte seinen Cours aber nicht einen Moment früher, als er sich völlig aus Sicht des Häuptlings wußte. Erst dann und nach fast zwei Stunden, wo er noch außerdem etwas wellenförmiges Land erreichte, wandte er sich plötzlich mit seinen Thieren nach rechts, und trieb sie jetzt auch zu einem schärferen Schritt an. Er wußte, daß er in dieser Richtung dem kleinen Zug den Weg abschneiden, oder doch wenigstens in Sicht desselben kommen mußte. Eine Entschuldigung, sich dem andern Zuge anzuschließen, war bald gefunden, und das Uebrige — der Bursche biß die Zähne zusammen und drückte dem eigenen Thier so fest die Sporen ein, daß es erschreckt einen Satz nach vorn machte.

„Halt, halt mein Bursche!" lachte aber der wilde Gesell ingrimmig in sich hinein, indem er ihm den Hals klopfte und es zu beruhigen suchte. „Das war nur ein Versehen, mein Alter — jetzt noch nicht — sei still, ich komme Dir mit den scharfen Dingern nicht gleich wieder zu nahe."

So setzte er seine Bahn, allerdings ziemlich schnell, aber doch nicht in sehr großer Eile fort, und sein Blick schweifte indessen rastlos über den südlichen und südwestlichen Theil der Steppe, die sich endlos vor ihm auszudehnen schien. Endlich, und schon am Nachmittag, entdeckte er vor sich den kleinen Trupp von sechs Pferden, der dort einen Augenblick zu rasten schien. Das Gepäck des einen Thieres schien locker geworden zu sein, und als der gesunde Indianer das auf's Neue festgeschnürt, setzten sie ihren Weg wieder fort. Sie hatten auch wohl jedenfalls bemerkt, daß der Weiße seine Richtung verändert haben mußte und ihnen folgte, nahmen aber weiter keine Notiz davon. Ihr eigenes Ziel lag nicht mehr weit entfernt, kaum noch vielleicht acht oder zehn Meilen, und dorthin durfte er sie doch nicht begleiten, oder gar dort bleiben. Der Häuptling hatte es ihm verboten, und der kleine da lagernde Trupp von Shyennes hätte ihn überdies nicht zwischen sich geduldet.

Eine Stunde später etwa hatte der rothe Kopf die beiden

Indianer mit ihren Packpferden eingeholt und sagte, als er sah, daß sie ihn erwarteten und etwas erstaunt betrachteten:

„Hallo, Kameraden, ich habe mir die Sache doch anders überlegt und will lieber noch ein Weilchen in Eurer Gesellschaft bleiben. Hol's der Teufel, die Amerikaner da drüben könnten früher auf den Beinen sein, als wir jetzt für möglich halten, und ich gerade möchte ihnen doch nicht in die Hände fallen. Sicher ist sicher — sind wir erst noch einmal eine Strecke weiter nach Süden hinunter, so hat es schon keine Gefahr weiter, denn dorthin folgen sie uns auf keinen Fall."

„Es ist gut," sagte der eine Indianer mürrisch, während der Verwundete die Thiere, zu denen sich jetzt die des rothen Kopfes gesellten, zusammentrieb, „Du magst eine Strecke mit uns gehen, aber Du weißt, was Wagalikschu Huka gesagt hat. Unter seinen Zelten darfst Du nicht weilen."

„Bah, hab' keine Angst, mein Bursche," knurrte der Weiße, „ich denke gar nicht daran, seine edle Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Wenn ich wieder zurück in die Steppe komme, gehe ich zu den Ogellallas, die sind anständiger als Euer großer Häuptling. Vorwärts — für jetzt haben wir noch zusammen das gleiche Interesse — nämlich nicht erwischt zu werden, nachher werde ich für mich selber auf eigene Faust sorgen. Ihr könnt Euch darauf verlassen."

Der Indianer antwortete ihm nicht weiter, und wie sie noch eine kurze Strecke neben einander hingeritten waren, suchte der Weiße dadurch wieder eine Unterhaltung anzuknüpfen, daß er seine Branntweinflasche aus einer Art ledernen und künstlich mit Perlen verzierten Satteltasche nahm und dem ihm nächsten Indianer hinhielt.

„Hier, Kamerad," sagte er dabei, „nimm einmal einen Schluck — der Tag ist frisch und der Stoff nicht übel — da trink!"

Der Indianer schüttelte mit dem Kopfe. „Behalt Dein Feuerwasser," sagte er ruhig, „es macht uns die Sinne wirr und im Sattel taumeln. Es ist Gift, das Deine Landsleute erfunden haben, um uns auszurotten — Kola Sunga trinkt nicht davon."

„Desto besser für die Flasche," lachte der Weiße, indem er

diese dem andern, verwundeten Indianer hinhielt. „Und willst Du auch nicht trinken, Kamerad?"

Der Bursche gab ihm gar keine Antwort. Seine Wunde brannte ihn; einer der Weißen hatte ihm die Kugel durch das Bein gejagt, und dieser da war von demselben Stamme. Er haßte ihn, wie er einen der anderen haßte, denn sie waren ja doch nur alle in ihr Land gekommen, um sie, die eigentlichen Herren und Eigenthümer des Bodens, von ihren Jagdgründen zu vertreiben.

Der rothe Kopf warf ihm einen höhnischen Blick zu, sagte aber nichts weiter, und eine kurze Zeit ritten sie schweigend neben einander hin, gemeinschaftlich die oft da- und dorthin abschweifenden Packthiere zusammenhaltend. Plötzlich zügelte der Weiße sein Pferd ein, sprang aus dem Sattel und schnallte seinen Gurt fester. Die Indianer drehten den Kopf nach ihm zurück, sahen aber gleich, womit er beschäftigt war, und achteten nicht weiter auf ihn. Es war das etwas zu Allgewöhnliches, um auch nur einen weiteren Gedanken daran zu wenden, und doch würden sie mehr auf ihrer Hut gewesen sein, wenn sie die Veränderung bemerkt hätten, die in dem Gesicht des Buben vorgegangen war. Aber er beendete seine Arbeit, schwang sich dann wieder in den Sattel und warf noch einmal den Blick scharf und forschend über jene Stelle des Horizonts, wo er möglicher Weise den andern Zug vermuthen konnte. Es war nichts zu erkennen, die Ebene lag todt und still, und nach rechts hinaus konnte er sogar ein kleines Rudel von Antilopen erkennen, die sich dort ästen und wenig auf die schon vorbeigezogenen Reiter achteten. Das war eher ein Zeichen der Sicherheit; denn hätten die scheuen Thiere an beiden Seiten von sich Menschen bemerkt, so würden sie nicht so ruhig an der Stelle geblieben sein, sondern die Flucht ergriffen haben.

Noch hielt er, nahm die Flasche wieder heraus und that einen tüchtigen Zug, dann schob er sie in die Tasche zurück und holte aus seinem Gürtel einen der Revolver, die er als seinen Beuteantheil bei dem Ueberfall erhalten. Er sah nach den Patronen — er war gut und scharf geladen, und noch nicht ein Schuß daraus abgefeuert. Vor ihm hin trabten die beiden

Indianer, nicht weiter auf ihn achtend und die sämmtlichen Packthiere vor sich her treibend. Sie wußten, daß er ihnen schon folgen würde, wenn er seinen Sattelgurt in Ordnung hätte.

Ein tückisches Lächeln streifte über die jetzt todfahlen Züge des Weißen, aber sein Entschluß war gefaßt. — Gewissensskrupel hatte er ja so nicht zu bekämpfen, und weiter nichts zu thun, als sich erst genau zu versichern, ob er keiner ferneren Gefahr ausgesetzt sei. Das schien hier nicht der Fall. Er sah sich mit den beiden Wilden in der weiten Prairie allein, und ohne auch nur einen Moment länger zu zögern, gab er seinem Thier die Sporen und sprengte hinter ihnen drein.

Die beiden Burschen hörten ihn wohl kommen, achteten aber nicht darauf. Der Verwundete litt an den Schmerzen des Kugelschusses und saß finster brütend im Sattel, während der Andere eben damit beschäftigt war, eins seiner eigenen Thiere, das unterwegs ein wenig weiden wollte, zu dem übrigen Trupp zurück zu treiben. Der rothe Kopf bekam dadurch die beste Gelegenheit, dicht zu ihm hinan zu galoppiren, um ihm zu helfen. Der Indianer warf die Arme empor, um mit einem langen Seil aus roher Haut, das er in der Hand hielt, das Thier zu strafen. Der Weiße war in dem Moment dicht neben ihm, und ehe der Wilde, mit seinem Pferd beschäftigt, nur selber die Bewegung bemerkte, fuhr ihm die Kugel des Verräthers dicht unter der Achselhöhle in die Brust.

Der Andere hörte den Knall und wandte sich rasch dorthin, aber schon hielt der Feind mit wenigen Sätzen neben ihm. Er wollte seinen Bogen — seinen Tomahawk ergreifen — zu spät. Die Kugel traf ihn gerade in den Rücken, und eine zweite zerschmetterte seine rechte Schulter. Er taumelte im Sattel und sank gleich darauf zu Boden nieder, wo der rothe Kopf auch fast in dem nämlichen Moment an seiner Seite stand und ihm den Schädel mit seinem breiten Messer spaltete. Ebenso fertigte er dann den Andern, der aber schon kein Glied mehr regte, ab, fing dann, ohne auch nur einen Moment zu versäumen, die beiden Pferde, deren Sattel und Zaum er abwarf und die Pferde frei laufen ließ, sprang wieder auf seinen eigenen Rappen und hatte in Zeit von zehn Minuten

die sämmtlichen Packpferde und Rosse der Indianer, die sich auch vortrefflich bei einander hielten, zusammengetrieben.

Jetzt aber änderte er entschieden seinen Cours und wandte sich, so rasch er nur seinen kleinen Trupp vorwärts bringen konnte, direct nach Osten, eher noch dabei ein wenig nördliche Richtung haltend. Er fürchtete kaum, irgend welchen Weißen zu begegnen, wäre es jedoch der Fall gewesen, so konnte er ihnen schon eine Geschichte erzählen; denn nicht der geringste Beweis lag gegen ihn vor, daß er sich an dem Ueberfall dieser Nacht betheiligt haben könne. Seine einzige Gefahr lag hinter ihm, daß Wagalikschu Huka zu rasch von dem Raube Kunde bekam. Aber selbst das hielt er nicht für möglich, und nach der blutigen Arbeit, und um sich mehr Muth zu machen, that er auf's Neue einen langen und tiefen Zug aus der Flasche.

Oft genug warf er allerdings im Anfang den Kopf zurück, um zu sehen, ob er nicht doch vielleicht verfolgt würde, aber kein fremder Gegenstand war an dem weiten Horizont der Steppe zu erkennen, hinter dem sich glatt und ungebrochen der blaue Himmel abzeichnete. Er hatte jetzt auch in der That nicht viel mehr zu fürchten, denn schon senkte sich die Sonne im Westen, und wenn er noch nach Sonnenuntergang eine größere Strecke zwischen sich und die Indianer brachte, so konnte er kaum glauben, daß sie ihm weiter folgen würden. Sie mußten wissen, wie gereizt die Weißen nach dem letzten kecken Raubanfall gegen sie sein würden, und durften deshalb gar nicht wagen, zu sehr in ihre Nähe zu kommen.

5.

Vergeltung.

Indessen hatte Wagalikschu Huka mit dem größeren Trupp seinen Weg noch eine lange Strecke gen Südwesten fortgesetzt, und nur manchmal gehalten und den Blick nach dem

Weißen zurückgeworfen, den er noch deutlich durch sein Glas erkennen konnte. Er traute ihm nicht, glaubte aber auch nicht, daß er wagen würde, irgend etwas Feindliches zu unternehmen, wo er sich noch im vollen Bereich der indianischen Horden und Stämme befand. Das nur beunruhigte ihn, daß der rothe Kopf nicht genau die Richtung einhielt, die er ihm angegeben, sondern — was ihm nicht entgehen konnte, mehr nach Süden zu abwich und dadurch auch dem Zug mit seinem Eigenthum näher blieb. Eine Weile noch verfolgte er trotzdem die eingeschlagene Bahn, bis zuletzt immer mehr Zweifel in ihm aufstiegen und er sich im Geist alle möglichen Dinge ausmalte. Er zügelte sein Pferd ein und hielt — ein neuer Plan kreuzte ihm das Hirn.

Jedenfalls dauerte es doch mehrere Tage, bis er im Stande war, selbst die nächstwohnenden Sioux-Häuptlinge zusammenrufen zu lassen. Bis dahin aber mußte er jede weitere Feindseligkeit aufschieben, um nicht in einen stärkeren Hinterhalt der Feinde zu fallen. Erst wenn er durch größere Banden seiner Verbündeten den Rücken gedeckt wußte, konnte er wieder handeln und den verhaßten Bleichgesichtern zeigen, daß sie noch lange nicht Herren der Steppe wären. Das Zusammenrufen der Siouxkrieger konnte aber auch eben so gut durch seine Leute geschehen, die Vertheilung der Beute mochte Djola (der Pfeifer), sein zweiter Häuptling, besorgen, wenn er selber nicht zur rechten Zeit zurückkehren sollte, und erst einmal mit dem Gedanken im Reinen, säumte er auch nicht, ihn auszuführen.

Sein Ruf brachte Einen der Leute an seine Seite, und mit ruhigen Worten, aber finster zusammengezogenen Brauen sagte der grimme Häuptling:

„Ich habe in meinen Zelten zu thun — ich weiß nicht, ob die Weißen den Weg dahin gefunden haben, und will die Zelte meiner Frauen lieber hinüber nach den kleinen Bergen bringen. Geht voran mit den Thieren. Es ist möglich, daß ich erst in drei oder vier Tagen zu Euch hinüber komme. Bin ich morgen nicht dort, so mag Djola die Beute vertheilen. Hast Du mich verstanden?"

Der Wilde antwortete gar nicht, stieß nur ein kurzes Hau! aus und sprengte dann zu dem Zuge, der sich indessen

gar nicht aufgehalten, zurück. Wagalikschu Huka aber wandte sein eigenes Thier, ohne es indessen zu besonderer Schnelle anzutreiben, mehr nach Osten, um dort die Spuren seines eigenen Zuges zu finden und diesem dann zu folgen.

So mochte er etwa zwei Stunden in einem kurzen Trabe, aber ohne sich auch nur im Mindesten aufzuhalten, fortgeritten sein, als er plötzlich sein Pferd einzügelte und aufmerksam den Boden betrachtete. Der scharfe Blick des Wilden bedurfte aber keiner langen Zeit, um sich zu überzeugen, daß er in seiner ersten Vermuthung nicht geirrt. Hier hatten sich allerdings andere, von Nordosten her kommende Thiere den seinen angeschlossen, und bald erkannte er auch unter den Fährten den etwas eigenthümlichen Vorderhuf von Kai Bola's Pferd. — Sein Verdacht war also doch nicht ganz unbegründet gewesen, und sein überdies düsteres Gesicht zog sich noch viel drohender zusammen.

„Fort mit Dir, Verräther," murmelte er leise vor sich hin. „Die Shyennes dulden Dich nicht zwischen sich, und kein Zelt meiner Krieger darf Dir Schutz gewähren. Alle Bleichgesichter sind Verräther, aber der schlimmste bist Du, und weder Salz noch Pfeife werde ich wieder mit Dir theilen."

Er ließ sein Thier jetzt schärfer austraben, denn der breiten Spur des vorangegangenen Trupps konnte er natürlich mit größter Leichtigkeit folgen. Ja er brauchte kaum den Zügel zu fassen, denn sein eigenes Pferd hatte schon selber die vorangegangenen Kameraden gewittert und folgte ihnen aus eigenem Antrieb. Noch immer aber war der wilde Häuptling nur in dem Glauben, daß der „rothe Kopf" sich hinter seinem Rücken den Shyennes angeschlossen hätte, um eine Zeit lang — und bis der Sturm über den Raubzug etwas verflogen sei, bei ihnen zu verweilen, und sein Blick haftete dabei an dem Horizont, ob er nicht bald in Sicht des vorangegangenen Trupps gelange.

Da plötzlich flog sein eigenes Thier so schnell und scheu zur Seite, daß er in der Ueberraschung des Augenblicks kaum seinen eigenen Sitz bewahren konnte — aber mit einem Wuthschrei schnellte er auch empor, als er die Ursache erkannte und die Leichen der ermordeten Freunde am Boden liegen sah.

Ein einziger Blick überzeugte ihn, wer die That verübt, denn die Leichen waren nicht scalpirt, also der Ueberfall von keinem Pawneestamm ausgeführt. Rasch die Stelle umreitend, fand er auch bald, daß keine anderen Pferde von irgend einer Seite hinzu gekommen waren.

Im Nu war er aus dem Sattel und bei den leblosen Körpern der beiden Krieger — sie waren todt, und jetzt blieb ihm nichts zu thun übrig, als sie an dem doppelten Verräther zu rächen.

Zuerst schnallte er seinen Gurt fester, damit ihn der im entscheidenden Augenblick nicht im Stiche ließ. Er wußte, daß der Weiße, der nun allein zehn Thiere zu treiben hatte, auch nicht so rasch mehr vorrücken konnte — er wurde bald von dem, bald von jenem Thiere aufgehalten. Ihm entging er nicht, und wenn er dem Verräther bis mitten in die Ansiedelungen der Weißen hinein hätte folgen sollen. Als er jetzt wieder im Sattel saß, war es, als ob Mann und Roß aus einem Stück gegossen seien, und wie mit Sturmesflügeln brauste er über die Steppe.

Der Weiße hatte indessen in der Ruhe und Sicherheit, die ihn überall umgab, auch die letzte Furcht verloren. Das vergossene Blut machte ihm dabei ebenfalls nicht die geringste Sorge. Das waren nur Indianer, und er würde mit derselben Gemüthsruhe eine Rothhaut wie einen Wolf getödtet haben. Und der Raub der Beute? — ingrimmig lachte er in sich hinein, wenn er daran dachte, wie der alte Shyenne-Häuptling toben und wüthen würde, sobald er den Verlust erfuhr, den er erlitten. Bestie, die es war, ob er ihn nur je einmal im Leben hatte lachen hören!

„Ich möchte es wirklich einmal erleben," nickte er still vor sich hin, „nur um zu sehen, wie sich das gelbe, trockene Gesicht dabei ausnimmt."

Ein paar von seinen Packthieren bogen rechts ab, und er mußte unter den gotteslästerlichsten Flüchen seinem eigenen Pferd die Sporen geben, um sie wieder beizutreiben. Dann verfolgte er, ohne an weitere Gefahr zu denken, seinen eigenen

Weg, und nur kurz vorher, ehe die Sonne den Horizont berührte, drehte er sich, mehr zufällig, als irgend einem andern Gedanken folgend, einmal im Sattel um, griff aber auch schon im nächsten Moment seinem eigenen Thier in den Zügel, denn gar nicht mehr so weit hinter sich sah er eine dunkle Gestalt auf rasch heransprengendem Roß, und erkannte natürlich augenblicklich in ihm einen Indianer.

„Hallo, mein Bursche," lachte der Mann aber trotzig vor sich hin, indem er seinen zweiten, noch mit voller Ladung versehenen Revolver vorzog. „Hast Du 'was gemerkt und bist Deines eigenen Lebens müde? — Nun, wie Dir's Spaß macht, aber wenn Du wüßtest, was Dir gut wäre, hieltest Du Dich lieber ein bischen aus dem Wege. Doch Jeder nach seinem Plaisir. — Wird eine breite rothe Spur hinter mir werden, wenn das so fortgeht."

Er war in der That im ersten Augenblick nicht im Mindesten beunruhigt, denn er wußte recht gut, daß er es mit jedem gewöhnlichen Indianer bequem im Einzelkampf aufnehmen könne. Plötzlich aber nahm sein Gesicht einen andern, starren Ausdruck an.

„Teufel!" murmelte er bestürzt vor sich hin, „ist das nicht der Alte selber, der da meiner Fährte folgt? Rother Bluthund, hast Du 'was gewittert? Aber jetzt kann's nichts helfen — Du willst es eben nicht besser haben — und doch wollte ich es lieber allein mit zehn anderen Indianern aufnehmen," setzte er scheu hinzu, „als mit dem rothbemalten Teufel."

Fast unwillkürlich hatte er dabei sein Pferd gezügelt, er wußte, daß er mit den Lastthieren dem Verfolger doch nicht mehr entgehen könne, und wollte ihm so trotzig die Stirn bieten. Aber näher und näher kam der furchtbare Häuptling, jetzt war er kaum noch hundert Schritt von ihm entfernt, und sein wilder Schlachtschrei gellte über die weite Prairie. Unwillkürlich hob sich des Weißen mit dem Revolver bewaffnete Faust, aber er vermochte dem Feind nicht die Stirn zu bieten. Mit der linken Hand riß er sein Thier herum, und ihm mit voller Kraft die Sporen einbohrend, suchte er sein Heil jetzt noch allein in der Flucht.

Des Shyenne-Häuptlings Pferd war allerdings durch den

langen und angestrengten Ritt ungewöhnlich ermüdet worden, der Wilde trieb es aber mit Sporn und Faust zu immer tollerer Eile. Nur jetzt sollte es noch aushalten, nur noch eine kurze Zeit, bis er den Verräther eingeholt, dann mochte es seinetwegen todt zusammenstürzen. Aber das Thier des Weißen, noch nicht so übertrieben, war schneller als das seine, er selber wenigstens nicht im Stande, auch nur einen Fuß breit Raum mehr an ihm zu gewinnen. Umsonst schlug er es mit den Hacken und stieß ihm den Kolben seines Revolvers in die Seite. Die Entfernung war noch zu groß, er konnte die Waffe nicht mit Sicherheit gebrauchen, und doch fühlte er, daß die nächste Minute sogar dieselbe noch vergrößern müsse. Der „rothe Kopf" erkannte wohl bald den Vortheil, den er gewann, aber er schäumte auch vor Wuth, wenn er daran dachte, daß er dann die ganze Beute dem Indianer überlassen müsse. Unschlüssig, ob er wirklich fliehen oder sich dem Feind stellen solle, griff er seinem Thier in den Zügel. Aber das Pferd war am Durchgehen, er konnte es nicht mehr halten, durch den Zügelruck that es jedoch einen falschen Sprung. In demselben Moment flog der Weiße, nur mit dem linken Fuß den Bügel noch haltend, in dem er feststak, von dem rasend dahinstürmenden Thiere, und wurde von ihm die Steppe entlang, durch Dorn und Cactus wüthend, fortgeschleift.

Das aber hemmte natürlich des auch schon erschöpften Rosses Lauf; in wenigen Minuten war jetzt Wagalikschu Huka an der Seite seines Opfers, und der Wilde, den der „rothe Kopf" nie selbst hatte lächeln sehen, lachte jetzt laut und gellend auf, als er sich seiner Beute sicher wußte und in furchtbarem Jubel neben ihm hinsprengte. Er dachte auch gar nicht daran, den Lauf des scheuen Thieres zu hemmen und den Feind aus seiner tödtlichen Lage zu befreien. Nein, zu immer wilderer Flucht trieb er es mit Schrei und Geheul an. — Sowie es zögerte, war er an seiner Seite, bis endlich die Kräfte des Rappen durch die nachschleifende und jetzt schon formlose blutige Last erschöpft und gebrochen waren.

Es konnte nicht mehr — wozu auch? Das Opfer hatte schon lange sein Bewußtsein verloren und fühlte die Qual nicht mehr, und als der Rappe endlich, nicht fähig mehr einen

Sprung vorwärts zu machen, halten blieb und in die Kniee sank, sprang auch der Wilde aus dem Sattel, riß den blutigen Scalp von der Leiche und ritt dann langsam, das halbtodte Pferd und den todten Reiter sich selber und den Aasgeiern überlassend, zu seinen Packthieren zurück.

Die Amerikaner erfuhren allerdings später, daß Wagalikschu Huka oder Truthahnbein es gewesen sei, der den Zug überfallen und die unglücklichen Beamten scalpirt habe, aber sie hatten keine Macht dort im Westen, um ihm in seine Steppe zu folgen und ihn zur Rechenschaft zu ziehen, ja sahen sich sogar genöthigt, später, im September, um den ewigen Ueberfällen der Rothhäute ein Ende zu machen, am Northplatte jenes Friedensconcil zusammen zu rufen, in welchem Wagalikschu Huka sowohl als sein früherer Begleiter Djola, der Pfeifer, selber erschienen.

Als Gesandte ihres Stammes durfte man sie natürlich nicht antasten, und nachdem ein theilweiser Frieden hergestellt war, der wenigstens den Winter über der Gegend Ruhe versprach, kehrten die verschiedenen Häuptlinge der Shyennes, Ogellallas und Brulé Sioux mit Geschenken beladen wieder in ihre wilden Steppen zurück.

Ende des zweiten Bandes.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

Neuester Verlag

von

Hermann Costenoble in Jena.

Bodenstedt, Friedrich, Aus deutschen Gauen. Erzählungen. 3. Aufl. 2 Bde. 8. broch. 4 Mark 50 Pf.

Bodenstedt Friedrich, Vom Hofe Elisabeth's und Jakob's. Erzählungen. 3. Aufl. 2 Bde. 8. broch. 6 Mark.

Bodenstedt, Friedrich, Das Herrenhaus im Eschenwalde. Roman. 3. Aufl. 3 Bde. 8. broch. 12 Mark, in 3 eleg. Leinwdbdn. 16 Mark 50 Pf.

Habicht, Ludwig, Schein und Sein. Roman. 2. Aufl. 5 Bde. 8. broch. 15 Mark.

König, Ewald August, Schuldig? Roman. 4 Bde. 8. broch. 18 Mark.

Siegmey, Der schwarze Diamant. Tiefblick auf hohe Gesellschaft. Roman. 8. In eleg. illustr. Umschlag broch. 3 Mark.

Siegmey, Blau oder Roth. Jugendsünden. Original-Roman. Mit 2 Titelbildern. 2 Bde. 8. In eleg. illustr. Umschlag broch. 7 Mark.

Wachenhusen, Hans, Säbel und Scapulier. Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. broch. 9 Mark.

Wichert, Ernst, Ein starkes Herz. Roman. 2. Aufl. 3 Bde. in 6 Theilen. 8. broch. 16 Mark.

Winterfeld, A. v., Peter Pinsel. Scherz-Roman. 4 Bde. 8. broch. 13 Mark 50 Pf.

Winterfeld, A. v., Der König der Luft. Komischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 13 Mark 50 Pf.

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

H. Heinrich

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerstäcker, Friedrich,

Kleine Erzählungen und nachgelassene Schriften

Bd.: 2

Jena 1879
P.o.germ. 444 tk-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11391579-2